

Nummer 37 15. September 1938



Berliner

47. Jahrgang

Copyright 1938 by Deuts.

# Illustrierte Zeitung



Leuchtende Augen, hochgestimmte Herzen . . .

Friedrich Franz Bauer

Die Jugend des Deutschen Reiches, in deren schaffende Front jetzt auch die Jugend aus Adolf Hitlers Heimat eingerückt ist, erlebt den 10. Parteitag, den Parteitag Großdeutschlands.

Fp 5/17



Deutschlands. Zukunft angetreten!

Nach der Vereidigung der jungen Parteigenossen im riesigen Stadion: Langsam schreitet der Führer durch die langen Reihen. Die Köpfe der Jungen folgen seinem Blick, er sieht allen ins Auge.

Max Ehlert



Am Parteitag Großdeutschlands: Die liebsten Gäste Nürnbergs. Vertreter der Ostmark-Gaue, die zum ersten Male die Stadt der Reichsparteitage im festlichen Glanze sehen.  
Atlantic



Beim Empfang des Diplomatischen Korps im „Deutschen Hof“ in Nürnberg: Adolf Hitler begrüßt den Führer der Sudetendeutschen Konrad Henlein.  
Presse-Illustrationen Heinrich Hottmann

# Nürnberg

## der Parteitag

## Groß-

## Deutschlands



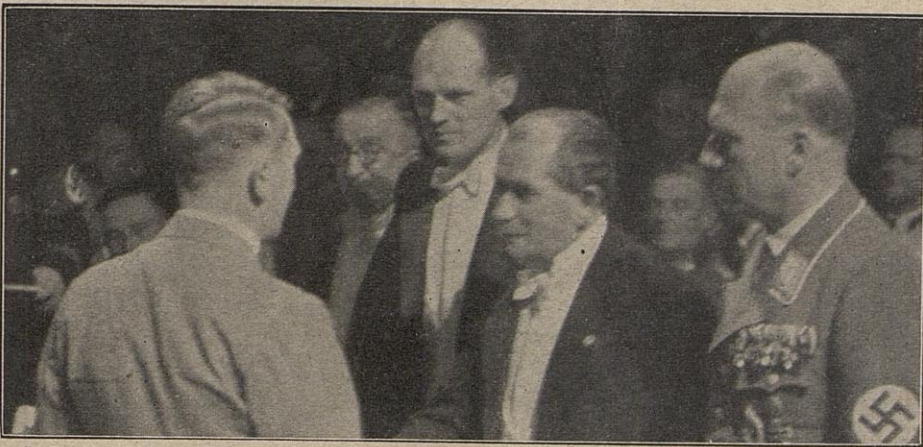
Einer der Höhepunkte der Kulturtagung in Nürnberg: Die Nationalpreisträger werden nach Verkündung der Namen und Verdienste freudig gefeiert. Weltbild



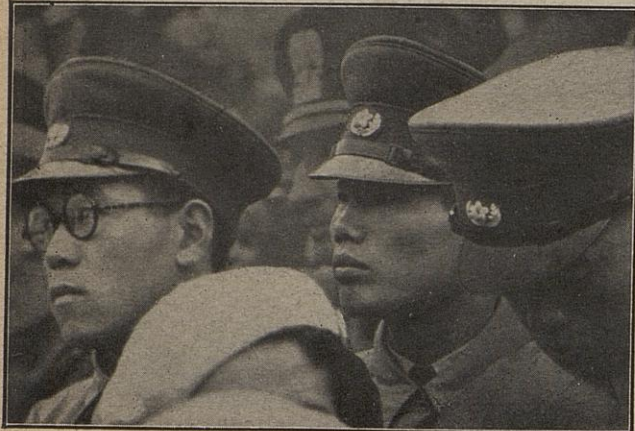
Parteitag vor den Augen der Welt: Ausländische Gäste. Generalfeldmarschall Hermann Göring im Gespräch mit dem englischen Botschafter Sir Neville Henderson.

Wie in jedem Jahr ist auch zum 10. Reichsparteitag das Diplomatische Korps nach Nürnberg gekommen, um an dem gewaltigen Erlebnis dieser Tage teilzunehmen.

Presse-Illustr. Heinrich Hoffmann (2)



Der Führer gratuliert den Nationalpreisträgern: Von links: Die beiden Flugzeugkonstruktoren Professor Ernst Heinkel und Professor Willi Messerschmitt, Dr. Ferdinand Porsche, der Konstrukteur des KdF-Wagens, und Dr. Fritz Todt, Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen.



Japan ...



Italien ...



Rumänien ...

haben Abordnungen ihrer Organisationen zum Großdeutschen Reichsparteitag entsandt.

Friedrich Franz Bauer (3)



Ein Bild fraulicher Anmut.

Im Banne von Schönheit, körperlicher Zucht und Lebensfreude erlebten Hunderttausende diesen jauchzenden Hymnus der deutschen Jugend.

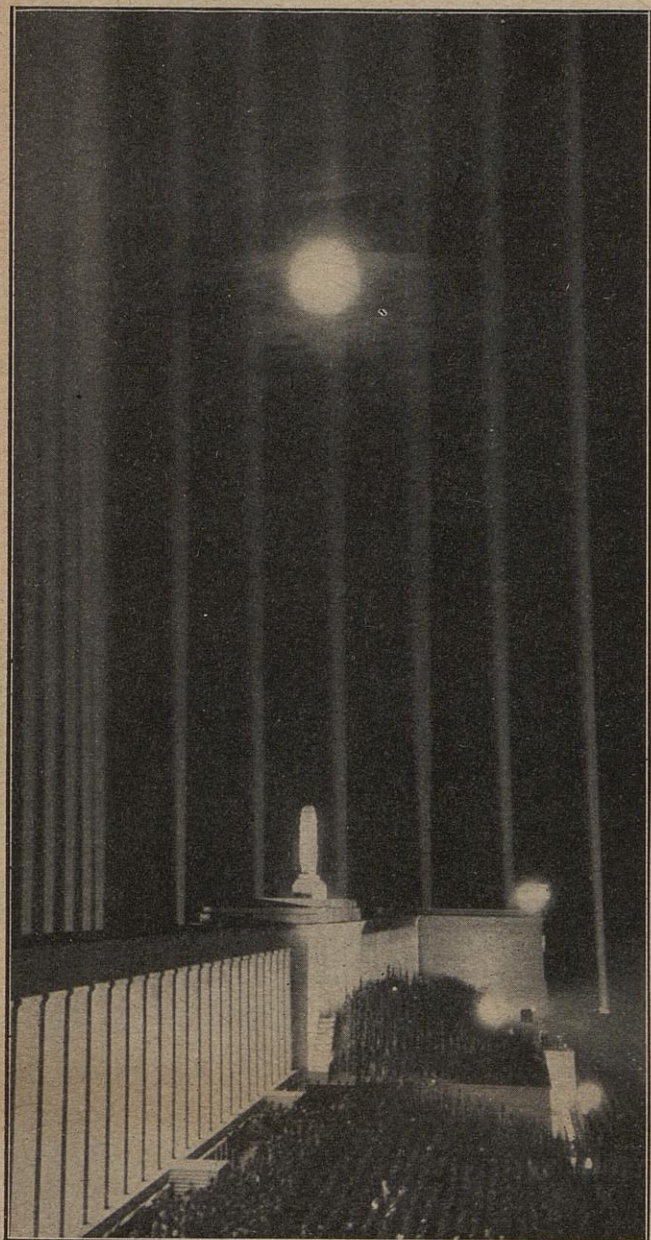
Unter den Augen des Führers: Ein hintereißendes Bild.  
Im strahlenden Sonnenschein entwickeln sich auf der Zeppelinwiese die NS-Kampfsportspiele zu ihrem Höhepunkt, von heiterer Musik gleich einem Festspiel getragen.  
Max Ehler (2)

## Am Tag der Gemeinschaft



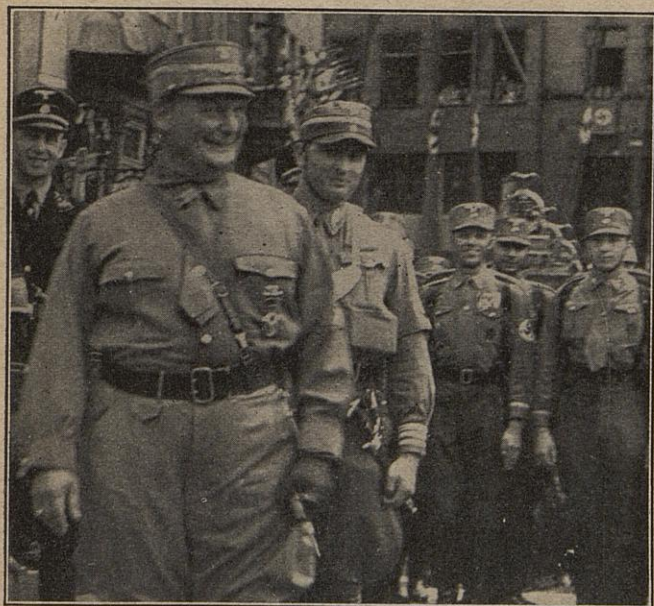
Der Führer sieht seine Jugend.

Rechts: Stabschef Luge, Reichssportführer von Eschammer und Osten, links: Reichsleiter Bormann. Presse-Illustrationen Heinrich Hoffmann

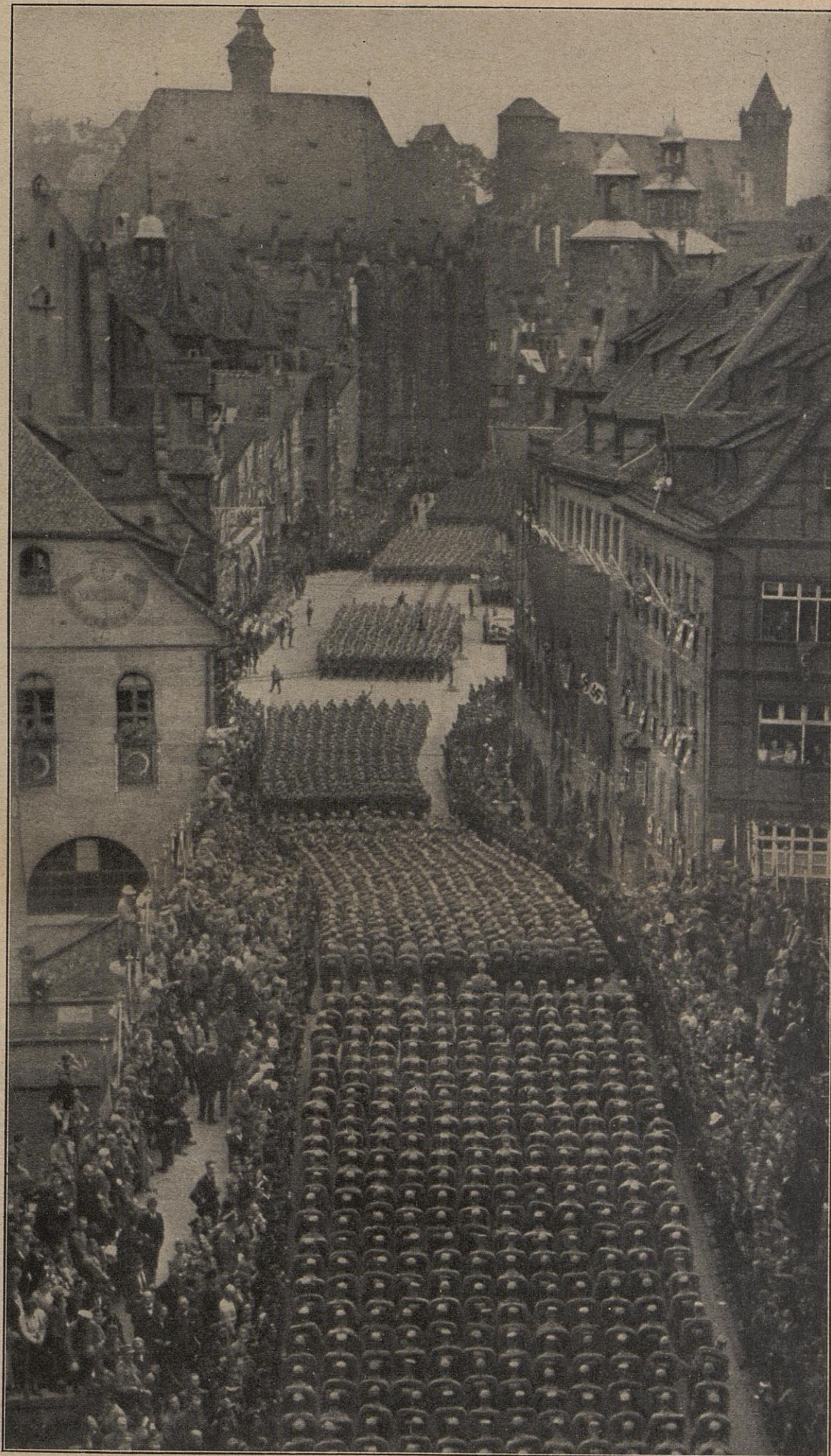


In dem Lichtdom  
der Zeppelinfeldwiese: Der Appell der 140 000 politi-  
schen Leiter vor dem Führer. Boris Spahn

## Heerschau des Glaubens



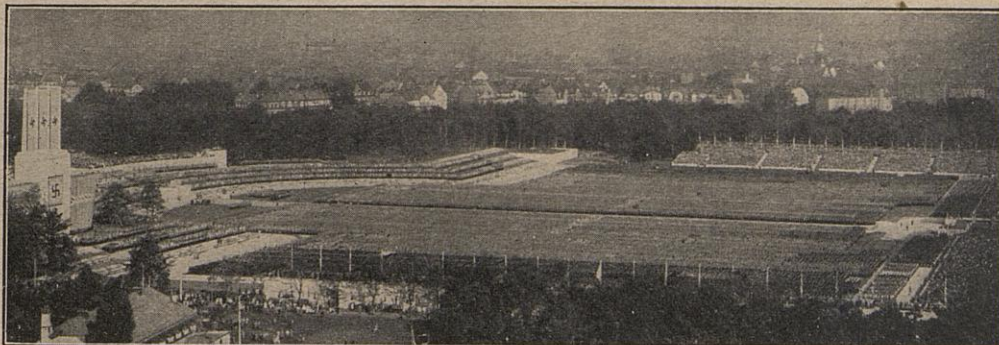
Unter dem Jubel der vielen Tausende  
auf dem Adolf-Hitler-Platz stellt sich Hermann  
Göring an die Spitze der SA-Gruppe Berlin-  
Brandenburg, um mit ihr am Führer vorbei zu  
marschieren. Weltbild

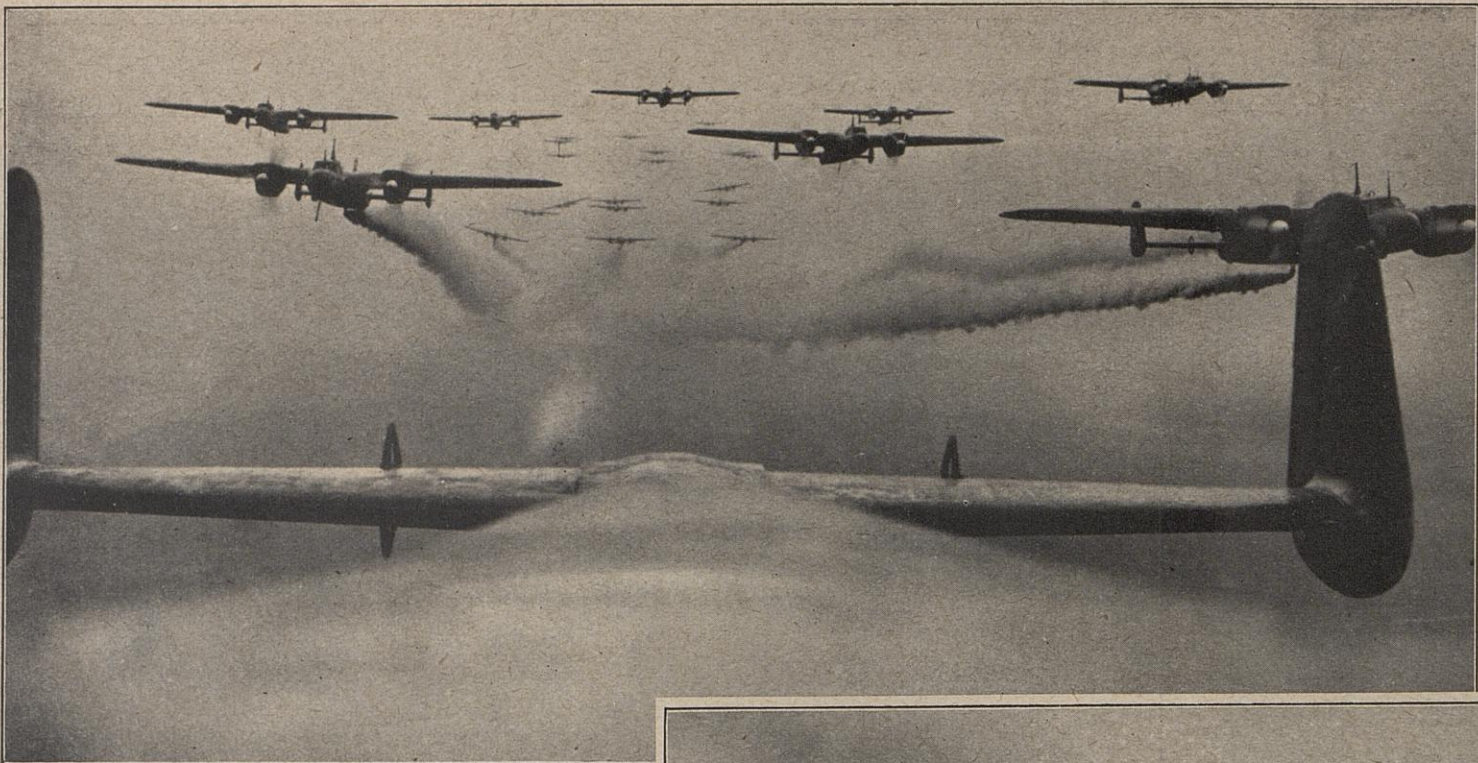


120 000 Mann aus dem Heer der getreuen Kämpfer  
grüßen den Führer beim großen Vorbeimarsch auf dem Adolf-Hitler-Platz zu Nürnberg.

Max Ehlert (2)

Die Luitpold-  
Arena,  
während  
Stabschef Luge  
das Treue-  
gelöbnis für  
die Kampfver-  
bände abgibt  
— ein gran-  
dioses Pan-  
orama.





# Am Tag der Wehr= macht

Die Kampfstaffeln kommen!  
Durch blaue Rauchfahnen wird der Bombenangriff  
auf den „Fliegerhorst Zeppelinwiese“ markiert.  
Presse-Illustrationen Hoffmann

## Der Führer spricht



Der Führer während seiner großen Schlussrede auf  
dem Parteikongress.

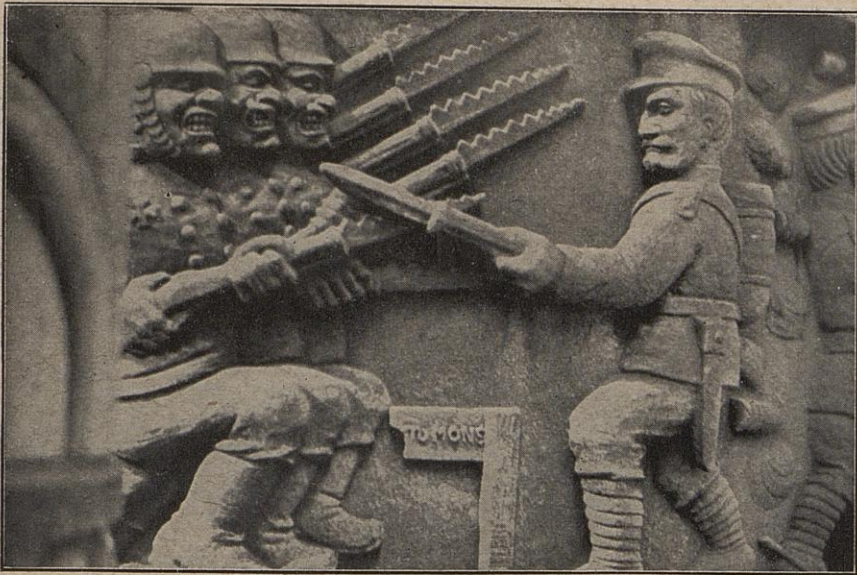
In seiner großen Rede an das deutsche Volk und die Welt zeigte der Führer mit großer Eindringlichkeit, daß kein europäischer Staat mehr für den Frieden getan hat und keiner größere Opfer gebracht hat, als Deutschland. Aber er stellte die entschlossene Forderung, daß die Unterdrückung der dreieinhalb Millionen Deutschen in der Tschecho-Slowakei aufhört und an dessen Stelle das freie Recht der Selbstbestimmung tritt. Presse-Bild-Zentrale



Flak-Artillerie beim Feuern.

Schlagartig sind die Batterien in Stellung gegangen, die Rohre haben sich gehoben und wenige Sekunden später blüht das Mündungsfeuer auf — das präzise, blitzschnelle Handeln der Geschützmannschaften reizt die Zuschauer zu Begeisterungstürmen hin.

Paul Mai



Reliefs eines Kriegerdenkmals in England:

Atlantic (2)

**Nach  
20 Jahren  
noch!**

Auf dem Kriegerdenkmal des Ortes Sledmere in England befinden sich diese Darstellungen deutscher Soldaten, die lebhaft an die Greuelpropaganda unserer Gegner im Weltkrieg erinnern. Die Gefallenen der englischen Armee, die das Denkmal ehren will, werden durch diese haßerfüllte Verächtlichmachung ihres Gegners von einst noch im Grabe beleidigt. Sie könnten nicht verstehen, daß die englische Öffentlichkeit, die soviel Wert auf Ritterlichkeit auch dem Gegner gegenüber legt, noch heute, zwanzig Jahre nach dem Weltkrieg, eine derartige völkerverheerende Verewigung der Greuelpropaganda duldet, die jetzt tschechische Sezblätter wieder aufgenommen haben und dazu auch diese Bilder veröffentlichen.



**In  
Holland**

Auf dem Höhepunkt des Regierungsjubiläums in Amsterdam. Königin Wilhelmina, Kronprinzessin Juliana und Prinz Bernhard auf dem Wege zur Neuen Kirche zu dem feierlichen Festgottesdienst.

Associated Press

**Im Blickpunkt der Welt**



Mit Steinen und Pfählen versperrt:

Eine unbedeutende Straße, die vom Erzgebirge in die Tschecho-Slowakei führt ...

Chelius



Seit Wochen ein alltägliches Bild: Passanten vor dem Aushängetafeln einer Prager Zeitung.



Im Deutschen Haus in Prag:

Rechts der sudetendeutsche Abgeordnete Kundt, links Graf Esterhazy, der Führer der ungarischen Minorität in der Tschecho-Slowakei.



Im Blickpunkt der Welt:

Englische und amerikanische Journalisten in einem Prager Hotel bei der Arbeit.

Hanns Hubmann (3)

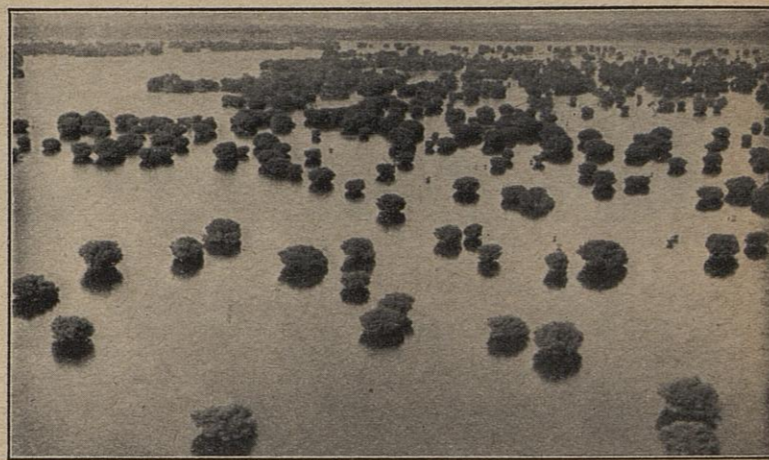


Wald, Wald, Wald!

Inge Stöltzing erzählt: „Soch über der Wildnis des kolumbianischen Urwaldes kreuzten wir den Magdalena-Fluss ... In Richtung zur karibischen See waren wir in Barranquilla mit einer Junkers der Seabird-Linie gestartet. Nach dem Ueberfliegen des gewundenen Flusslaufes lichtete sich die Landschaft immer mehr ...“

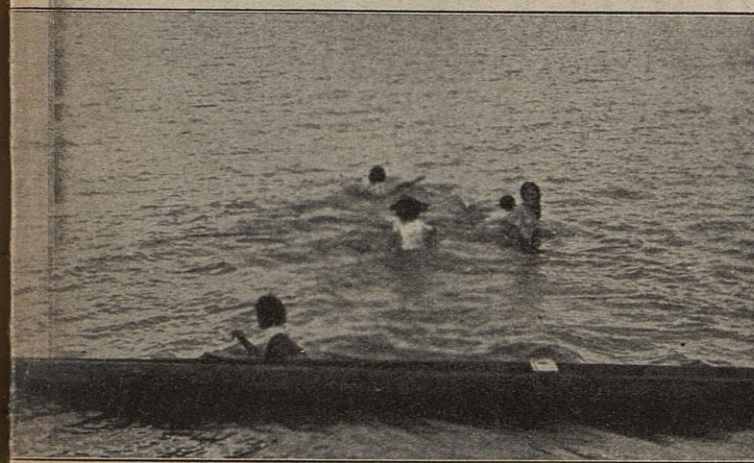
# Unser Wasser-Flugzeug landet im Wasser-Dorf

Der 2. Bericht unserer nach Südamerika entsandten Sonderberichterstatterin Inge Stöltzing



Der Wald ertrinkt

in den Buchten und Lagunenlumpfen des nahen Meeres. Hinter den immer lockerer stehenden Bauminseln sahen wir dann unser Ziel, ein uraltes Pfahldorf, liegen. Nur wenig steht es mit der Außenwelt in Verbindung, noch nie landete hier ein Flugzeug!



Der Augenblick der Landung! Fluchtartig verlassen die Eingeborenen ihre Kanus

und versuchen sich zu verstecken. Die Landung ging glatt, aber es kostete ein endloses Winken, bis sich ein Einbaum heranwagte, der uns in das Dorf rufen sollte.



Auch ein Pfahlbewohner!

Das ganze Dorf mit seinen Hühnern und Schweinen lebt auf Pfählen. Die Hauptnahrung besteht aus Fischen und aus Schildkröten. Das Dorf verwaltet sich selbst. Viel gibt es für die hohe Obrigkeit nicht zu tun ...



Das Dorf im Wasser! Wie in frühen Tagen der Menschheit hob es sich, auf Pfählen errichtet, aus dem silberschimmernden Wasser. So haufen die Ureinwohner der kolumbianischen Küste! Im ganzen Magdalena-Delta stößt man auf solche Pfahlbauten, aber nur in der Boca-de-río-biejo-Bucht liegt ein geschlossenes Dorf, das einen kleinen Staat für sich bildet. Als wir mit einem Kahn durch die Hauptstraße promenierten, kreuzten wir eine Bäckerei und sogar einen Friseur; zwei Palmen, mühselig auf Pfahlboden gezüchtet, bildeten eine Art Hauptplatz. Doch die Häuser lagen wie ausgestorben, wir fuhren durch ein gespenstisch-leeres Dorf. Als wir endlich zu unserer Junkersmaschine zurückkehrten, sahen wir des Käufers Lösung!



... eine Dorfpolizei

gibt es aber doch! Vielleicht nur deshalb, weil das eben zu einem ordentlichen Dorf gehört! Und ordentlich ist es, es existiert sogar ...

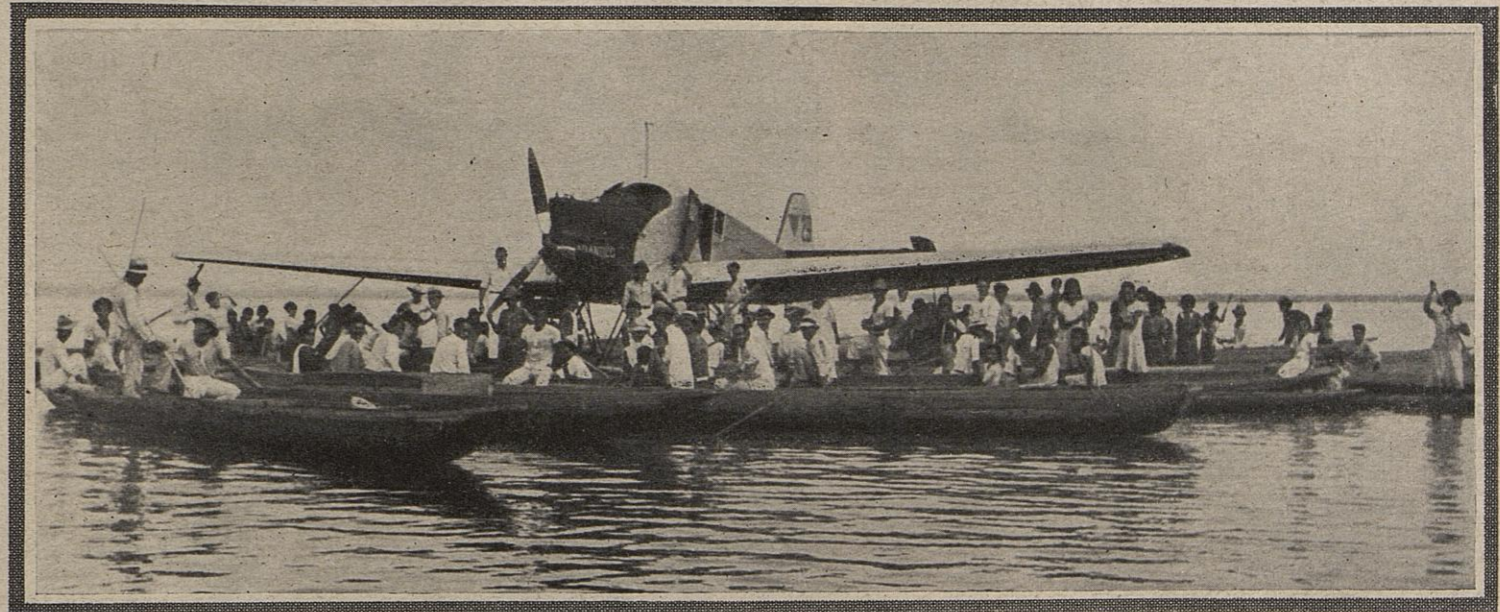


... ein Turnplatz auf Pfählen!

Da wir inzwischen als friedliche Menschen erkannt waren, bemühte man sich, uns alles zu zeigen. So führte uns eine Lehrerin stolz die Kinder bei Freübungen vor, man freudigte uns auch ein mohnähnliches Getränk! Zum Glück kam gerade ...



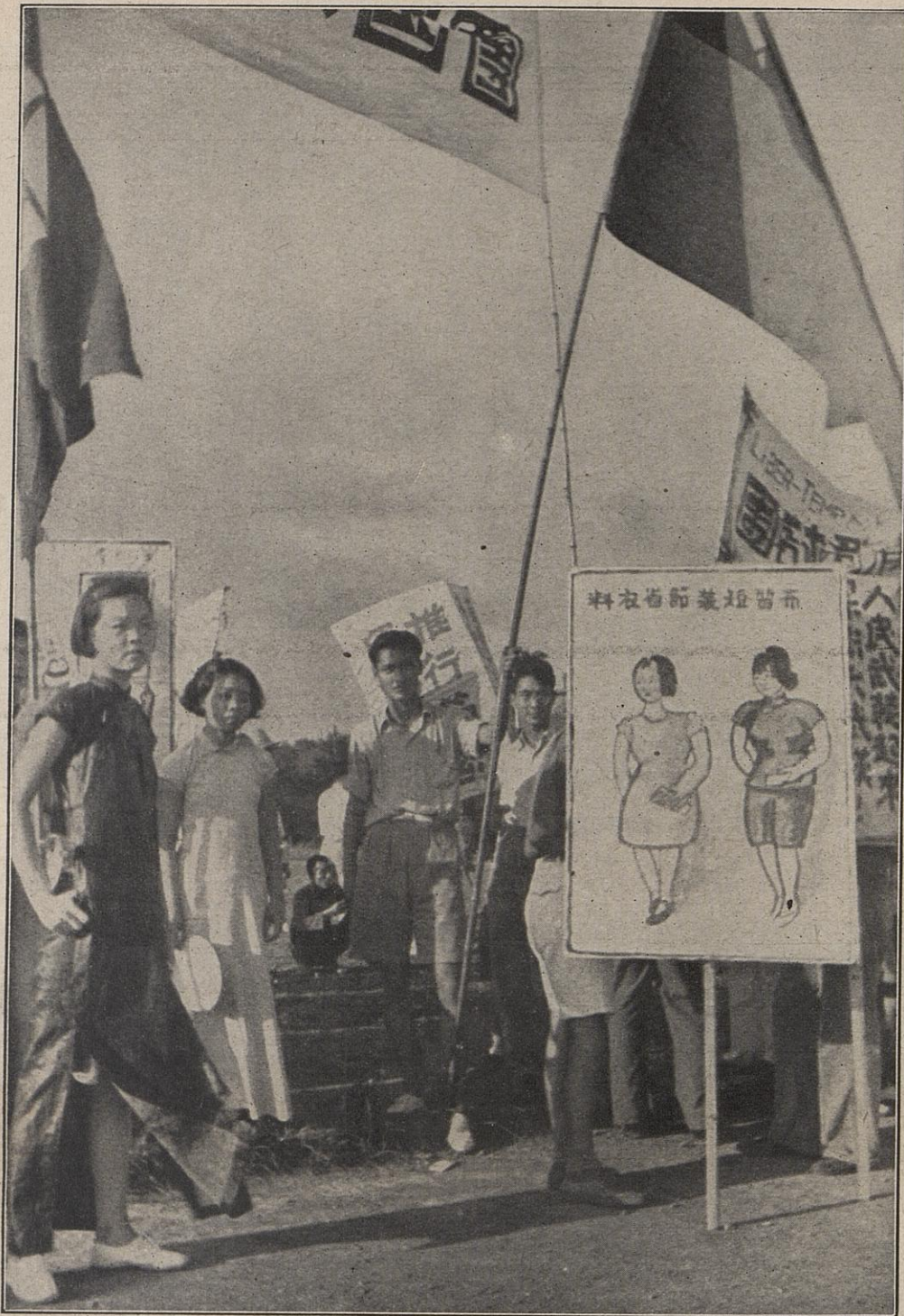
... der Trinkwasser-Vote, der alle vierzehn Tage von der Küste her das Dorf mit trinkbarem Wasser versorgt!



So fanden wir unser Flugzeug wieder!

Jetzt wußten wir, warum das Dorf beinahe ausgestorben lag — die Bewohner waren längst am Flugzeug versammelt! Neugierig untersuchten sie die Kabine, den Motor und die Schwimmer. Nach langen Mühen begriffen sie endlich, daß sie mit ihren Einböumen fortrudern mußten, um uns für den, im seichten Wasser ziemlich schwierigen Start Platz zu machen. In riesigen Schwärmen von Flamingos ging es vorbei, und langsam verschwand das urzeitliche „Alein-Bensdig“ wieder hinter den grünen Rändern des Urwaldes.

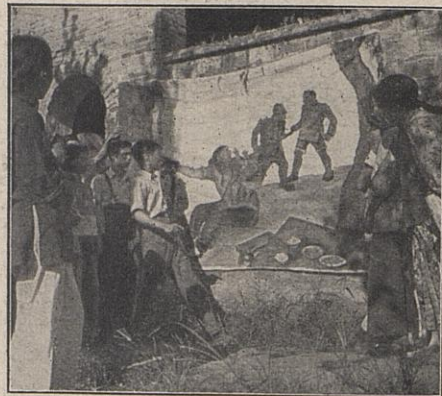




Ein Jahr nach Kriegsausbruch: Wie die chinesische Zentralregierung ihren großen Propagandafeldzug durchführt, um die Massen Chinas aufzurütteln.

„Frauen, tragt kurze Röcke, um Stoff zu sparen! Tragt nur chinesische Stoffe!“

In Hankau: Studenten und Studentinnen der Kunstschule von Schanghai entwerfen riesige Propagandaplakate, die in großen Demonstrationen durch die Straßen getragen werden.



Die „Wanderbühne“ wirbt im Dorf für den nationalen Gedanken.

Vor der Aufführung:

Der Chef der „Dramatischen Gruppe“ erklärt der bäuerlichen Bevölkerung auf einem Bild die Szene, die nachher gespielt wird.



Das Spiel beginnt . . .

Im Dorf hat sich der Regisseur einen passenden Hintergrund ausgesucht, denn man muß ohne viel Gepäck und Requisiten reisen.

# China mobilisiert die Heimat!



„Helft den verwundeten Frontkämpfern.“

Bornehme Chinesinnen hängen dieses eindrucksvolle Plakat in der Halle einer großen chinesischen Bank auf, wo zugleich Liebesgaben für die verwundeten Soldaten entgegengenommen werden.



Flüchtlings-Waisen als Konzert-Truppe . . .

Überall haben diese kleinen Säger, die elternlos nach Hankau kamen und im Flüchtlingslager patriotische Lieder lernten, den größten Erfolg. Sie geben ihre Konzerte auf öffentlichen Plätzen und in den Parks von Hankau.

Bilder unseres Sonderberichterstatters in China, Walter Boshard



Dringende Gebote eines langdauernden Krieges:

„Spart mit Wasser, seid sparsam mit Elektrizität! Fahrt nicht unnötig Auto, sondern spart Benzin.“

Plakate, die zur Einschränkung auffordern und in den Aufklärungs-Umzügen von Studenten durch Stadt und Land mitgeführt werden.



**Beine — durchsichtig und wasserdicht verpackt**

Einen neuen Schutz für Seidenstrümpfe bilden diese Hüllen. Sie sind wasserdicht und sollen den Londonerinnen in dem ewigen feuchten Regenwetter einen glanzvollen Lichtblick bringen. Weltbild



**Die vollkommene Sekretärin**

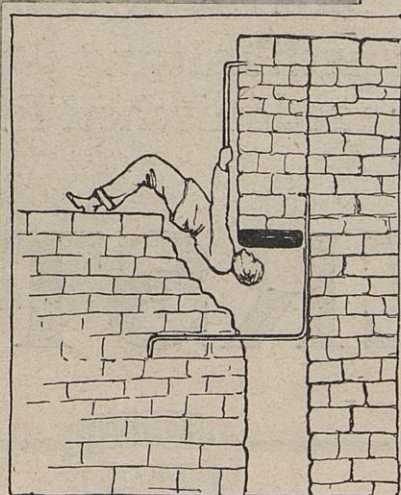
... kleidet sich als adrette „Büro-Maid“! Eine amerikanische Modezeichnerin empört sich gegen die Seidenfäden, die die Durchschnittsamerikanerin trägt. „Diese Fäden“, ruft sie aus, „behalten keine Form, rutschen und sind unwürdig! Mein Modell sitzt und zeigt dem Chef in keiner Haltung mehr von den Beinen, als nötig ist!“

Associated Press (2)



**Ein Stein zum Küssen**

In Irland liegt ein Stein, von dem die Sage geht, daß der, der ihn auf der Unterseite küßt, unwahrscheinliches Glück in der Liebe haben würde! Die Amerikaner wollen ihn für ihre Weltausstellung für hunderttausend Pfund mieten. Das Angebot, den ehrwürdigen „Blarney-Stein“ auszuleihen, wurde mit Entrüstung abgelehnt. Rechts: So küßt man den „Blarney-Stein“! Schröder



Die „Frau in Schwarz“, eine mysteriöse schöne Unbekannte, die seit zwölf Jahren am Todestage Valentinos die Gruft des Filmieblings mit Blumen schmückt, erschien auch dieses Jahr. Valentino, der Liebling der Frauen, der im Leben aber mit den Frauen kein Glück hatte, ist heute noch in einem großen Kreis von Bewunderinnen unvergessen. Weltbild

**An Valentinos Grab**



Seitdem es „12 Zigaretten zu 50 Pfg“ gibt, ist das Verlangen nach OVERSTOLZ dreimal so gross geworden wie die Nachfrage nach allen übrigen Marken ihrer Preislage zusammen. Das dürfte der beste Beweis dafür sein, wie günstig sich die Frischhaltung der OVERSTOLZ auf die Qualität einer echt mazedonischen Tabak-Mischung auswirkt!

12 **OVERSTOLZ** 50<sup>PF.</sup>

FUGENDICHT  
VERPACKT



Ein Tag im Osttiroler Ferienheim der Wiener Sängerknaben.

Rudolf verwandelt sich in ... Mizzi, eine Koloraturrolle des Singspiels von Johann Strauß, das an einem Sonntagnachmittag im Freien aufgeführt wird.

## Vor- mittags Mittel- stürmer



Zwei Aufnahmen aus einem Gebirgsort am Südhang des Groß-Venedigers, wo die Wiener Sängerknaben den Sommer verbringen: Zweimal Rudolf und Hansl. Vormittags Gegner beim Fußball auf dem Sportplatz, nachmittags als Mizzi und Franzl beim Singspiel von Johann Strauß.

## und nachmittags Sängerin



Keine Ferien ohne Arbeit. Kapellmeister Gombos übt mit seinen Sängerknaben... und alle Blumen im Zimmer singen mit.

Auch tanzen muß man können: Das Ruben-Ensemble tanzt Strauß-Walzer. Dankbare Sommergäste aus den Tälern haben sich zur Aufführung am Sonntagnachmittag eingefunden.

Und im September ist der Aufbruch da... aus dem stillen, weltentlegenen Tal geht es zur Konzertreise nach Amerika. Aufnahmen: Wolfgang Weber

# Du spielst, gefährlich, weiße Frau!

Roman von  
**Hans Rudolf Berndorff**

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

## Die letzte Fortsetzung schloß:

Erregt stürmte O'Brien in das Haus, das viereckig, weiß und hoch aus den Bäumen des Gartens aufstrebte. Die Eingangstür war schmal, hatte ein Sicherheitsgitter, stand jetzt aber weit offen. In der Halle waren hier und da Tische und Stühle umgestoßen, was in der Eile geschehen sein konnte, aber auch während eines Kampfes. Der Sikh wußte nichts hierüber. Die Räume wirkten auch ohne solche Spuren unwohnlich und düster. Nirgends schien etwas zu fehlen. Kein Behältnis war erbrochen, nichts Verräterisches liegengeblieben.

Bei dieser Feststellung hatte O'Brien freilich ein merkwürdiges Lächeln um die Lippen. So stieg er nach oben, blieb stehen und horchte. Da hörten sie alle ein leises Stöhnen. Hastig schritt O'Brien zu und griff an eine Tür. Sie war verschlossen; desgleichen die nächste und übernächste. O'Brien lauschte wieder, ging auf der anderen Seite des Korridors bis zum Ende und trat rasch durch eine nur angelehnte Tür in ein vom Zwielflicht der Morgendämmerung erhelltes Zimmer.

Am Boden lag eine Malaiin. Sie war gleich dem Sikh an Händen und Füßen gefesselt, und um das Gesicht hatte man ihr ein Tuch gewickelt, so daß der Mund unbeweglich war.

Kaum hatte man sie losgebunden, als sie in fast geläufigem Englisch schrie: „Wo habt ihr den jungen Herrn gelassen, ihr Räuber?“

O'Brien faßte sie unter den Arm und setzte sie auf einen Stuhl. Der Raum war karg möbliert; ein Bett, ein paar Korbfessel, ein Schrank. In die Wand war ein Waschtisch eingelassen.

„Beruhige dich, Mama“, sagte O'Brien, „wir sind keine Räuber, sondern königliche Polizei. Und wenn du von deinem Master als dem ‚jungen Herrn‘ sprichst, so zeugt das für deine Höflichkeit, aber eigentlich ist er doch nicht mehr so jung.“

Die Malaiin kam endlich zu sich und schrie: „Selben Sie! Ich liebe ihn, ich will ihn wiederhaben!“

„Natürlich“, sagte O'Brien, „bekommen Sie ihn wieder, außerdem fangen wir Ihnen auch die Räuber. Das sind wir so gewohnt, dazu sind wir da. Und nun erzählen Sie mal, wie es zugeht.“

„Ich war im Zimmer des Herrn. Plötzlich kamen die Räuber. Ich schrie. Sie schlugen mich nieder. Sie fesselten mich, schleppten mich hierher und nahmen den Herrn mit sich davon.“

„Hm“, machte O'Brien. Hm, dachte er, was hat Gordon mir denn da erzählt?

„Wo ist das Zimmer deines Herrn?“ fragte er dann die Malaiin.

Sie riß die Tür nebenan auf und schrie. Die Männer folgten. Man drehte Licht an — da standen sie in einem Kinderzimmer.

Die Malaiin hatte sich schluchzend über ein kleines Bett geworfen. Spielzeug lag auf der Erde, mehrere kindliche Kleidungsstücke waren im Zimmer verstreut.

O'Brien ging eilig auf die Malaiin zu, rüttelte sie am Arm und fragte: „Wie alt ist dein Herr?“

„Bier Jahre!“ schrie die Frau und sprang wild in die Höhe, „geben Sie mir ihn wieder, Sir! Ich habe ihn gern, und Master wird mich töten, wenn er hört, daß der junge Herr geraubt ist!“

„Na —“, sagte O'Brien, „was das anlangt —“ Er vollendete den Satz nicht, gab einem seiner Leute ein Zeichen, die Frau zu beschwichtigen, und wandte sich dann dem Sergeanten zu. Beide verließen das Zimmer.

„Eine Kindesentführung also. Die Absonderlichkeit des Herrn Hardie ist damit aufgeklärt. Hätte er sich uns anvertraut, lebte er wahrscheinlich noch. Der Ueberfall wurde vom Haus des Herrn Gordon aus verübt. Herr Hardie verfolgte die Räuber vermutlich, stieß dabei auf Herrn Gordon und wurde später auf der Straße erschossen.“

„Von wem, Sir?“ warf der Sergeant ein. „Von den Räubern?“

O'Brien zuckte die Achseln. „Herr Gordon hat keine gesehen“, sagte er. Er schwieg und dachte weiter: Was Gordon angibt, ist ganz verworren. Ganz verworren und gänzlich mysteriös.

Unterdessen waren sie durch das Loch in der Garagenwand in Gordons Haus zurückgekehrt. Gordon trat ihnen entgegen und fragte, was es gebe. „Ein Kind ist geraubt“, erwiderte O'Brien kurz. „Allmächtiger!“ rief Gordon, einen Schritt zurückweichend, „ein Kind ist —?“ O'Brien überlegte nicht lange, warf einen flüchtigen und unmerklichen Blick auf den Haufen Gerätschaften, in dem vorher eine Handtasche gelegen hatte, entdeckte, daß sie jetzt fehlte, und fragte geradeheraus: „Wie ist das, Gordon, ist da nichts, das Sie zu erzählen vergessen haben? Der kleinste Umstand kann wichtig sein. Besinnen Sie sich.“

Gordon zögerte etliche Sekunden, und O'Brien drängte ihn nicht. Dann kamen die erstaunlich hastigen Worte: „Ja, um Gottes willen! Ich habe wirklich etwas vergessen! Bevor geschossen wurde, erschienen zwei leuchtende rote Lichtzeichen —“

„Wie das?“ lachte O'Brien. „Zur Warnung, am Himmel oder nur in Ihrem Hirn?“

„Ich habe es ganz deutlich wahrgenommen“, verteidigte sich Gordon. „Es war ganz merkwürdig.“

„In der Tat, höchst merkwürdig“, wiederholte O'Brien mit zusammengekniffenem Mund. „Wären Sie wohl imstande, mir die Stelle zu zeigen, von wo aus geschossen wurde?“

Gordon versuchte es, aber in den Felsen fand er sie nicht. Er mußte auf seinen Dachgarten hinaufsteigen, und von da gelang es ihm, die Richtung und auch die Höhe wiederzuerkennen und den untenstehenden O'Brien durch Zurufe an den richtigen Platz zu lenken.

Während der Sergeant sich zu Boden beugte und das Glück hatte, zur Bestätigung wenigstens die Patronenhülse zu finden, kehrte Gordons Dienerschaft mit allen flüsternden Zeichen der Aufregung zurück. Wang ging gleich an die Arbeit, mit einer schuld bewußten Hast, die Gordon sofort auffiel. Als der Mann das Frühstück brachte, fuhr er ihn an: „Hausmeister, wenn Sie mir jetzt nicht sofort alles sagen, übergebe ich Sie der Polizei!“

„Master“, entgegnete Wang unterwürdig und zerbrochen vor Angst, „Master doch Lady kennen...“

Gordon starrte ihn an und hielt ihn fest. „Was hast du alles an die Lady verraten?“ fragte er böse. Draußen hörte man den Schritt der aus den Felsen zurückkehrenden Polizeibeamten.

„Nur daß Master zum Hongkong-Hotel, damit Lady ihn dort treffen.“

„Was noch? Was noch?“

„Nur daß Master gestern abend in Gesellschaft ging.“ Gordon stöhnte; in diesem Augenblick war ihm plötzlich alles schreckhaft klar. Und wie einfach wäre es gewesen, jetzt alle seine Gedanken vor O'Brien auszubreiten — wenn nicht ein Mensch dabei erschossen worden wäre!

Es war entsetzlich. Nun war er genötigt, sich in Schweigen zu hüllen, wenn er Vivian retten wollte.

„Wo ist die Lady?“ fragte er.

„Master“, entgegnete Wang flehend, „ich weiß es nicht...“

Da faßte ihn Gordon mit beiden Händen an den Schultern, presste ihn gegen die Wand und sagte drohend: „Willst du mir jetzt sofort sagen, wo die Lady ist!“

„Jenseits der Grenze“, stammelte Wang mit Augen, die er in Todesfurcht aufgerissen hatte, „jenseits der Grenze.“

„Wo da?“

„Bei dem Ort Li-lan am Wa-Wung-Fluß.“

„Ist das die Wahrheit?“

„Bei meinen Ahnen, Master, das ist die Wahrheit.“ Gordon ließ ihn los. Wang taumelte hinaus.

## XIX.

Bevor O'Brien die Tür hinter sich schloß, sagte er zu einem seiner Leute auf dem Flur: „Ich muß jetzt mit Herrn Gordon reden. Lassen Sie niemanden in dieses Zimmer!“

Gordon fragte: „Warum machen Sie das so wichtig, O'Brien?“

„Ach du lieber Himmel“, lautete die knurrige Antwort, „für mich ist es gar nicht so wichtig, aber für Sie, Gordon, kann es von sehr großer Bedeutung sein, was ich Ihnen zu sagen habe.“

Gordon setzte sich hin und erwiderte gefaßt: „Also, dann fangen Sie an.“

„Gewiß“, sagte O'Brien, ging ein paarmal im Zimmer auf und ab und stand dann mit einem Ruck vor Gordon still.

„Wo ist die Handtasche?“ fragte er streng.

„Welche Handtasche?“

„Die Sie aus der Garage genommen haben, damit ich sie nicht sehen sollte.“

Gordon hatte ein eisiges Gefühl in der Herzgrube. Er schlenderte langsam zu einem Schrank, nahm die Tasche aus dem Fach und legte sie auf den Tisch.

„Ich danke Ihnen, Gordon. Als ich die Tasche liegen sah, da sagte ich mir: Geh mal ein bißchen hinaus. Laß Gordon Zeit genug, die Tasche zu finden. Wenn er sie an sich nimmt, dann —“

„Was dann, O'Brien?“

„Ja, wenn Sie das noch fragen müssen, Gordon!“ sagte O'Brien eifrig. „Seien Sie glücklich, daß ich nicht schon Herr Gordon zu Ihnen sage!“

Gordon sprang auf und erklärte schroff: „Ich habe mit der Sache nichts zu tun!“

„Das“, meinte O'Brien, „ist ganz bestimmt nicht wahr. Die Entführung und der Mord sind von jener Vivian Jgendwer vorbereitet, wenn nicht gar verübt worden. Erinnern Sie sich, daß ich noch gestern abend bei der Marchesa behauptete, es sei mir lieber, diese Dame verschwände aus Hongkong?“

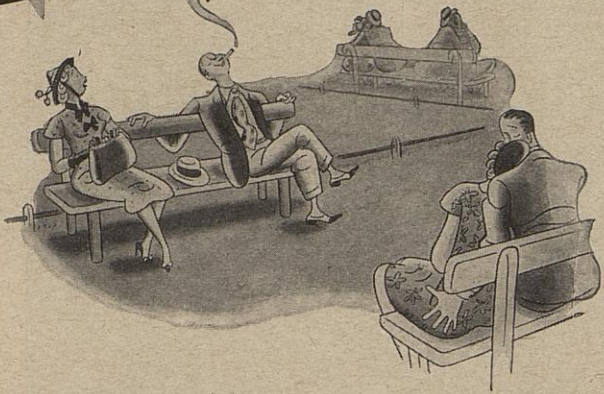


Im Zuge der neuen Rauch-Epoche ist überall wieder das Verständnis für die bessere Cigarette erwacht. Auch unsere bekanntesten Zeichner haben hierüber ihre Beobachtungen angestellt. So sieht es:

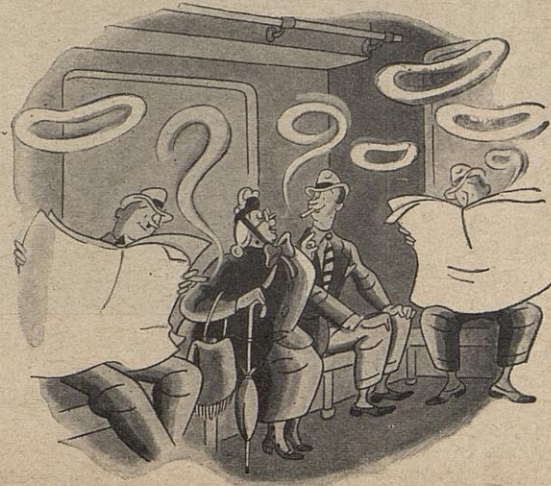
JOSEF NYARY



Seine neue „Rauch-Epoche“:  
„Ist sie nicht fabelhaft?! Sie hält mir meine geliebte Cigarette, wenn ich alle Hände voll zu tun habe!“



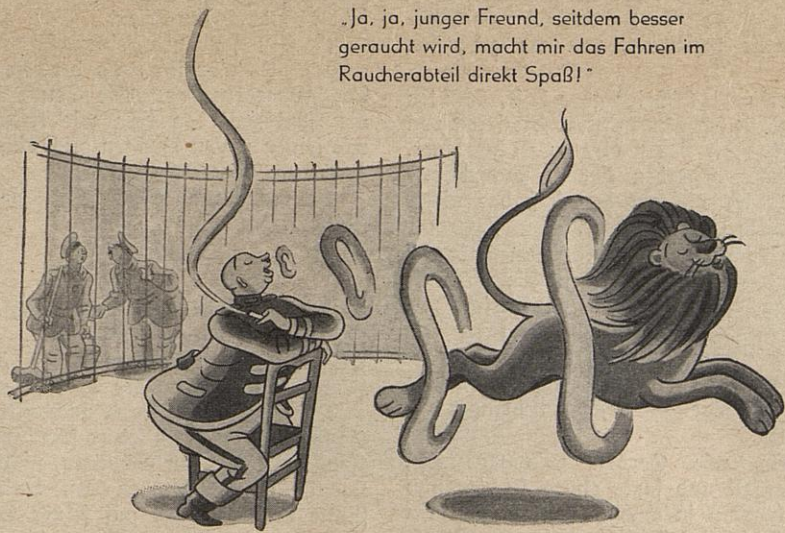
„Verrückt, wenn er seine Atikah raucht, bin ich immer Luft für ihn!“



„Ja, ja, junger Freund, seitdem besser geraucht wird, macht mir das Fahren im Raucherabteil direkt Spaß!“



„Friedenspfeife? Keine Spur mehr. Bleichgesicht – auch bei uns hat sich schon die neue Rauch-Epoche durchgesetzt!“



„Ulzig, jetzt, wo er Atikah zu seinem Trick nimmt, reißt sich das Biest direkt um die Arbeit!“

5 Pf

**ATIKAH**

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÖCK

in der **neuen Rauch-Epoche**



„O'Brien!" sagte Gordon erblassend. „Sie behaupteten in dieser Sache schon reichlich viel, und manches ging ein bißchen durcheinander. Wie Sie zugeben müssen, war da schwer zu unterscheiden, was Sie ernst meinten und was nicht.“

„Nun, das, was ich Ihnen persönlich unter vier Augen sagte, wird wohl nicht gerade ein Scherz gewesen sein. Ich kann nicht vor allen Leuten meine Karten aufdecken, ich muß sie sogar ein bißchen irreführen.“

„Sie wußten also mehr, als Sie sagten?“

O'Brien zuckte die Achseln. „Ich wußte leider gar nichts“, entgegnete er, „sonst wäre das hier nicht passiert. Noch zwei, drei Tage aber — Teufel, ich ahnte nicht, daß Sie schon so weit mit dieser Vivian wären.“

„O'Brien!" schrie Gordon. „Sie wollen doch nicht —“

„Es war die Handtasche von Vivian Irgendwer, die in der Garage lag“, unterbrach ihn O'Brien lakonisch. „Ich habe mir diese Frau im Hongkong-Hotel sehr genau betrachtet. Daß die Tasche in der Garage abhanden kam, war wohl nicht vorgesehen. Sie nahmen sie an sich, um diese Frau zu schützen.“

„Mein Gott“, sagte Gordon, „halten Sie mich etwa für Hardicks Mörder? Ich habe Ihnen doch vom Dachgarten aus die Stelle bezeichnet, von wo geschossen wurde!“

„Diese Stelle“, erwiderte O'Brien ganz leise, „könnten Sie ja schließlich auch daher kennen, weil Sie selbst von dort geschossen haben. Sie haben einen Colt-Revolver. Die Patrone, die wir gefunden haben, stammt aus einem solchen. Aber ich will zugeben, daß das nichts bedeutet. Es gibt viele Colt-Revolver.“

„Gut“, lächelte Gordon verbissen, „dann habe ich wohl auch das Kind gestohlen! Haben Sie schon in meinem Keller nachgesehen, ob es dort vielleicht mit Marmeln spielt?“

O'Brien wurde sehr ernst.

„Lassen Sie diesen Ton, Gordon! Es ist ein Mann ermordet worden, und Sie — stehen in dringendem Verdacht!“

Als er bemerkte, wie Gordon zusammenzuckte, wechselte er den Tonfall und sagte etwas leichter und menschlicher: „Sie könnten ja auch das Kind gestohlen haben — nämlich für Vivian.“ Und nach einer Pause fügte er hinzu: „Sie kennen diese Frau. Sie war hier im Hause. Spuren von Frauenschuhen sind auf dem Rasen Ihres Nachbarn. Der tote lag neben Ihrem Auto. Sie selbst haben kleine Wunden am Kopf. Von Ihrer Garage aus ist man in das Nachbarhaus eingebrochen. Sie waren bei der Marchesa, um sich ein Alibi zu verschaffen, und hatten die Diener beurlaubt, um den Tätern freies Feld zu geben. Sie räumten ein Indiz aus dem Wege, Sie nahmen eine Handtasche an sich, damit ich sie nicht sehen sollte. Merken Sie, wie schwer das alles wiegt? Sagen Sie uns lieber gleich, wo diese Frau ist.“

Gordon entgegnete mit abgewandtem Gesicht: „Ich weiß es nicht. Was ich weiß, das ist, wie völlig falsch und lächerlich einige Ihrer Kombinationen sind“, fügte er mit einem stillen Lächeln hinzu.

„Wollen Sie mir nicht sagen, welche?“ fragte O'Brien.

„Nein“, antwortete Gordon fest.

O'Brien trat dicht zu ihm hin. „Es tut mir leid, daß Sie so schwer von Begriff sind“, sagte er, „und daß Sie ein Freundeswort durchaus nicht schätzen wollen. Ich habe Ihnen eindringlich zugeredet, aber es gibt bei meinem Amt eine Grenze. Es besteht jedenfalls eine große Möglichkeit, daß es nicht so gewesen ist, wie Sie sagen, und nur eine kleine, daß es doch so war. Nur deshalb, weil diese kleine Möglichkeit, daß Sie unschuldig sind, besteht, bringe ich Sie nicht ins Unter-



Der heilige Berg schaut auf euch herab...

Junge Japaner üben im Anblick des Fujiyama, des heiligen Berges der Nation, der sie mahnen soll, daß all ihr Tun nur einem Zwecke dient: der Größe des Vaterlandes.

Fot. Schirmer

suchungsgefängnis. Aber ich muß Sie bitten, dieses Haus nicht mehr zu verlassen. Zwei meiner Leute stehen von jetzt ab vor Ihrer Tür.“

Gordon schwankte einen Augenblick. Dann faßte er sich. Es war ihm, als bemerkte er erst jetzt, daß es Tag geworden war. Die Sonne strahlte schon warm, die Landschaft lag rein wie Kristall da. Das Meer mit seinen vielen Buchten glück einem hellen Spiegel in goldenem Barockrahmen.

Hauptmann O'Brien ging ohne Gruß aus dem Zimmer.

## XX.

In seinem schönen, weißen Palast gab der Gouverneur von Hongkong einen Ball. Auf dem Rasen im Garten wurde getanzt, und die älteren Damen und Herren schauten von der Terrasse aus zu.

Oberst Badwell stand nachdenklich an einer Palme. Er trug die Uniform seines schottischen Regiments, roten Frack mit silbernen Schnüren, und den kurzen Rock der Hochländer, der bis zu den Knien reichte. Plötzlich fühlte er eine Hand auf seiner Schulter und sah den Gastgeber, den Gouverneur, neben sich stehen. Er verbeugte sich. Mit einem schnellen Blick erkannte er, daß der Gouverneur böse war.

„Was haben Sie, Mylord?“ fragte er. „Es ist herrlich bei Ihnen, alle Welt vergnügt sich auf das beste; die Leutnants beginnen schon, den jungen Damen davon zu erzählen, wie schön die Mondnächte an Hongkongs einsamen Buchten sind, und Sie machen ein so strenges Gesicht?“

„Ich bin empört über den Mord an Herrn Hardick!“ knurrte der Gouverneur. „Wirklich sehr erbittert! So lange ich Gouverneur dieser Kolonie Seiner Majestät bin, ist noch kein Weißer in dieser Stadt erschossen worden, und ich bin, weiß Gott, seit langem hier Gouverneur. Ich bin stolz darauf, diesen Platz zu einem der sichersten Orte der Welt gemacht zu haben. Es wird sogar selten jemand überfahren! Jetzt aber wird ein verdienter Landsmann ermordet, der sich hier niederließ, um in Ruhe seinen Lebensabend zu verbringen!“

„Kannten Sie denn den Herrn George R. Hardick?“ warf Badwell ein.

„Ich kannte ihn nicht. Warum er mir keinen Besuch gemacht hat, weiß ich nicht. Man sagt mir, daß er noch nicht lange hier ist. Vielleicht wollte er ganz in Ruhe gelassen werden.“

„Und woraus schließen Sie, Mylord, daß er ein verdienter Landsmann war? Vielleicht trieb er im Geheimen böse Dinge, die zu dem Mord geführt haben.“

„Mein Gott, Oberst“, sagte der Gouverneur verstimmt, „was für eine ausschweifende Phantasie Sie haben! Wie soll ein alter wohlhabender Engländer auf die Idee kommen, schlimme Dinge zu tun! Und ausgerechnet in einer Kolonie, deren Gouverneur ich bin!“

Er schlug wütend mit der Faust gegen den Stamm der Palme, an der Badwell lehnte, und ging dann weiter zu den übrigen Gästen.

Badwell sah ihm gedankvoll nach. In diesem Augenblick gewahrte er Celia, die gerade von Mylady, der Gattin des Gouverneurs, verlassen wurde, und eilte auf sie zu.

„Wollen wir tanzen, Celia?“ fragte er.

„Ich habe Sie gesucht“, antwortete die Marchesa, „ich muß ernsthaft mit Ihnen sprechen. Was ist, um des Himmels willen, in Gordons Haus nun wirklich geschehen? Ich habe jetzt so viel darüber reden hören, daß ich überhaupt nichts mehr weiß.“

Badwell gab einen knappen Bericht. Er hütete sich, irgend etwas anderes als die unumstößlichen Tatsachen zu berühren. Auch den Hausarrest, den man Gordon auferlegt

hatte, erwähnte er nicht. Trotzdem sagte Celia: „Aber das ist doch eine scheußliche Geschichte für Gordon! Und O'Brien läßt sich nicht sehen, nicht sprechen!“

„Warum wollten Sie ihn denn sprechen?“ fragte Badwell. Er tat es in einem so harten, befremdeten Ton, daß Celia schwieg. „Es ist jetzt nicht die Zeit, Celia, an scheußliche Geschichten zu denken“, fuhr Badwell fort. „Sehen Sie sich um, wie hübsch es hier ist!“

Er führte sie ein paar Treppenstufen hinauf; der Weg lief weiter durch ein Ziergehölz zu einer Steinbalustrade. Dieser Teil des Gartens lag ziemlich am Ende und war unbeleuchtet. Tief unter ihnen rauschte das Meer. Ueber ihnen wiegten sich im leichten Wind die Palmen; Leuchtkäfer flogen durch ihr dunkles Gezwieg. Von fern klang die Musik.

Celia setzte sich auf eine steinerne Bank. Badwell blieb vor ihr stehen und blickte übers Meer. Sie betrachtete ihn aufmerksam. Er sah vollendet aus, in seiner Hochlanduniform, mit dem scharf gebräunten, klugen und männlichen Gesicht.

Plötzlich wandte er sich ihr zu, beugte sich ein wenig über ihre Schultern, die von wunderbarem Ebenmaß waren, und sagte sehr sanft: „Ich liebe Sie, Celia.“

Sie schlug den Blick nicht nieder, sondern sah Badwell lange und mit Freundlichkeit an. Dann stand sie auf, legte ihm beide Hände auf die Brust und wollte etwas sagen. Aber da sprengte der Mann die Fesseln seiner Zurückhaltung, schloß das Mädchen in die Arme und küßte es. Sein Blick umfing den ganzen Liebreiz dieses Gesichts, und er war davon so überwältigt, daß sein eigener Ausdruck verjüngt und glücklich wurde. Sein Kuß aber war zart und ehrerbietig, und genau so, fern von törichtem Sichvergessen und stürmischer Leidenschaft, flüsterte er ihr zu:

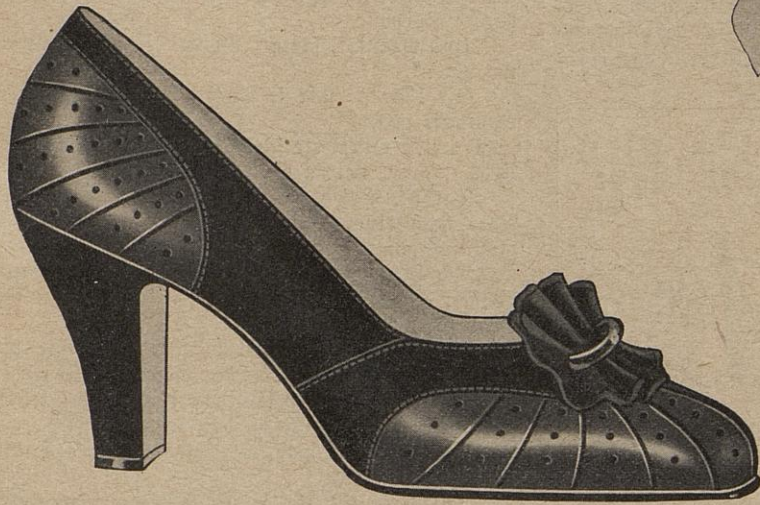
„Ich will ohne Sie nicht weiterleben, Celia! Sie sind für mich der Inbegriff alles Guten auf dieser Welt. Meine Gedanken kreisen ständig um Sie, immer sehe ich Sie vor mir. Ich weiß nicht, ob Sie mich wiederlieben können, aber ich weiß noch weniger, was ich tun soll, wenn Sie nicht dazu imstande sind.“

Auch in ihrer Verwirrung war sie schön und strahlend. Sie lächelte und stammelte gerührt: „Mein Gott, Oberst, mein Gott!“ Dann wurde sie unruhig: „Ich glaube, man kommt!“

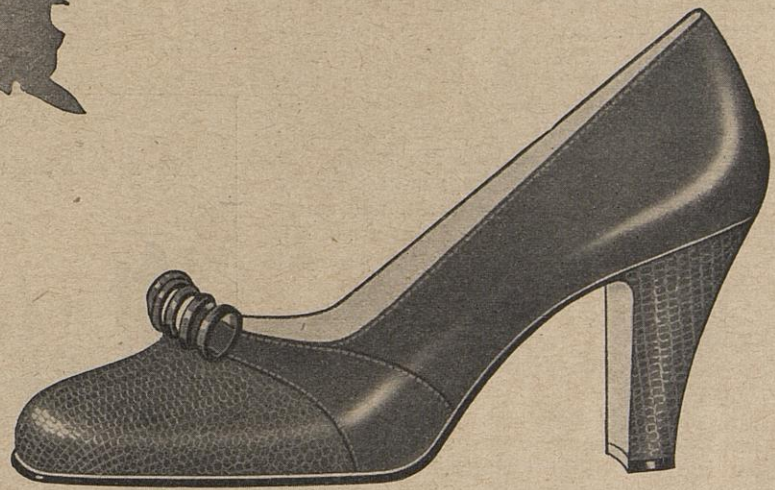
„Nein“, sagte Badwell, „niemand soll uns stören. Und wenn jemand käme, werden wir Arm in Arm vor die Gesellschaft treten und —“

Sie löste sich aus seiner Umschlingung, nahm seine Hand, sah ihn an; aber dann ließ sie die Hand fallen und setzte sich wieder hin.

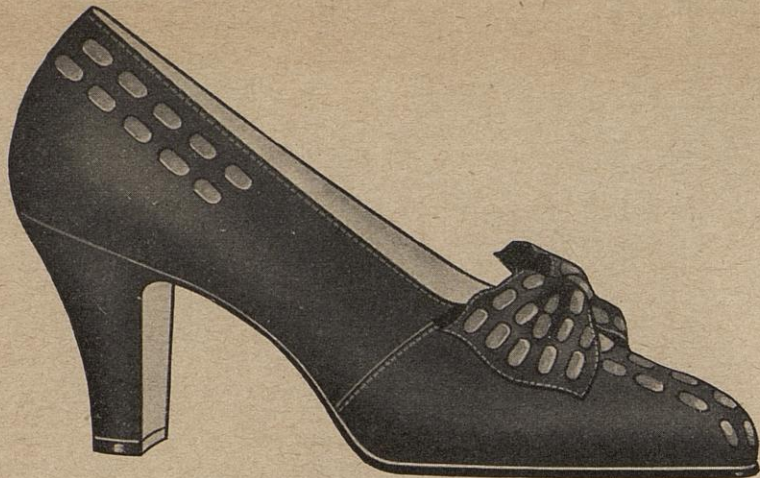
# Neue Herbstschuhe



Schwarz Chevreau mit Wildleder  
MODELL SALAMANDER



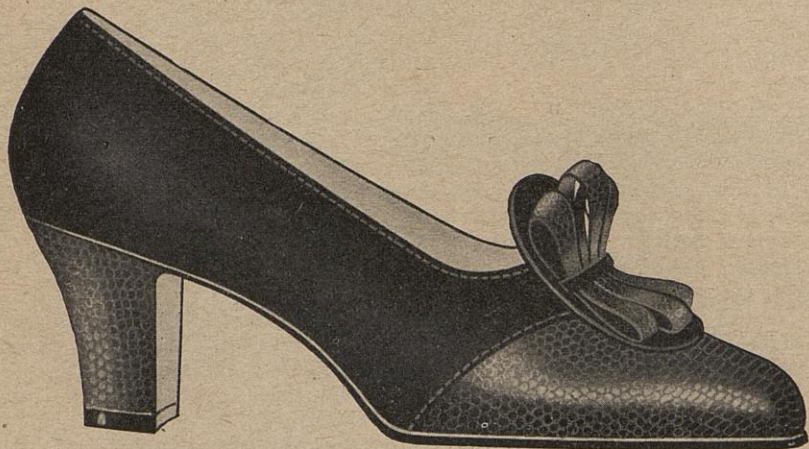
Braun Eidechs mit Chevreau  
MODELL SALAMANDER



Blau Wildleder mit Kalbleder  
MODELL SALAMANDER



Blau Kalbleder mit Rot  
MODELL SALAMANDER



Schwarz Eidechs mit Wildleder  
MODELL SALAMANDER



Braun Boxkalb mit gelbbeige Sportleder  
MODELL SALAMANDER

G1054



„Bitte, Celia“, sagte er, „antworten Sie mir!“  
Da erklangen jenseits eines kleinen Gebüsches aufgeregte Stimmen, und sie hörten beide den Gouverneur sagen: „Barum haben Sie Herrn Gordon nicht ins Gefängnis gebracht?“

Der Mann, der antwortete, war O'Brien.  
„Mylord“, sagte er, „Sie haben wiederholt geäußert, daß man einen weißen Mann, noch dazu einen Untertanen Seiner Britischen Majestät, vor den Augen einer anderen Rasse nicht ins Gefängnis steckt, ehe seine Schuld erwiesen ist. Und ich gestatte mir besonders zu betonen, daß Herr Gordon sich jetzt auch in seinem Hause immerhin in Polizeigewahrsam befindet.“

Der Gouverneur seufzte. „Gewiß“, meinte er. „Also beweisen Sie ihm bitte in kürzester Zeit seine Schuld.“  
„Sehr wohl, Mylord“, entgegnete O'Brien in dienstlicher Haltung, „so habe ich mir die Sache auch gedacht.“

Celia und Backwell hatten sich während dieses Gesprächs nicht angeblickt. Sie hatten beide gefühlt, daß in dieser Minute etwas zwischen sie getreten war, das mehr bedeutete als die Störung, die Backwell im Sinne hatte, als er so leicht über diese Möglichkeit hinweggegangen war. Ja, auch er hatte das deutlich gefühlt. Er wußte, daß seine letzte Frage mindestens für diesen Abend unbeantwortet bleiben werde, und er erinnerte sich schmerzhaft klar an Gordons Ausspruch, daß etwas Torheit bei der Liebe sein müsse, wenn sie erhört werden solle.

„Lassen Sie mich jetzt bitte allein“, sagte Celia in diese Gedanken hinein.

Er verbeugte sich stumm und küßte ihre Hand. Dann entfernte er sich gehorham.

Auch Celia blieb nicht mehr lange sitzen. Sie lautete auf die Unterhaltung zwischen dem Gouverneur und O'Brien, die jetzt leiser geführt wurde. Als sie hörte, daß sie beendet war, eilte sie hinter O'Brien her und erwischte ihn gerade, bevor er aus dem Hause ging.

„Was macht Gordon?“ fragte sie hastig.  
„Marchesa“, entgegnete er, „ich habe nicht viel Zeit. Ich muß ins Polizeihauptquartier. Zwei Worte werden Ihnen genügen. Wenn Gordon fortfährt, diese Verbrecherin zu schützen, bringt er sich um Kopf und Kragen.“

Wie vom Donner gerührt, blieb Celia zurück. Ihre Augen wurden angstvoll groß. Nein! schrie es in ihrem Innern, das werde ich nicht zulassen.

Sie überlegte kurz. Sie blickte sich nach allen Seiten um, ob sie vermißt oder beobachtet werde, dann trat sie eilig an die Garderobe, schlüpfte in ihren Seidenmantel und verließ kurz hinter O'Brien das Haus.

XXI.

Es war schon lange nach Mitternacht. Gordon saß in seinem Hause und versuchte zu lesen. Die Tür seines Arbeitszimmers stand weit auf. Ein leichter Wind wehte vom Meer her, und die Kokospalmen schwankten leise in seinem Hauch.

Oft ließ Gordon das Buch sinken und sah hinauf gegen den Himmel. Unruhe quälte ihn und beraubte ihn der Fähigkeit, seine Gedanken zu ordnen.

Da hörte er im Innern des Hauses ein Geräusch. Die Polizei, dachte er mechanisch. Er vernahm einen Schritt, der die Treppe hinaufkam, und horchte hoch auf, denn es war nicht der schwere Fuß des Sergeanten, sondern es huschte leicht über das Holz der Dielen. Er ließ das Buch auf die Erde fallen und sprang auf.

Bivian! dachte er und lief zur Tür.  
Draußen stand die Marchesa Celia.

„Fred!“ sagte sie und streckte ihm atemlos die Hand hin, „ich muß sofort mit dir sprechen.“

Er schob ihr einen Sessel hin. Sie nahm Platz, eröstete unter seinem schweigenden Blick, lehnte sich zurück und sagte: „Es ist mir ganz gleich, ob das, was ich tue, ungewöhnlich ist.“

Er lächelte mühselig und erwiderte, indem er ihre Hände zwischen den seinen hielt: „Ich danke dir, Celia, und ich schwöre dir, daß ich nicht das geringste mit dieser gräßlichen Geschichte zu schaffen habe.“

Celia legte die Hände auf seine Schultern und sprach bittend: „Fred, sage mir die Wahrheit.“

Er entgegnete hart: „Ich habe die volle Wahrheit gesagt.“

Sie weinte fast. „Es ist so schrecklich“, murmelte sie. „Ich bin vom Ball des Gouverneurs fortgelaufen und komme mitten in der Nacht zu dir, um dich zu warnen...“ Sie verließ ihn, tat ein paar Schritte zur Tür, kam wieder zurück und sagte: „Ich will sofort gehen, wenn du mir eins wahrheitsgemäß beantwortest. Ich will dir zur Flucht verhelfen, Fred, aber sage mir die Wahrheit: Liebst du diese Frau so sehr, daß du ihr folgst bis zum Verbrechen?“

Ein Kampf widerstreitender Empfindungen tobte in ihm. Er sah keinen Ausweg, trat an den Balkon, wandte

sich zurück und entgegnete: „Wenn du mich so fragst, muß ich dir wahrheitsgemäß antworten: Ich weiß es nicht, Celia. Bivian war bei mir —“

Er stockte für eine Sekunde unter ihrem Blick.

„Nun ja“, sagte er dann, „es ist so gewesen, Celia. Was sie zu mir trieb? Sie hat mir nichts erklärt. Ich kann noch nicht unterscheiden, ob sie sehr schuldig oder ganz unschuldig ist, aber ich kann sie nicht verraten.“

„Fred“, versetzte Celia betroffen, „wenn du diese Frau liebst, dann ist natürlich alles verständlich. Nur wenn du sie über alles liebst, hast du das Recht, oder du könntest es dir wenigstens nehmen, zu zerstören, wie du es jetzt tust.“

„Was zerstöre ich denn, Celia?“ fragte er mit stockendem Atem und langsam zurückweichend.

„Jetzt ist nicht die Zeit, Ausflüchte zu machen, Fred. Es ist auch nicht meine Art, also will ich dir offen erklären: Du zerstörst das Verhältnis, in dem wir beide

Gordon schwieg eine Weile, erhob sich und ging mit langen Schritten durch das Zimmer. Dann sagte er mit einem Male: „Ich möchte mir gern einen Rat holen, O'Brien.“

„So, so“, sagte O'Brien. „Es scheint mir aber nicht, daß Sie viel auf mich hören.“

„Ich wollte den Rat nicht von Ihnen, O'Brien.“

„Ach so! hm. Nun, hätte ich mir ja auch denken können.“

„Könnten Sie mir erlauben, das Haus zu verlassen?“ fragte Gordon plötzlich.

„Nein“, antwortete O'Brien, „das kann ich nicht erlauben. Versuchen Sie es auch nicht ohne meine Erlaubnis, denn unten stehen zwei Posten.“

„Ich möchte mit Oberst Backwell sprechen und ihn in einer Privatangelegenheit um seinen Rat fragen“, beharrte Gordon.

„Und warum“, sagte O'Brien, „fragen Sie nicht mich um Rat?“

„Sie könnten mir in dieser Sache keine authentische Auskunft geben.“

O'Brien quittierte diese Worte mit einem spähenden Blick. Dann meinte er: „Gut. Gehen Sie.“

„Danke“, versetzte Gordon und verließ das Zimmer. Aber nach einer Minute stand er wieder da, in Begleitung eines Sergeanten, der ihn abgefangen hatte.

„Ach so“, sagte O'Brien. Und zu dem Sergeanten: „Lassen Sie Herrn Gordon laufen, wir wollen ihn nicht mehr sehen.“

„Jawohl, Sir“, salutierte der Beamte und blieb im Zimmer, während Gordon davoneilte. O'Brien sah ihn an. Der Mann sagte kein Wort, aber auf seinem Gesicht war deutlich zu lesen, daß er verstand.

„Ich fahre ihm nach, Sir“, sagte er schnell und leise. O'Brien nickte.

„Ich werde für ihn so unsichtbar sein wie ein Holzwurm“, ergänzte der Sergeant und war schon hinaus. Er hörte nicht mehr, daß O'Brien noch vor sich hinsprach: „Hoffe, daß wir auf diese Weise den Aufenthaltsort der Frau erfahren! Meine Witterung sagt mir, daß er seine vermeintliche Freiheit benutzen wird, um dorthin zu gehen!“

Erst als keine Antwort kam, merkte O'Brien, daß der Sergeant längst fort war.

„Nun“, sagte er lächelnd, „er weiß auch so, was er zu tun hat. Er ist mein bester Mann.“

XXII.

Backwells chinesischer Diener sah überrascht zu Gordon auf. Er ging vor ihm her, und Gordon folgte ihm in tiefen Gedanken, als er plötzlich Musik vernahm. Es war ein Chor, der ein Soldatenlied sang:

Wenn wir durch den trüben Morgen  
in die große Schlacht marschieren,  
einer nur hat keine Sorgen,  
reitet wie beim Exerzieren —  
unser Oberst!  
Armer Tommy!

Gordon blieb ganz erstaunt stehen. Der Diener lächelte und sagte: „Des Herrn Obersten Schallplatten.“

„Aha“, sagte Gordon und gelangte, immer hinter dem Diener hergehend, zu einem großen Arbeitszimmer, das in strengem altenglischem Stil eingerichtet war.

Backwell saß in einem Sessel, rauchte aus einer Schagpfeife und hatte das Grammophon neben sich. Er fuhr empor, als er Gordon eintreten sah. Er vergaß, den Apparat abzustellen, und sagte: „Gordon! Sie! Bitte, setzen Sie sich und erzählen Sie mir, was ich zu dieser Stunde für Sie tun kann.“

Von der Platte klang es:

Stolz und mutig, nur die Ehre  
achtet er in diesem Leben.  
Haltet fester die Gewehre!  
Eure Sünden sind vergeben,  
auch dem Oberst!  
Armer Tommy!

„Entschuldigen Sie“, lächelte Backwell und machte Schluß. „Es ist ein Lied eines unserer Regimenter. Meine Leute haben es oft gesungen.“

„Ja, Oberst“, sagte Gordon, der gar nicht mehr hingehört hatte, „ich bin in einer schweren Sache zu Ihnen gekommen.“

„Wollen Sie einen Whisky und etwas zu rauchen haben?“ fragte Backwell.

„Nein, danke.“ Gordon setzte sich kerzengerade hin. „Ich bitte Sie um einen Rat, Oberst, weil ich Sie für einen ehrenwerten Mann halte, der sicherlich einem viel jüngerer sagen kann, welches Benehmen in einer verzwickten Lage anständig ist.“

Backwell zog die Brauen hoch und sah Gordon mit großer Spannung an.

„Bitte“, versetzte er, „ich stehe Ihnen zur Verfügung.“

## In 14 Tagen beginnt hier:

*Im  
18. August  
im  
„Götterlicht“*

## Der Roman einer Abrechnung von KARL UNSELT

stehen. Es war einmal so, Fred, daß wir das Gefühl hatten, zueinander zu gehören.“

„Celia!“ jammerte er gänzlich verstört.

„Ach, Fred, es ist vergeblich gewesen, daß ich zu dir gekommen bin. Ich konnte es nur tun, weil ich —“

Er kam rasch auf sie zu und fragte: „Warum, Celia, warum?“

Sie richtete sich auf, sah ihn fest an und sagte unverzüglich:

„Weil ich dich geliebt habe, Fred...“

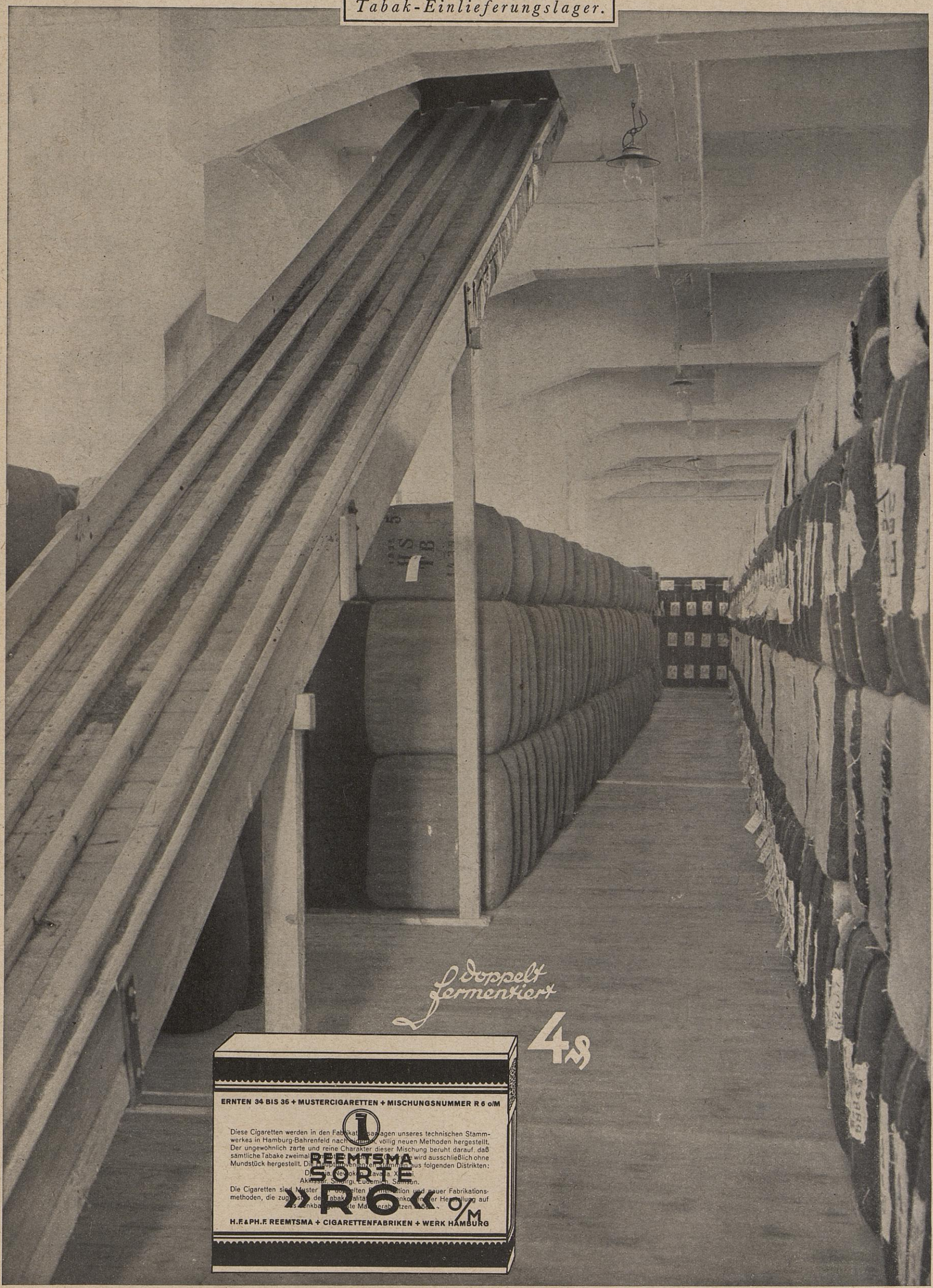
Sie stürzte davon, und Gordon, von ihrem Geständnis niedergeschmettert, konnte sie nicht aufhalten. Noch einmal rief er: „Celia!“ Aber es war zu spät. Das Klappen der Tür hallte öde durch das ganze Haus.

Verzweifelt warf sich Gordon in einen Stuhl. Er starrte leer vor sich hin und rauchte eine Zigarette um die andere, bis der Tag graute. Stumpf hörte er nach einer langen Zeit ein Auto heranzufahren, dem O'Brien entstieg. Gordon blieb ruhig sitzen, als gehe ihn das gar nichts an.

O'Brien kam langsam herauf, zündete sich eine Pfeife an und sagte: „Ich wollte ein bißchen nach Ihnen sehen.“ Gordon lachte spöttisch auf: „Das ist nach allem, was vorgefallen ist, ungewöhnlich liebenswürdig.“

„Haben Sie mir nichts zu sagen?“ fragte O'Brien sachlich. „Lassen Sie alle Ironie beiseite. Es ist einfach unglaublich, daß Sie nicht alles offen sagen, wenn Sie ohne Schuld sind!“

Tabak-Einlieferungslager.



*Doppelt  
fermentiert*

48

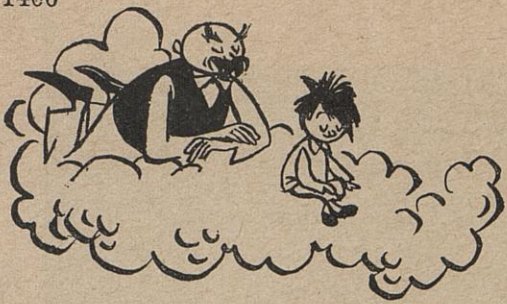
ERNTEN 34 BIS 35 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach den neuesten, völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden. Die Mischung wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Cigaretten sind ausschließlich aus folgenden Distrikten: Akassa, Sagar, Luemien, Siamun.

Die Cigaretten sind Musterqualität und werden nach neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich die besten sind, hergestellt. Die Herstellung erfolgt auf den neuesten Maschinen.

**REEMTSMA  
SOBIE  
R 6 o/M**

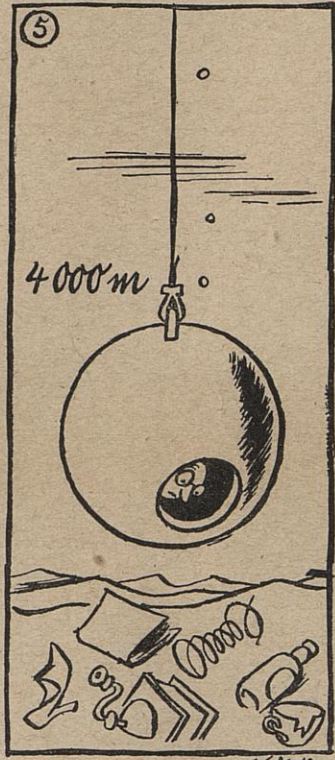
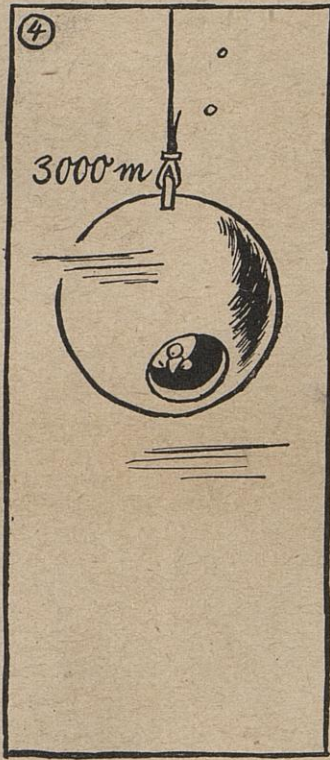
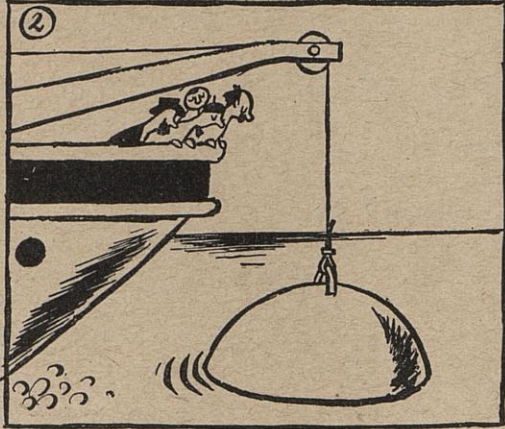
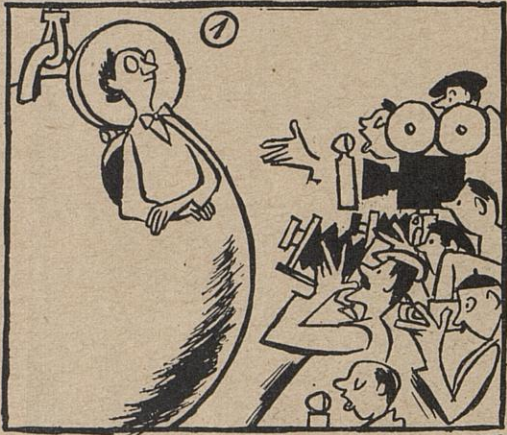
H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG



Was sich Vater und Sohn erzählen:

## Geheimnisse der Tiefsee

Von E. O. Plauen



Nachdruck verboten / All rights reserved

„Danke, Oberst, Sie wissen wohl, daß mein Nachbar, Herr Hardie, erschossen wurde, und daß man vorher sein Kind entführte.“

Badwell nickte.

„Mit diesen Vorgängen wird jene Dame in Verbindung gebracht, von der ich, wie Sie sich erinnern, zuerst erzählte.“

Gordon machte große Pausen zwischen den Sätzen, und Badwell verharrte in abwartender Aufmerksamkeit.

„Ich überlege mir“, fuhr Gordon langsam und seine Worte genau wägend fort, „ob ich jetzt nicht zu Vivian hinfahren soll. Ich kenne ihren Aufenthaltsort. Sie braucht wahrscheinlich einen Menschen, der ihr ergeben ist, und ich fühle mich verpflichtet, für sie einzutreten. Bitte, Oberst, sagen Sie mir, ob ein Gentleman einer Frau, die sich in eine verzweifelte Lage gebracht hat, helfen darf, wenn er die Verpflichtung dazu fühlt — selbst auf die Gefahr hin, daß er mit den Gezeiten in Konflikt gerät?“

Er sah Badwell, der sich erhob und im Zimmer auf und ab ging, voll an. Endlich machte Badwell am Ramin halt, blickte gegen die Wand und sagte: „Das, Gordon, kann ein Gentleman vielleicht tun. Das kann er unter Umständen vor sich verantworten.“

„Ich danke Ihnen!“ rief Gordon und sprang auf.

Badwell drehte sich nicht um. Er hörte, wie Gordon vor dem Haus seinen Wagen anließ, und

blieb eine Weile in schweren Gedanken völlig regungslos stehen. Darauf schritt er durchs Zimmer und stellte das Grammophon wieder an.

Die Soldaten sangen:

Wenn wir durch den trüben Morgen  
In die große Schlacht marschieren...

Badwell geriet in eine heftige innere Erregung und riß die Tür zum nächsten Raum auf. Das war sein Ankleidezimmer. Ein großer Spiegel hing flach und ohne Rahmen an der Wand. Badwell stand schweigend und sich selbst betrachtend vor diesem Spiegel.

„Auf unfaire Weise also haben Sie sich, Oberst Badwell, einen Mann vom Halbe geschafft, der Ihnen bei einer Dame im Wege stand“, sagte er zu seinem Spiegelbild. „Sie haben ihm wider bessere Einsicht eine irrige Auskunft gegeben.“

Damit nahm er einen Hocker vor dem Spiegel auf und schleuderte ihn mit voller Wucht in das Glas. Es sprang klirrend in Trümmer. Badwell verharrte noch eine Sekunde, dann stürzte er fort. Die Diener kamen angelaufen, er beachtete sie nicht. Er rannte in den Garten, wo sein Wagen stand, stieg ein und fuhr davon.

Mit halbsbrecherischer Geschwindigkeit steuerte er durch die vielen Kurven der engen und gefährlichen Straßen. Er war mehrfach in Gefahr, umzustürzen oder gegen Felsen geschleudert zu werden. Badwell achtete nicht darauf, durchrauste die innere Stadt und gelangte zum Hafen. Alles war so, wie er gehofft hatte. Die Autofähre war

nicht da, sie kam erst vom anderen Ufer herüber; und auf sie wartend, stand Gordon neben seinem Wagen.

Badwell hielt, sprang heraus, eilte auf Gordon zu und schrie: „Ich habe Ihnen da etwas ganz Falsches gesagt! Sie dürfen nicht davonfahren, mein Rat war schlecht, grundsätzlich! Selbstverständlich müssen Sie jetzt sofort mit mir zu O'Brien und ihm mitteilen, was Sie wissen.“

„Das tue ich nicht, Oberst“, erwiderte Gordon. „Ich halte mich an Ihren ersten Rat.“

„Aber Gordon! Das ist doch ganz und gar idiotisch! Wenn Sie jener Frau Ihre Hilfe angeheihen lassen wollen, gibt es nur ein einziges wirksames Mittel — nämlich sie schnellstens zur Polizei zu schaffen.“

Er sprach so eindringlich und mit einer Hast, die seinem abgeklärten Wesen so fremd war, daß Gordon sich diesem Eindruck nicht zu entziehen vermochte.

„Wenn die Dame“, fuhr Badwell fort, „so gehandelt hat, daß sie zwar gegen das Ordnungsgesetz, nicht aber gegen die Moral verstoßen hat, dann muß sie sofort freiwillig zur Polizei!“

Gordon schwieg und blickte nachdenklich vor sich hin.

„Sie können zu der Dame hinfahren, aber nur, um mit ihr zurückzukehren“, vollendete Badwell.

Fast ängstlich betrachtete er die Wirkung seiner Worte auf Gordon. Davon hing ja ab, ob der Oberst Robert Badwell, der in einer schwachen Stunde gestrauchelt war, vor seinem Gewissen wieder ein ehrlicher Mann wurde.

Plötzlich streckte Gordon seine Hand hin. Badwell atmete auf.

„Ich werde mein Neuestes tun“, sagte Gordon. Dann fuhr er auf die Fähre, die eben herangekommen war, und winkte Badwell, der hier die größte Tat seines Lebens vollbracht hatte, kameradschaftlich zu. Es war ihm, als sei in dieser Minute der Altersunterschied zwischen ihnen gestrichen worden.

Badwell hatte ein ähnliches Gefühl. Obwohl er nicht wissen konnte, welche Natur das Abenteuer hatte, in das Gordon hineingestolpert war, so zwang er sich doch dazu, an Gordons Ehrlichkeit zu glauben. Der arme Kerl litt ja auch Strafe genug, und was Celia betraf, so gestand Badwell sich ein, daß ihr ein Lagenichts von Gordon immer noch mehr bedeutete als ein Tugendbold von Oberst.

Er beschloß, nicht wieder auf die Frage zurückzukommen, die er Celia im Garten des Gouverneurs vorgelegt hatte. Ohne es zu wollen, war er darüber in die Nähe des Hauses der Marchesa gelangt, und er verspürte ein heftiges Verlangen, den Eindruck der Ballnacht zu verwischen. Er ließ sich bei Celia melden und erzählte ihr, ohne seinen eigenen Anteil daran zu erwähnen, daß Gordon fortgefahren sei, um Vivian zu bewegen, sich der Polizei zu stellen. Celia war überrascht, aber sie schwieg. Das Interesse, das sie daran nahm, schien durch etwas anderes überschattet zu sein, und plötzlich sagte sie:

„Ich habe O'Brien vorhin gesehen. Er wollte zu Gordon. Vielleicht hängt es damit zusammen.“

Badwell nickte stumm. Celia sah ein wenig zu ihm auf; sie schwankte, ob sie ihm ihren nächtlichen Ausflug berichten sollte, dann dachte sie daran, daß er ihr seine Liebe gestanden hatte, und unterließ es. Badwell merkte zwar, daß sie sich unbeeindruckt gab, aber über ihren sonst so ebenmäßigen Zügen lag etwas Verfürtes, Erregtes.

„O'Brien hat mir etwas Seltsames mitgeteilt“, begann sie wieder. „Gordon will vor dem tödlichen Schuß in den Felsen zwei kleine rote Lichter gesehen haben, sternähnlich aufblitzend im Scheinwerferstrahl seines Wagens. Ich habe O'Brien gesagt, daß das doch ein wichtiger Fingerzeig sei, dem man nachgehen müsse, aber er hat mich ausgelacht. Ach, lieber Oberst, diese Leute von der Polizei sind so schrecklich erfahren.“

„Ja, das ist wahr“, entgegnete Badwell. Und er setzte leise hinzu: „Und ich weiß, daß es nicht immer gut ist, erfahren zu sein, Celia.“

Er griff über den Tisch und nahm ihre Hände. Sie blickte ihn an, sie wurde sehr nachdenklich; ihre Augen waren groß und weit geöffnet, und sie sah ihm voll ins Gesicht.

XXIII.

Am Abend langte Gordon völlig erschöpft, verschmutzt und ohne Wagen in dem Dorfe Li-lan an. Den Wagen hatte er an der Grenze zurücklassen müssen, weil es hier keine Fahrstraßen auf chinesischem Gebiet gab. Natürlich erregte sein Erscheinen in Li-lan nicht geringes Aufsehen. Als er nach einer Europäerin fragte, gab man ihm gleich Bescheid.

Am Rande eines kleinen Fichtenwaldes lag das Haus, wo Vivian wohnte. Es dunkelte schon, als Gordon an der Tür stand. Ohne Zögern trat er ein. Das Erdgeschoss hatte nur einen einzigen Raum. Vivian saß auf einem Stuhl und neigte sich liebevoll über ein Kind, das auf einer kleinen chinesischen Bettstelle schlief. Als sie aufschah, erkannte sie Gordon sofort. Sie schien kaum überrascht und bedeutete ihm mit der Hand, leise zu sein.

Das Kind war ein Junge von vier oder fünf Jahren; rosig strahlte sein Gesicht im Schein einer Oellampe, die neben dem Bett stand. Das helle Haar kräuselte sich wie ein goldenes Gespinnst um eine runde Stirn.

Vivian erhob sich und trat zu Gordon, der die Schwelle nicht zu überschreiten wagte.

Sie setzten sich vor dem Haus an einen Tisch. Vivian holte die blakende Lampe, die ihre schweigend einander zugekehrten Gesichter mit mattem Schein aus dem Dunkel hob.

Strümpfe werden unaufhörlich von Staub und Schmutz bedroht. Deshalb müssen sie auch besonders oft gewaschen werden, am besten mit Fewa, dem neutralen Waschmittel, das eigens für die Pflege feiner Dinge geschaffen wurde.

Seit Fewa vor fünf Jahren seinen unaufhaltsamen Siegeszug antrat, stellt es millionenfach seine neuartigen, bahnbrechenden Vorzüge täglich unter Beweis:

1. Fewa ist alkalifrei, es wäscht neutral. Das heißt, Fewa greift Gewebe und Farben ebensowenig an wie reines Wasser.
2. Fewa schäumt in hartem wie in weichem Wasser wundervoll, es löst den Schmutz schnell und gründlich.
3. Fewa bildet auch in härtestem Wasser nicht die gefürchtete Kalkseife, die das Gewebe verschmiert, die Farben verschleiern und eine empfindliche Einbuße an Waschkraft bedeutet.
4. Fewa verträgt Essigzusatz direkt zum Waschbad: die Farben werden geschont und bleiben leuchtend klar.

Je öfter Sie Ihre Strümpfe mit Fewa waschen: durch jede Fewa-Wäsche werden diese elastischer und weicher, das Maschenbild bleibt klar, die Färbung gleichmäßig wie am ersten Tage. Fewa wäscht nicht nur, Fewa schont nicht nur, Fewa verjüngt die Wäsche!

Deshalb sagt man:

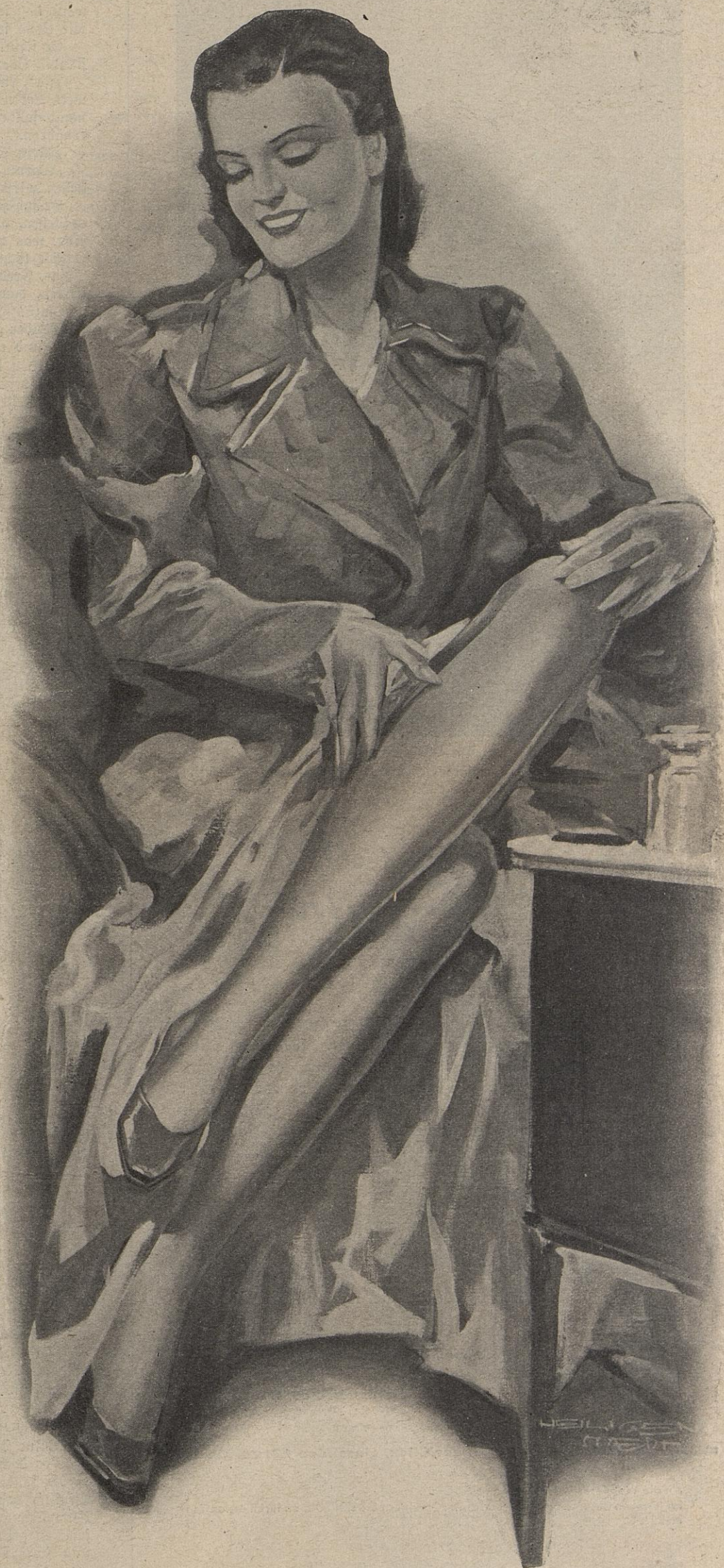
Wer seine Strümpfe liebt,  
wäscht sie mit Fewa,  
denn

**Fewa wäscht *neutral***



WOLLE • SEIDE

ZELLWOLLE • KUNSTSEIDE





Wir befragten: Fräulein Carola Lochow,  
Firma H. Hauptner, Instrumentenfabrik, Berlin

*„Früher  
hat mich das Tippen  
sehr angestrengt!“*

Wenn ich abends nach Hause kam, war ich vollständig erledigt und hatte zu nichts mehr Lust. Seit unser Büro „Silenta“-Schreibmaschinen bekommen hat, ist das ganz anders geworden. Wenn ich mich nach der Arbeit ein halbes Stündchen ausgeruht habe, bin ich wieder ganz frisch und habe so viel mehr von meiner freien Zeit. Die Überanstrengung ist also offenbar zum größten Teil dem Schreibmaschinengeklapper zuzuschreiben.“

## RUHIGERE ARBEIT— LEICHTERE ARBEIT!

Alles Nähere über die deutsche geräuschlose Schreibmaschine „SILENTA“ erfahren Sie aus der Druckschrift „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?“ Bitte, fordern Sie das Heft an. Wir senden es Ihnen gerne kostenlos zu.

■ ■ ■ ■ ■ Abschnneiden, ausfüllen, einsenden ■ ■ ■ ■ ■

An die Wanderer-Werke, Siegmarschönau.  
Ich bitte um Zusendung der Druckschrift: „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?“ T 39

Name: .....

Anschrift: .....

„Es wäre besser gewesen, wenn du nicht hierhergekommen wärst“, sagte Vivian wehmütig. „Was ich tat, habe ich tun müssen, ich konnte niemanden schonen. Ich weiß, daß ich mich selbst am wenigsten geschont habe. Der Himmel ist mein Zeuge, wie elend ich mich fühle, weil ich dich täuschen mußte!“

Er schüttelte den Kopf und erwiderte: „Du bist in Gefahr! Du brauchst Beistand! Oder — hast du alles vergessen, Vivian?“

„Ja“, entgegnete sie schnell und entschlossen, „ich habe alles vergessen. Ich will mein Leben ganz von vorn anfangen. Ich will mit dem Kinde fliehen, und niemand soll es mir wegnehmen. Ich will mit meinen Händen arbeiten, um es zu ernähren.“

„Mein Gott“, sagte Gordon, „ich verstehe nicht — —“

„Warum bist du zu mir gekommen, da du es doch nicht verstehst und nie verstehen wirst?“

Er sah sie lange an. Dann meinte er leise: „Vivian, ich glaube, ich könnte es verstehen, wenn ich nicht eine so grauenvolle Angst davor hätte. Sage mir nur eins: was willst du mit diesem Kinde?“

Sie lächelte mit einer tiefen, fast göttlichen Ruhe. „Du denkst wohl gräßliche Dinge, Fred?“ sagte sie. „Du denkst, ich hätte Räuber gemietet, um ein Kind zu stehlen, damit ich Lösegeld verlangen kann? Ja, denkst du wirklich so Trauriges von mir? Aber sieh mal, es ist ja eigentlich noch viel trauriger. Es stimmt, daß ich Räuber gemietet und ein Kind gestohlen habe — aber es ist mein eigenes Kind, Fred, und es gab keinen anderen Weg, zu ihm zu gelangen — —“

Gordon hörte still zu, nur zuletzt machte er eine leise, verwunderte Bewegung. Vivian begann zu weinen. Die Tränen rannen ihr die Wangen hinab. Gordon saß ganz steif neben ihr. Er dachte an ihre Lage, wie sie, ratlos, verzweifelt und von einer folternden Sehnsucht in die Enge getrieben, sich völlig auf sich selbst gestellt und nicht mehr rechts und links gesehen hatte, um ihr Ziel zu erreichen, und er konnte sich das bei ihrer Natur sehr gut denken. Niemand durfte sie verdammten, und dennoch war alles so düster und sorgenvoll geworden, weil unvermutet der Tod dazwischengetreten war.

„Aber es wäre natürlich alles viel einfacher, wenn du dich vorher irgendeinem Menschen anvertraut hättest“, entgegnete Gordon tief bewegt.

„Ich konnte niemanden bewußt vor die Wahl stellen, ob er mich verachten oder zum Mitschuldigen werden wolle.“

„Wie das?“ fragte Gordon. „Wenn Hardick in seinem Wahn, wie ich annehme, dir das Kind geraubt hatte —“

„Es war auch das seine! Ich bin Frau Hardick.“

Gordon prallte zurück. Vivian sah vor sich nieder.

„Ja“, nickte sie. „Er ist viel älter als ich, und heute weiß ich nicht mehr, warum ich ihn geheiratet habe. Vielleicht war ich zu feige, um nein zu sagen. Das Leben mit ihm war eine Hölle — ich kann es dir nicht erzählen, Fred, ich will vergessen.“

Einen Augenblick dachte sie daran, von dem Tag zu sprechen, an dem der Geiger Bellos ihre Zuflucht vor diesem trostlosen Leben geworden war, aber ein schamhaftes Gefühl hielt sie zurück.

„Du hast dich von deinem Mann getrennt, und er führte das Kind mit sich fort?“ fragte Gordon.

„Ja“, antwortete sie leise, „er hing an dem Kinde und war auf seine Art gut zu ihm. Aber es wurde mir klar, daß ich ohne mein Kind nicht leben könne, und nach zwei Jahren versuchte ich, zu meinem Mann zurückzukehren und um des Kindes willen alles zu ertragen. Als ich Hardick jedoch wieder sah — ich beobachtete ihn unbemerkt, wie er über die Straße ging — da zerfielen alle meine Vorsätze in nichts. Ich konnte nicht mehr zu ihm gehen, Fred, ich konnte es einfach nicht. Und ich mußte mein Kind für mich haben, koste es, was es wolle.“

„Barmherziger Gott, es hat dann ja auch wahrlich genug gekostet“, stöhnte Gordon. Vivian blickte ihn unsicher an. Was meinte er damit? Aber sie nickte bloß und sagte: „Ja, das ist alles, was ich dir erzählen kann.“

„Gewiß“, erwiderte Gordon. „Ich weiß nun alles. Den Anschlag in den Felsen, dessen Zeuge ich wurde, haben also auch deine Leute verübt?“

„Ja, man hatte mir berichtet, daß das Kind öfters in dem verhangenen Wagen spazierengefahren werde. Aber meine Leute waren zu feige, und sie verlangten immer wieder neues Geld.“

„Und dann steckst du dich hinter meine Diener und benutzest mein Haus — —“

„Fred!“ unterbrach sie ihn mit einem kleinen Aufschrei, „sprich bitte nicht davon, ich halte es nicht aus. Ich war beinahe im Begriff, von meinem Plan Abstand zu nehmen — deinetwegen. Aber ich fand kein anderes Mittel, und der Verzicht auf mein Kind war unmöglich. Ich bin bereit, deine Verachtung zu ertragen.“

„Es spricht niemand von Verachtung“, sagte er rauh, denn es würgte ihn etwas in der Kehle, „aber schließlich hättest du damit rechnen müssen, daß Hardick eurer Gewalt mit Gewalt begegnen werde, und daß dann so unabsehbare Folgen entstehen könnten, wie sie jetzt entstanden sind...“

„Unabsehbare Folgen?“ fragte Vivian zitternd.

„Herrgott, ja!“ rief Gordon, „ihr brauchtet doch überhaupt nicht mehr zu schießen, als alles längst vorüber war!“

„Schießen?“ fragte Vivian ernst. „Niemand hat geschossen!“

„Niemand hat geschossen? Man hat leider zu gut geschossen, Vivian!“

Er sah ihre Adern am Hals klopfen, als sie ihn schreckensbleich am Arm packte: „Was soll das heißen, Fred?“

Er setzte sich mit einem Ruck zurück und entgegnete tonlos: „Ja — Vivian — hast du denn keine Ahnung davon, daß Hardick erschossen worden ist?“

Sie schwankte ein wenig, begriff aber nichts und konnte nichts sagen.

„Deine Leute haben diesen Herrn Hardick erschossen!“ wiederholte Gordon. „Ich habe es doch gesehen!“

Da sank sie auf einen Stuhl und flüsterte vor sich hin: „Du hast es gesehen? Wirklich gesehen? Das ist ganz unmöglich! Meine Leute hatten ja überhaupt keine Schusswaffen. Ich hatte es ihnen diesmal verboten. Sie sind mit mir zusammen geflohen und haben nicht geschossen. Bestimmt nicht. Ich hatte vier Leute und zwei Wagen. Wir kamen dicht hintereinanderfahrend zur Fähre. Hardick war doch gar nicht hinter uns her! Einmal kam uns ein Auto entgegen. Es wich aus.“

„Das war ich“, sagte Gordon. „Hernach wollte Hardick meinen Wagen rauben, so schien es mir. Ich war ja wie vom Himmel gefallen. Und dann war ein Streit

in den Felsen, und ich sah, daß jemand auf Gardia schoß. Er war sofort tot."

Er beugte sich über Vivian, die den Kopf schluchzend in ihren Händen vergraben hatte, und sagte ernst: „Du mußt sofort mit mir nach Hongkong zurück. Man hält dich für die Mörderin. Wir mieten einen Karren zur Grenze. Dort habe ich bei einem Bauern meinen Wagen gelassen. Du mußt zur Polizei gehen, Vivian, und alles erklären.“

„Ich fürchte mich nicht vor der Polizei“, sagte sie, „denn ich fürchte mich nicht vor der Wahrheit.“ Und dann durchzuckte sie ein neuer Gedanke: „Wenn mein Mann tot ist — dann kann mir doch niemand mein Kind mehr wegnehmen?“

„Natürlich nicht. Das wird deinen Entschluß erleichtern.“

„Ja. Sie werden mich vielleicht einsperren, aber sie werden mir im Gefängnis mein Kind lassen.“

Er war froh, so rasch ihre Einwilligung zu erhalten, und aus diesem Gefühl heraus sagte er: „Liebe, tapfere

Vivian, ich werde dir durch diese Sache hindurchhelfen. Ich möchte dich glücklich sehen...“

„Und du, Fred?“ fragte sie scheu, indem sie den Kopf zu ihm hob.

„Ach, ich — —“ Er machte eine leere Geste. „Um mich wird es nicht schade sein. Du liebst mich ja nicht, du hast mich aufgefordert, dich zu vergessen, und — —“

Er ließ den Rest des Satzes in Gemurmel untergehen.

Eine Zeitlang können die Leidenschaften miteinander ringen. Aber notwendigerweise muß eine siegen und eine unterliegen. Und mit jedem Atemzug, den Vivian tat, flog sie weiter aus Gordons Gedanken und Sinnen, bis nur die ergebene Zärtlichkeit eines Freundes zurückblieb.

Traurigkeit erfüllte ihn. Er fand in dieser Nacht keinen Schlaf.

Am Morgen brachen sie auf und gelangten verhältnismäßig gut bis zur Grenze. Das Kind war munter und vergnügt. Einmal wollte es auf dem Däsel,

der den Wagen zog, reiten, ein andermal lief es hinterher. Dann bestand es darauf, daß Gordon ihm Geschichten erzähle, und so verging die Zeit, bis sie das Auto fanden.

Bevor sie aber ganz zu dem Wagen gelangten, stießen sie auf einen Polizeisergeanten, der sie aufhielt. Der Mann sagte: „Das ist schön, Herr Gordon. Einen Augenblick, bitte. Haben Sie einen Platz für mich hinten im Wagen?“

„Warum?“ fragte Gordon. „Wollen Sie mitfahren?“

„Natürlich“, lächelte der Beamte freundlich. „Sie und die Dame sind doch verhaftet!“

Gordon drückte Vivian die Hand, weil er fühlte, wie sie zusammensackte. Er selbst war jetzt gegen die Erklärung des Sergeanten völlig gleichgültig, und er antwortete höflich: „Gewiß, steigen Sie nur ein. Der Junge kann zu Ihnen nach hinten kommen. Aber Sie müssen ihm Geschichten erzählen; ich weiß keine einzige mehr!“

(7. Fortsetzung folgt.)



IMMER  
frühlings-  
frisch



1.25  
bis  
3.60



N° 10055



„Ich habe im Ausland sehr viele und sehr gute kosmetische Mittel kennengelernt . . . deshalb wird es Sie vielleicht interessieren, zu erfahren, daß ich Ihre Kaloderma-Kosmetik-Präparate für ganz hervorragend halte.“

*Henriqueta de Kruijff.*

Dreieckblickhaus, Widdersberg, Post Seefeld/Oberbayern

So urteilt Frau Henriqueta de Kruijff, geborene Hamburgerin, die lange Zeit im Ausland gelebt hat und unsere Kaloderma-Kosmetik-Präparate erst nach ihrer Rückkehr nach Deutschland kennenlernte. Ihr Brief lautet: „Gerne möchte ich hiermit meinen Dank sagen für Ihre ausgezeichneten Kaloderma-Kosmetik-Präparate. Als ich vom Ausland wieder hierher zog, fürchtete ich zunächst, daß mir die sehr guten amerikanischen Präparate, die ich bisher benutzt hatte, fehlen würden. Vor einigen Monaten machte ich dann einen Versuch mit Ihren drei Cremes und Ihrem Gesichtswasser, und dieses zu meiner vollkommensten Zufriedenheit. Ich habe im Auslande sehr viele und sehr gute kosmetische Mittel kennengelernt und habe daher die Möglichkeit, zu vergleichen. — Deshalb wird es Sie vielleicht besonders interessieren, zu erfahren, daß ich Ihre Kaloderma-Kosmetik-Präparate für ganz hervorragend halte. Ich hoffe, daß Sie dieses unbefangene Urteil interessieren wird.“ (21. 12. 1937 gez. Frau Henriqueta de Kruijff.) Jede Frau, die schön sein und bleiben will, muß diese herrlichen Präparate kennenlernen. Sie werden erstaunt sein, in wie kurzer Zeit sie Ihre Haut jünger, reiner und schöner machen. Versuchen Sie sie noch heute. Kaloderma-Kosmetik-Präparate sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.



**KALODERMA-REINIGUNGS CREME**  
Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM .75 und 1.35; Töpfe RM 2.- u. RM 5.-

**KALODERMA-GESICHTSWASSER**  
Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungs- und Heilmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und die Haut jugendlich straff und elastisch. Flasche RM 2.-

**KALODERMA-AKTIVCREME**  
Eine Spezial-Nähr-Coldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammenstellung mangelnde oder fehlende Hautdrüsennahrung in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM .50 und RM 1.-; Töpfe RM 2.- und RM 5.-

**KALODERMA-TAGESCREME**  
Das Geheimnis des schönen und gepflegten Gesichts. Schützt bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Verleiht der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer. Tuben RM .50 und RM 1.-; Topf RM 2.-

# KALODERMA

EIN NEUER WEG ZU  
NEUER SCHÖNHIT

*Kosmetik*

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

# Wolk OHNE FÜHRUNG

Das Ende des Zweiten Reiches

Von

Dr. Wilhelm Ziegler

Vor zwanzig Jahren neigte sich die Waagschale in dem großen Ringen des Weltkrieges zuungunsten Deutschlands und seiner Verbündeten. Wie alles kam, welches die tiefsten Gründe zu diesem tragischen Umschwung der Dinge waren, das soll hier in einer Reihe von Aufsätzen in die Erinnerung zurückgerufen werden. Die Schilderung ruht auf verbürgter geschichtlicher Grundlage. Auch die Aussprüche und Gespräche sind keine dichterische Ausschmückung, sondern entsprechen dem tatsächlichen historischen Geschehen. Die ersten vier Aufsätze, die Graf Hertlings Abgang, Prinz Max von Baden, den letzten Kanzler des Kaiserreichs, Ludendorffs Entlassung und die Abdankung des Kaisers behandelten, sind in den Heften 34, 35 und 36 der „Berliner Illustrierten Zeitung“ erschienen.

V.

Erzberger schließt Waffenstillstand

In Zufall hatte dem Staatssekretär ohne Portefeuille Matthias Erzberger, Mitglied der Zentrumsfraktion des Deutschen Reichstags, die Führung der deutschen Waffenstillstandskommission in die Hand gespielt. Denn in der Sitzung des „Kriegskabinetts“ des Prinzen Max, in der die Besetzung der Kommission besprochen wurde, war ein anderer für dieses Amt bestimmt worden: Conrad Haußmann, der Staatssekretär aus der Fortschrittlichen Volkspartei. Das Geschick fügte es aber, daß Conrad Haußmann am nächsten Tage, als die Kommission Hals über Kopf in Marsch gesetzt wurde, in Kiel mit der Unterdrückung der Revolution zu tun hatte, also von Berlin abwesend war. So kam es, daß die endgültige Wahl des Kabinetts auf Matthias Erzberger fiel.

Für den, der die Laufbahn und den Charakter dieses Mannes genauer kennt, war dies nicht nur ein Zufall, sondern eine Art Fügung. Keiner unter den Reichstagsabgeordneten hatte die Schwierigkeiten eines Friedensschlusses von jeher so unterschätzt und die Möglichkeiten, mit den Feinden zu einem tragbaren Frieden zu gelangen, so spielend einfach hingestellt wie Matthias Erzberger. Schon als „Vater der Friedensresolution“ im Juli 1917 hatte er stolz die Rolle des Friedensstifters an sich zu reißen versucht. Bethmann Hollweg, der Verständigungsanzler, war hauptsächlich von ihm gestürzt worden, um die Bahn für die „Friedensresolution“ des Deutschen Reichstags freizumachen. In Wahrheit hat diese Friedensresolution genau die entgegengesetzte Wirkung gehabt. Sie wurde im Ausland als Dokument der deutschen Schwäche ausgelegt und im besten Falle ignoriert.

In dieser Zeit scheint sich Matthias Erzberger geradezu in einem Taumel der Friedensstifterei befunden zu haben, ungetrübt von jeder Sachkenntnis und unbeschwert von verantwortlicher Ueberlegung. In diesen Tagen hat er nämlich allen Ernstes einem Schweizer Journalisten erklärt: „Wäre mir die Möglichkeit geboten, mich eines Tages mit Lloyd George oder Balfour oder einem ihrer ersten Vertrauensmänner zu unterhalten, so würden wir uns sehr wahrscheinlich in wenigen Stunden über die Verständigungs-, das heißt die Friedens-Basis so weit geeinigt haben, daß die amtlichen Friedensverhandlungen sofort beginnen könnten!“ Diese ebenso progne wie leichtfertige Aeußerung ist dann wirklich in den „Neuen Züricher Nachrichten“ erschienen.

Von seinem leichtsinnigen Optimismus ist Matthias Erzberger auch durch die harten Erfahrungen des folgenden Jahres nicht befehrt worden. Man braucht ihn sich nur vorzustellen, so wie er aussah: ein pausbädiger Bubenkopf mit winternden Fuchsaugen. Jetzt bot ihm das Geschick über Nacht Gelegenheit, diese Renommistereien wahr zu machen und zu zeigen, was er konnte.

Am 6. November mittags wurde in aller Plöghlichkeit Matthias Erzberger zur Führung der Waffenstillstandskommission berufen. Der Ruf traf ihn und fast

sämtliche Amtsstellen unvorbereitet. Zunächst war es Matthias Erzberger darum zu tun, sich eine Vollmacht zu beschaffen. Da diese um drei Uhr noch nicht eingegangen war, erklärte er der Reichskanzlei, daß er ohne sie nicht abreisen würde. Er wurde darauf an das Auswärtige Amt verwiesen. Dort teilte man ihm mit, man wisse von den ganzen Vorverhandlungen nichts, eine Urkunde wie die gewünschte sei bisher überhaupt noch nie ausgestellt worden.

Erzberger erwiderte darauf, daß auch über den Weltkrieg und die Art des Waffenstillstands keine Vorakten vorhanden seien. Er erhielt dann die Zusage, daß er die Urkunde vor 5 Uhr in Händen haben würde. Im letzten Augenblick vor der Abreise auf dem Bahnhof wurde sie ihm eingehändigt. Auf ihr stand als Erster Bevollmächtigter General von Gündell.

Die erste Strecke der Fahrt führte Erzberger und seine Begleiter nach Spa zum Großen Hauptquartier. Dort traf der Sonderzug am 7. November, vormittags 8 Uhr, ein. Erzberger suchte sofort den Vertreter des Auswärtigen Amtes auf. In dieser Unterredung wurde beschlossen, General von Gündell solle auscheiden und an seiner Stelle Erzberger selbst den Vorsitz der Kommission übernehmen. Auch die Reichskanzlei, mit der sich der Vertreter des Auswärtigen Amtes sofort telefonisch in Verbindung setzte, erklärte ihr Einverständnis. Für den General von Gündell wurde Mitglied der Kommission General von Winterfeldt, der Verbindungs-offizier bei der Reichsregierung zur Obersten Heeresleitung und früherer Militärattaché in Paris.

Noch im Laufe des Vormittags fand im Sitzungssaal der Obersten Heeresleitung im „Hotel Britannique“ eine Besprechung statt, zu der sich eine größere Anzahl von Offizieren eingefunden hatte, die mit zu den Verhandlungen in das französische Hauptquartier reifen sollte. Erzberger ordnete an, daß außer ihm nur die Bevollmächtigten Graf Oberndorff, General von Winterfeldt und Kapitän Banzelow die Reise anzutreten hätten, da das Auftreten einer großen Anzahl von Offizieren (!) in Frankreich im jetzigen Augenblick untunlich sei.

Am Schluß der Konferenz erschien Generalfeldmarschall von Hindenburg und meinte zu Erzberger, daß es wohl das erstemal in der Weltgeschichte sei, daß nicht Militärs, sondern Politiker den Waffenstillstand ab-

schließen; er sei aber ganz damit einverstanden, zumal die Oberste Heeresleitung keine politischen Richtlinien mehr auszugeben habe. Im übrigen brauche die Armee unbedingt Ruhe. Der Feldmarschall verabschiedete sich von dem Staatssekretär mit den Worten: „Reisen Sie mit Gott und suchen Sie das Beste für unser Vaterland herauszuholen!“

\*

Nach einem kurzen Frühstück fuhr die Waffenstillstandskommission um die Mittagsstunde in fünf Autos von Spa ab. Ein Dolmetscher in der Person des Rittmeisters von Hellendorf und ein Stenograph waren noch mitgenommen worden. Kaum hatte die Kolonne Spa verlassen, als dem Auto Erzbergers ein schwerer Unfall zustieß. War es ein Vorzeichen? Beim Passieren einer scharfen Kurve wurde der Wagen Erzbergers gegen ein Haus geschleudert, und das nachfolgende Auto fuhr in ihn hinein. Erzberger und der neben ihm sitzende Graf Oberndorff wurden trotz der herumfliegenden Glasplitter nicht verletzt. Nur die beiden Autos waren so stark beschädigt, daß sie liegen gelassen werden mußten. In den drei übrigen Wagen wurde die Fahrt durch Belgien fortgesetzt. Nur in langsamem Tempo konnten sich die Wagen ihren Weg bahnen, denn unaufhaltsam strömten die deutschen Heeresmassen in langen Zügen zurück.

Bei anbrechender Dunkelheit kam die Kommission in Chimay an. Jetzt war man schon dicht an der deutschen Front angelangt. Zunächst schien es, als ob in der Nacht ein Passieren der vor dem nachfolgenden Feind durch Stachelbrautreiter und umgestürzte Baumstämme gesperrten Straße nicht möglich sei. Aber schließlich gelang es Erzberger nach einem telefonischen Anruf bei dem deutschen Generalkommando die Fahrt fortzusetzen. Vom Generalkommando waren alle Vorbereitungen zum Passieren der Front getroffen. Ein Pionierkommando hatte auch sämtliche im Wege liegenden Minen beseitigt.

Um 9 Uhr 20 abends bei dunkler Nacht wurde die deutsche Front passiert. Vorher war, nach der Sitte der Parlamentär-Kommissionen, ein Trompeter aufgenommen worden. Am ersten Auto wurde eine große weiße Flagge aufgezo-

gen. Ein schwäbischer Landsmann gab Matthias Erzberger den letzten Abschiedsgruß mit der erstaunten Frage: „Wo wollen Sie hin?“ Erzberger erwiderte: „Waffenstillstand schließen wir.“ Worauf dieser in gutem Schwä-

bisch rief: „Das werdet ihr zwei gerade fertig bringen!“ Von da an wurde das Tempo etwas verlangsamt. Man fuhr zunächst zwischen den Fronten, im „Niemandland“. Das Feuer war an diesem Abschnitt auf beiden Seiten eingestellt. Fortgesetzt ertönten kurze Signale des Trompeters. Nach ungefähr 150 Metern war die französische Front erreicht. Die ersten französischen Soldaten standen am Wege. Jetzt nahmen zwei Offiziere die Wagenkolonne in Empfang. Sie geleiteten den Trupp in höflicher Weise nach einem benachbarten Städtchen.

Neugierige, Zivilisten und Soldaten, umdrängten sofort die Autos. Die Straßenbezeichnungen waren noch deutsch, in großen Buchstaben prangte an einem stattlichen Gebäude die Aufschrift „Kaiserliche Kreis-Kommandantur“. Aber darüber wehte bereits die Tricolore. Die Franzosen waren erst am Nachmittag eingezogen.

Jetzt wurden die Autos gewechselt. Jedes Auto bekam einen französischen Offizier als Begleiter. Das Ziel der Reise wurde nicht mitgeteilt, auch nicht auf Befragen. Erzberger erhielt als Begleitoffizier einen Major Graf Bourbon-Buzzy. Von ihm erfuhr der Staatssekretär auch die Aussprache des Namens von Marschall Foch (Fosch)!!

Um Mitternacht wurde St. Quentin erreicht. Im Quartier eines Armeekommandos wurde haltgemacht. Dort war das Abendessen gerichtet. Ein französischer General, es war General Debenev, stellte sich steif und frostig vor. Er eröffnete den Ankömmlingen rein geschäftsmäßig, daß Marschall Foch bereit sei, die Delegation zu empfangen. Das war alles.

Nach kurzem Aufenthalt wurde die Fahrt fortgesetzt. Gespensterhaft ragten auf beiden Seiten Trümmer und Ruinen in die Luft. Man war immer noch im Kampfgebiet. Endlich um 4 Uhr morgens wurde haltgemacht, auf einem vollständig zerstörten Bahnhof. Ueber die Trümmer hinweg stieg man in einen Sonderzug, der sich sofort in Bewegung setzte. Wieder wurde kein Reiseziel genannt, dafür angeordnet, daß während der Fahrt die Fenster nicht geöffnet werden durften. Gerade als der Tag anbrach, morgens um 7 Uhr, hielt der Zug an. Als die deutschen Delegierten die Fenster öffneten, sahen sie den Ort, an dem die Waffenstillstandsverhandlungen nunmehr stattfinden sollten.



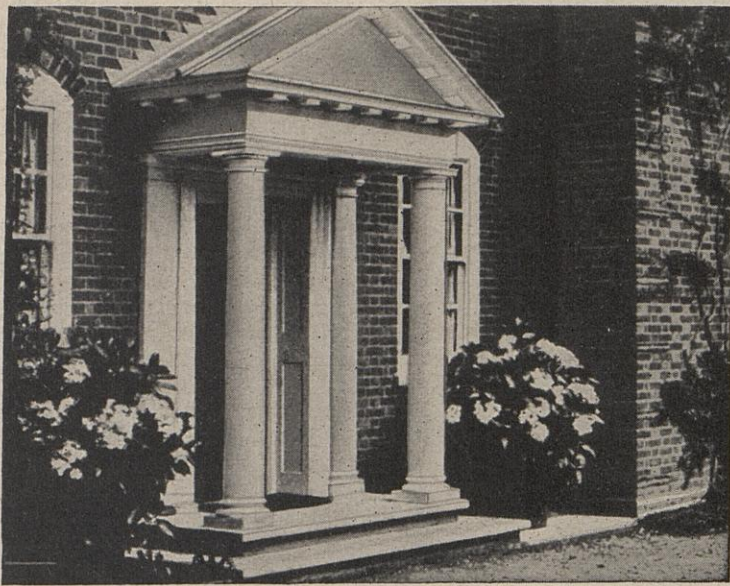
### Was bedeutet diese Sekunde für Ihre Zähne?

Diese Sekunde, in der Sie abends gähnen, bedeutet für Ihre Zähne sehr viel. Jetzt ist es nicht nur Zeit, bald schlafen zu gehen, sondern ebenso wichtig ist es, die Zähne zu putzen. Bisher dachten Sie vielleicht, daß das Zähneputzen nur morgens wichtig sei. Wer so denkt und seine Zähne abends nicht putzt, vergißt aber, daß sich über Nacht jener grau-gelbe Belag auf den Zähnen bildet, der sie so unschön macht. Gerade das muß man verhindern — und zwar durch regelmäßiges Zähneputzen vor dem Schlafengehen. Dann bleiben die Zähne weiß. Zu einer richtigen Zahnpflege gehört aber dann noch eins: eine Zahnpasta, die in die feinsten Rillen und Winkel dringt. Das ist Nivea-Zahnpasta.



40 Pf. die große Tube  
25 Pf. die kleine Tube





### Ich gebe es gern zu — ich bin anspruchsvoll ...

Aber ich halte das nicht für meine schlechteste Eigenschaft. Sehen Sie mein Haus an. Ich freue mich noch heute, daß ich es damals von einem der besten Architekten und mit dem edelsten Material bauen ließ. Für dasselbe Geld hätte ich etwas Pompöseres haben können, aber nicht etwas, was mir solche Freude gemacht hätte.

Ein anderes Beispiel: ein gelegentliches Glas Sekt. Ich leiste es mir nicht jeden Tag, aber wenn — dann muß es etwas Besonderes, dann muß es Henkell Trocken sein.

Seit Jahr und Tag kenne ich Henkell Trocken als einen Sekt von besonders feinem Bukett und ausgesuchter Eleganz, als einen Sekt von Format und Charakter. Wenn ich Henkell bestelle, weiß ich, was ich bekomme.

Das ist nicht etwa Voreingenommenheit. Wenn mir jemand einen Schaumwein vorsetzt, der mir besser schmeckt und besser bekommt, lasse ich mich gern bekehren. Aber bis dahin bleibt es bei Henkell.

# HENKELL TROCKEN

Aus DEUTSCHLANDS  
GRÖSSTER Sektellerei  
Ladenpreis  $\frac{1}{2}$  Fl. RM 4.50



### Tafelbestecke, 72 teilig

90 g Silberaufl. m. Gar. mod. Muster 10 Monatskatal. gratis. Firma Sobema, Max Müller, Essen 134

RM 100.—

### Kraftperlen des Lebens gegen vorzeitige Schwäche!

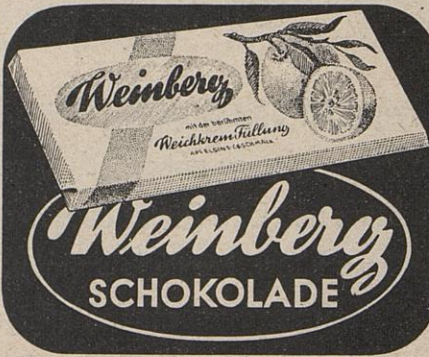
100 Tabl. 5.70. Näheres kostenlos verschl. Umstatter · Leipzig C. 1 · Postfach 135 p

### 25 Zweifamilienhäuser

von 8000 bis 40000 M

### BAUWELT-SONDERHEFT 5

Grundrisse, Bilder, Bau-Beschreibungen, m. Kostangaben und Beispielen für den Einbau von Luftschutzräumen. Über 100 Abbildungen. Preis 1 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. BAUWELT-VERLAG, Berlin SW 68, Bauwelthaus



Kopfschmerzfrei und das Gefühl körperlicher und geistiger Frische nach einer Apotheke G. Ludwigs

## Eins-Zwei-Drei - Tablette

Diese angenehme Doppelwirkung ist es, die auch Sie restlos zufriedenstellen wird. Einen Eins-Zwei-Drei-Tabletten-Ersatz gibt es nicht. Orig.-Pack. ausschließlich in Apotheken. 10 St. -60, 20 St. 1.10, 100 St. 4.30 M.

Ringsum war hoher Wald. Gegenüber, etwa 100 Meter entfernt, stand auf einem Parallelgeleise ein ähnlicher Zug: der Sonderzug des Marshalls Foch. Trotz verschiedener Nachfragen war aber nicht festzustellen, wo man eigentlich war.

Es war der Wald von Compiègne. Dorthin, mitten in diesem Wald, hatte man den Verhandlungsort verlegt, so weit von der Welt entfernt wie möglich. In der Luftlinie mochte die Entfernung bis St. Quentin etwa 80 Kilometer betragen. Sie mit Auto und Eisenbahn zu bewältigen, hatte man fast die halbe Nacht gebraucht. Die Franzosen hatten also die Deutschen kreuz und quer herumgefahren, um ihnen den Ort des Aufenthaltes so weit wie möglich zu verheimlichen! Auch die Hoffnung Matthias Erzbergers, im französischen Hauptquartier selbst empfangen zu werden, war verfliegen.

Gegen 9 Uhr erhielt Erzberger die Nachricht, daß Marshall Foch bereit sei, die deutsche Delegation um 10 Uhr zu empfangen. Als die Herren der Delegation den Salonwagen von Foch betraten, fanden sie einen breiten Tisch aufgestellt mit vier Plätzen auf jeder Seite. Nach kurzer Pause erschien Marshall Foch, ein kleiner Mann mit harten, energischen Zügen, die auf den ersten Blick die Gewohnheit zu befehlen verrieten, so beschreibt ihn Erzberger selbst. In seiner Begleitung befanden sich sein Generalstabschef General Weygand, der englische Admiral Sir Wemyss sowie ein paar jüngere Offiziere. Amerikaner waren nicht dabei.

Nachdem die Vollmachten der deutschen Vertretung rasch überprüft worden waren, begann General Foch die Betsprechung.

„Fragen Sie die Herren, was sie wünschen“, so wandte er sich an seinen Dolmetscher. „Wir sind hierhergekommen, um die Vorschläge der Verbündeten Mächte betreffend einen Waffenstillstand zu Wasser, zu Lande und in der Luft entgegenzunehmen“, das war die Antwort Erzbergers.

Als der Dolmetscher die Antwort übertrug, entstand Bewegung auf der andern Seite, denn Erzberger hatte von „Vorschlägen“ gesprochen.

Foch wandte sich erneut an den Uebersetzer: „Antworten Sie diesen Herren, daß ich ihnen Vorschläge nicht zu machen habe.“

Schon schien es, als ob General Foch die Unterhaltung abbrechen wolle, denn er hatte sich bereits halb von seinem Stuhl erhoben. Da gelang es Graf Oberndorff, zu erklären, daß sie auf Grund einer Note des Präsidenten der Vereinigten Staaten erschienen seien, und diese Note vorzulesen wünschten. Es war die Wilson-Note vom 5. November, die mit der Mitteilung an die deutsche Regierung endete, „daß Marshall Foch von der Regierung der Vereinigten Staaten und den Alliierten Regierungen ermächtigt worden sei, gehörig beglaubigte Vertreter der deutschen Regierung zu empfangen und sie von den Waffenstillstandsbedingungen in Kenntnis zu setzen.“

Es waren also doch „Bedingungen“!

Während die umfangreiche Note vorgelesen wurde, hatte Erzberger Gelegenheit, die Gesichter seiner Gegner zu studieren. Foch saß mit steinerne Ruhe am Tisch, nur manchmal zupfte er energisch an seinem Schnurrbart. Der englische Admiral legte große Gleichgültigkeit und Nichtachtung an den Tag, spielte mit seinem Monokel und einer großen Hornbrille, ohne allerdings die innere Aufregung verbergen zu können.

Runmehr war der Augenblick für die Bekanntgabe der Waffenstillstandsbedingungen gekommen. General Weygand verkündete die 18 Punkte dieser Bedingungen: jeder niederschmetternder als der andere. Nur das Wichtigste sei herausgegriffen:

„Sofortige Räumung des besetzten Gebietes in Belgien, Frankreich, Luxemburg und Elsaß-Lothringen, Räumung der linksrheinischen Gebiete, Besetzung dieser Gebiete durch die Truppen der Gegner, Ueberlassung von 5000 Kanonen, 30 000 Maschinengewehren, 3000 Minenwerfern, 2000 Jagd- und Bombenflugzeugen und 160 U-Booten, Auslieferung von 5000 Lokomotiven, 150 000 Eisenbahnwagen, Aufrechterhaltung der Blockade usw...“

Das war kein „Waffenstillstand“, das war die immer wieder gefürchtete „Waffenstreckung“, die Deutschland wehrlos machen sollte. Die gestellte Frist betrug 72 Stunden. Die Antwort konnte nur auf Annahme oder Ablehnung lauten.

\*

Das erste, was Erzberger nach Schluß der Sitzung vorhatte, war der Versuch, sofort durch Funktelegramm dem Reichskanzler und dem Großen Hauptquartier die Bedingungen mitzuteilen. Aber Marshall Foch lehnte diesen Wunsch mit der fadenscheinigen Begründung ab, die Bedingungen könnten nicht öffentlich, sondern höchstens chiffriert durchgegeben werden. Im übrigen bleibe ja auch der Weg durch einen Kurier. Die Absendung einer chiffrierten Depesche aber kam bei dem großen Umfang des Schriftstücks überhaupt nicht in Frage. Auch die Bitte um Fristverlängerung, die sich ohne weiteres durch den zeitraubenden Kurierweg ergab, wurde von Foch verweigert.

So machte sich Rittmeister von Hellendorf schon nach einer Stunde auf den Rückweg nach Spa. Rasch war er an den französischen Linien angelangt, viel rascher als während der vergangenen Nacht in der umgekehrten Richtung! Aber um so länger brauchte er zur Ueberquerung der wenigen hundert Meter bis zu seinen deutschen Kameraden.

Sofort als er sich nach den deutschen Stellungen zu in Bewegung setzte, knallte es ihm entgegen. Bei jedem neuen Versuch wiederholte sich dasselbe Getnatter. Alle Signale und Versuche mit der weißen Flagge blieben fruchtlos. Die deutschen Soldaten schossen „wie die Teufel“, so berichtete der französische Begleitoffizier nach der Rückkehr dem Staatssekretär Erzberger.

Hellendorf überließ es heiß und kalt. Denn an jeder Minute Verzögerung hing das Leben von hundert oder tausend Kameraden. Er mußte das Schriftstück, lebend oder tot, in kürzester Frist hinüber nach seinem Hauptquartier bringen. Nur so konnte die Oberste Heeresleitung und die Deutsche Reichsregierung in den Besitz des vollständigen Wortlauts dieses Schicksaldokumentes gelangen! Und am Montag, dem 11. November, um 11 Uhr vormittags, lief die Frist ab, unwiderruflich! Fünf Stunden lang irrte Hellendorf auf diese Weise vor der feuerspeienden deutschen Front hin und her, bis er endlich ohne Rücksicht auf sein Leben das Sperrfeuer durchbrach. Er hatte seinen Auftrag ausgeführt.

Es schien, als sei damit die eigentliche Funktion der Waffenstillstandskommission vorläufig erfüllt. Denn ihr Amt konnte jetzt nur noch im Abwarten auf die Entscheidung der Reichsregierung bestehen. Trotzdem unterließ sie nichts, wenigstens in eine unmittelbare Aussprache mit den Gegnern zu gelangen, um vielleicht doch noch diese oder jene Wilderung durchzusetzen. Außerdem machte man sich sofort daran, eine Denkschrift auszuarbeiten, in der man eigene Gegenvorschläge entwarf und begründete. Es mußte rasch gehandelt werden, denn es war Freitag, der 8. November,

um die Mittagszeit. In weniger als drei Tagen lief die Frist ab.

Am Nachmittag gelang es wirklich, eine Brücke zwischen beiden Lagern herzustellen. General Weygand erklärte sich bereit, den Grafen Oberndorff zu empfangen. Graf Oberndorff äußerte die Ansicht, daß die Verbündeten den Waffenstillstand gar nicht wollten, so schwer, ja unmöglich seien die Bedingungen. General Weygand widersprach. Im Verlaufe des Zwiegesprächs gab schließlich General Weygand nach und äußerte: „Schreiben Sie auf, was Sie für unmöglich halten.“

Auch General von Winterfeldt hatte eine Unterredung mit General Weygand, in der er versuchte, als Offizier zum Offizier den General Weygand von der Undurchführbarkeit der Bedingungen zu überzeugen. Auch die Gefahr des drohenden Bolschewismus bei Erzwingung dieser mörderischen Bedingungen und das Uebergreifen des Bolschewismus auf das französische Heer deutete General von Winterfeldt an. Aber General Weygand hatte darauf nur die kühle Antwort: „Der Sieger hat nichts zu fürchten...“

Ähnlich war es in einer Unterhaltung gegangen, die sich mit den Engländern angesponnen hatte. Auch sie hatten sich dem Argument der Züchtung des Bolschewismus durch ihre drakonischen Forderungen völlig verschlossen. Aus dem Munde des Admirals Hope kam die schroffe Erwiderung: „Wer den Wind in den Segeln hat, hat den Erfolg.“

Am Sonnabendvormittag waren bereits die deutschen Gegenvorschläge abgefaßt und Marschall Foch übergeben.

Jetzt gab es nur noch Abwarten. Die Nerven der Delegation waren aufs äußerste gespannt. Tappte sie doch völlig im Dunkeln über das, was mittlerweile dahinter vorgegangen war. Fast hermetisch war sie von der Außenwelt abgeschnitten. Sie bekam keine Nachrichten, außer den amtlichen, noch weniger Zeitungen. Am Sonnabendabend erhielt Erzberger lediglich einen Funkpruch des Reichskanzlers, wonach der Kaiser abgedankt, der Kronprinz auf den Thron verzichtet habe und der Reichskanzler im Amt bleibe. Ob die Monarchie abgeschafft war, darüber war nichts gesagt.

In der Nacht auf Sonntag teilte ihm das französische Oberkommando eine Pressenotiz mit, wonach sich in Deutschland eine neue Volksregierung gebildet habe.

Bielleicht war diese kärgliche Information auch nur ein Propaganda-Manöver? Er wußte immer noch nicht, ob Deutschland noch ein Kaiserreich oder bereits eine Republik sei.

Auch räumlich waren die Delegierten in einer Art Gefängnis. Als Erzberger an einem Nachmittag bei schönem Wetter zusammen mit Graf Oberndorff einen kleinen Spaziergang im Walde machen wollte, fanden sie nach einer Viertelstunde den Wald abgesperrt. Und als Erzberger am Sonntagvormittag den Wunsch äußerte, die Messe zu besuchen, sagte ihm der Schlafwagendiener, das ginge nicht mehr, er hätte den Wunsch tags zuvor äußern müssen. Das war natürlich eine faule Ausrede!

Am Sonntag, dem 10. November, vormittags, hörten die deutschen Bevollmächtigten die ersten zuverlässigen Nachrichten über den Wechsel, der sich in Deutschland vollzogen hatte. Denn eine zweite Staffel von Offizieren und Beamten war zur Unterstützung der Kommission eingetroffen. Jetzt wußten die Delegierten wenigstens, wer in Deutschland regierte. Aber sonst hatte die Kommission von der neuen Regierung nichts gehört. Mit fiebernder Ungeduld wurde von Stunde zu Stunde eine Neußerung über die Waffenstillstandsbedingungen erwartet.

In dieser Spannung wagte Erzberger nochmals den Versuch, einen Fristaufschub von Foch zu erwirken. „Keine Stunde länger als zweiundsiebzig Stunden!“ kam es schneidend zurück.

Den Sonntag über hatten erneute Besprechungen zwischen den Fachleuten auf beiden Seiten stattgefunden. Die Engländer hatten nämlich die Frage aufgeworfen, ob die neue Regierung überhaupt in der Lage sein werde, die Bedingungen des Waffenstillstands zu erfüllen, und hatten sich für den Fall der Nichterfüllung das Recht vorbehalten, diese gewaltsam durchzusetzen und zu diesem Zweck auch Helgoland zu besetzen. Gegen Abend wurde die Antwort des Marschalls Foch auf die Bemerkungen der deutschen Delegation mitgeteilt. Sie war im allgemeinen ablehnend. Ihr folgte unmittelbar ein Mahnschreiben von General Weygand, daß die Frist am nächsten Tage um 11 Uhr ablaufe und die Delegation um die Antwort des Reichskanzlers besorgt sein möge. Aber immer noch harrete man vergebens auf eine Nachricht aus Berlin.

Endlich, gegen 8 Uhr abends, traf ein Funkpruch der Obersten Seeresleitung ein, in dem Erleichterung bei einer Reihe von Punkten gewünscht wurde. Am Schlusse fand sich der Satz: „Gelingt Durchsetzung dieser Punkte nicht, so wäre trotzdem abzuschließen.“ Die Mitteilung war unterzeichnet von Generalfeldmarschall von Hindenburg. Aber immer noch stand das Wort der verantwortlichen Reichsregierung aus. Dies kam erst gegen 11 Uhr nachts an. In einer offenen Depesche wurde Erzberger mitgeteilt, daß er zur Unterzeichnung der übergebenen Waffenstillstandsbedingungen berechtigt sei.

Es war eine grobe Unvorsichtigkeit, diese Mitteilung als offene Depesche gehen zu lassen und damit dem Auge des Gegners preiszugeben. Erzberger selbst sagt, diese offene Uebermittlung habe ihn „ungemein peinlich“ berührt, da hierdurch das Resultat der zweitägigen Verhandlungen erheblich in Frage gestellt war. Am Schluß der Depesche stand als Unterschrift: „Reichskanzler Schluß.“ Man könnte diese Unterschrift für einen schlechten Witz halten, wenn das Thema und die Stunde nicht so bitter ernst gewesen wären. Diese mysteriöse Unterschrift hatte auch zur Folge, daß der Dolmetscheroffizier den Staatssekretär Erzberger fragte, ob der neue Reichskanzler „Schluß“ heiße und wer dieser Herr sei, er sei dem französischen Oberkommando und der Regierung in Paris ganz unbekannt. Erzberger klärte ihn entsprechend auf.

Damit wußte die Delegation wenigstens, woran sie war.

\*

In der Nacht von Sonntag auf Montag trat auf Erzbergers Wunsch noch einmal der Kreis der beiden Delegationen zu einer Beratung zusammen. Marschall Foch allein blieb fern. Die Deutschen versuchten, wenigstens einige Milderungen durchzusetzen. Die lebhafteste Debatte entstand um den Artikel, der die Fortsetzung der Blockade enthielt. Ueber eine Stunde lang wurde um diese Bestimmung gerungen.

Erzberger legte eingehend die mörderische Wirkung der Blockade auf Gesundheit und Leben der deutschen Frauen und Kinder dar. Er bezeichnete die englische Hungerspolitik als „nicht fair“, was den englischen Admiral zu der erregten Gegenbemerkung ver-

426  
Zweiter Teil.  
sich unbestimmt, da die Verbindung der beim eigentlichen Kauakt benutzten Flächen und Zahnhöcker im allgemeinen nicht in einer Ebene liegen. Endlich wird gerade die Ebene, auf die wir uns beziehen, durch die Anomalie selbst geändert. Wir müssen also wieder eine fiktive Ebene in Gedanken konstruieren, kommen jedoch in der Mehrzahl der Fälle heraus, da, abgesehen von zu erörternden...

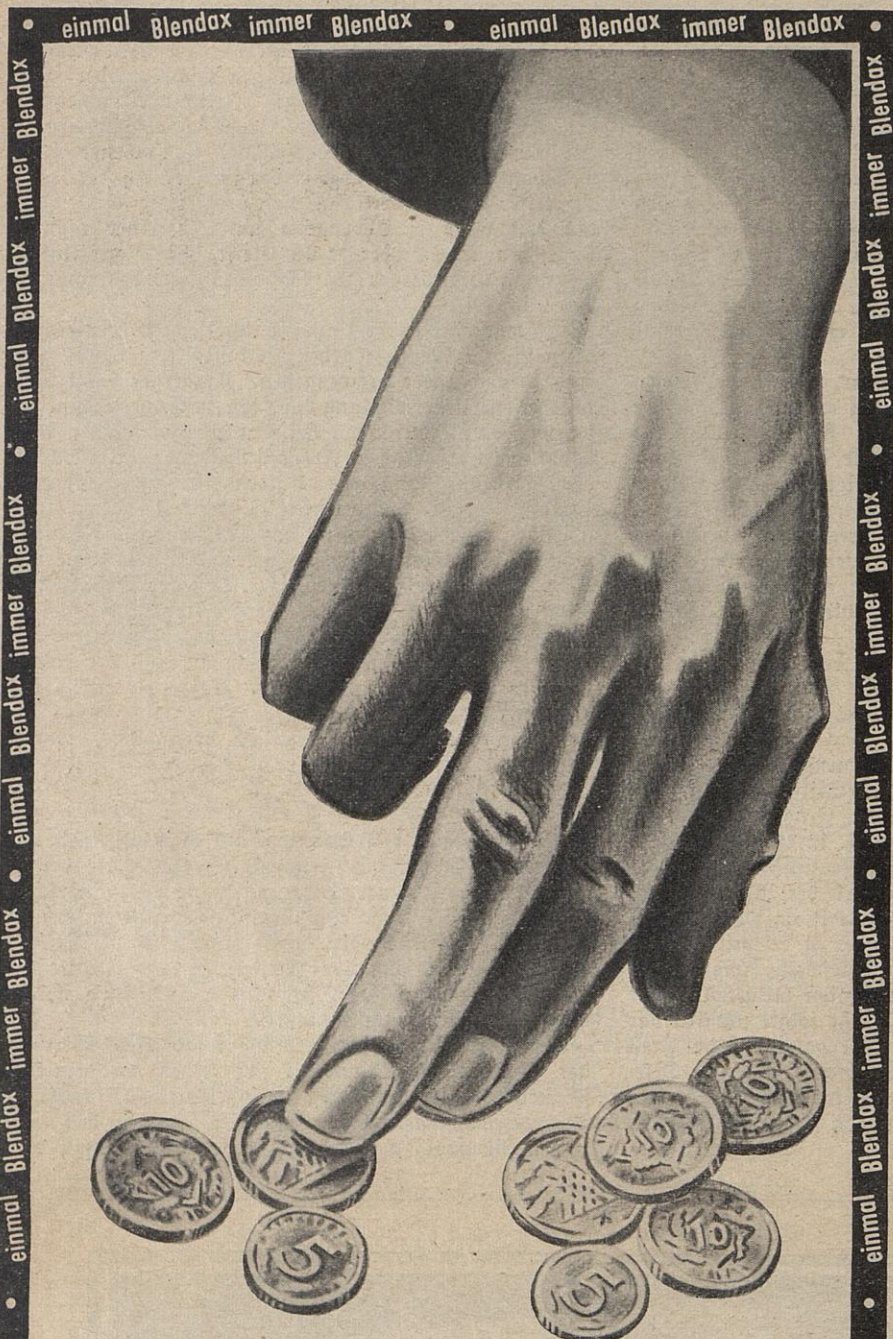
427  
Modellbetrachtung, nach drei Ebenen.  
denkmal zu erheben, bis sie auf einen Widerstand stoßen. Wenn also im Sinne einer Prognathie die unteren Frontzähne stehen, können sie nicht auf den Widerstand der oberen Frontzähne stoßen, bis sie das Zahngewebe durchbrechen...

Abbildung 31  
Ziel von Korrekturmaßnahmen an vorderen Zähnen

a) Zahnverlängerung  
1. Verlängerung von  
2. Verkürzung von  
3. Schrägstellung der  
1. Beurteilung der  
pflegen im wachsenden K...

**Alle Forderungen, die die Wissenschaft an ein hochwertiges Zahnpflegemittel stellt, erfüllt Chlorodont: Es reinigt die Zähne vollkommen, schont den kostbaren Zahnschmelz und verhindert die Bildung von Zahnstein-Ansatz.**

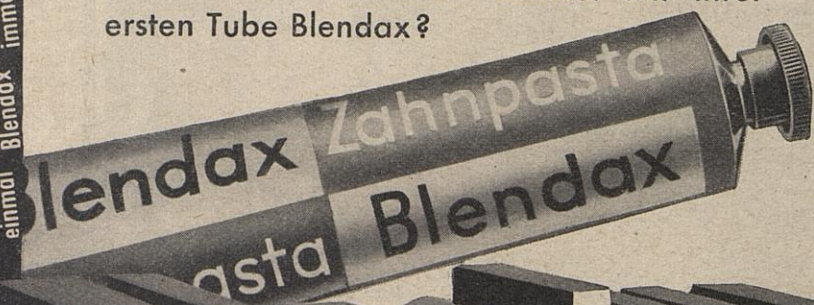
**CHLORODONT**  
die Qualitätszahnpaste



### Was riskieren Sie schon dabei?

Wirklich - warum sollten Sie nicht auch einmal Blendax probieren? Schließlich wäre es doch sehr schön, wenn Sie dabei eine Zahnpasta fänden, die für 25 oder 45 Pfg. Ihre Zähne weiß macht und gesund erhält!

Jedenfalls haben Millionen vor Ihnen so gedacht und sind dann bei Blendax geblieben, denn Blendax schont den Zahnschmelz und wirkt bei regelmäßigem Gebrauch vorbeugend gegen Zahnsteinansatz. - Wie wäre es also beim nächsten Einkauf mit Ihrer ersten Tube Blendax?



# Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.  
38/152

anlaßte: „Nicht fair? Sie haben auch wahllos unsere Schiffe versenkt.“ Dabei übersah der englische General mindestens das eine, daß jetzt der Krieg zu Ende sein sollte, auch der gegen Frauen und Kinder.

Eine kleine Verbesserung wurde wenigstens erreicht. Die Gegner „nahmen in Aussicht“, Deutschland während des Waffenstillstandes Lebensmittel zu liefern. Auch wurde die Anzahl der abzuliefernden Maschinengewehre, Flugzeuge und Lastkraftwagen etwas herabgesetzt. Bei den Diskussionen über diese Ziffern stellte sich auch heraus, daß die Alliierten über die Zahl der deutschen U-Boote sich in einem erstaunlichen Irrtum befanden. Ihre Forderung lautete auf Ablieferung von 160 U-Booten. So viele waren aber überhaupt nicht vorhanden. So hatten die Feinde unter dem Eindruck der gewaltigen Erfolge der deutschen U-Boote ihre Zahl überschätzt!

Wie in einem Endkampf wurde um jeden Punkt gerungen, wieweil es nur magere Zugeständnisse waren, zu denen die Sieger sich herabließen. Schon graute der Morgen des 11. November, dessen erste Stunde den Ablauf der Frist brachte. Jetzt wurde allmählich auch Marschall Foch ungeduldig. Es stellte sich heraus, daß die gefetzte Frist in Wahrheit noch kürzer bemessen war. Denn die endgültige Ausfertigung des Waffenstillstandstextes würde auf Grund der vorgenommenen Korrekturen einige weitere Stunden in Anspruch nehmen. Auch diese gingen von der den Deutschen eingeräumten Galgenfrist ab.

So kam es, daß am Morgen des 11. November, gegen 5 Uhr, Marschall Foch in den Verhandlungsraum des Salonwagens eintrat mit der Frage: „Sind Sie noch immer nicht fertig?“ Und daß er fortfuhr: „Wenn Sie es in einer Viertelstunde nicht sind, komme ich wieder und garantiere Ihnen, daß wir in fünf Minuten fertig sind.“

Nach diesem Machtwort waren in wenigen Minuten die Verhandlungen abgeschlossen, und Staatssekretär Erzberger teilte der deutschen Obersten Heeresleitung sofort durch Funkpruch den Abschluß des Waffenstillstandes mit. Von ihr ging nach allen Himmelsrichtungen die Instruktion an alle deutschen Truppen. Dann folgte die Unterzeichnung. Auf Vorschlag des Marschalls Foch wurde die letzte Seite des Abkommens unterzeichnet, da die Abschrift der anderen Seiten noch im Gange war.

Es war genau 5 Uhr 20 morgens. Den beiden tapferen Offizieren General von Winterfeldt und Kapitän Banselew standen — wie Erzberger schildert — die Tränen in den Augen, als sie unter hartem Zwang zur Feder griffen. Von seiner eigenen Stimmung und Haltung in diesem Augenblick sagt Erzberger hingegen kein Wort!

Dann gab Erzberger noch eine Erklärung ab. Sie sollte ein „flammender Protest“ sein. Er selbst gibt sie so wieder: „Ich gab dann noch eine Erklärung ab mit der Versicherung, daß wir ehrlich bemüht sein würden, die auferlegten Verpflichtungen durchzuführen; ich nahm nochmals Bezug auf unsere Gegenbemerkungen zu den Waffenstillstandsbedingungen und wies darauf hin, daß manche Verpflichtungen undurchführbar seien.“

Seine Erklärung schloß mit den Worten:

„Ein Volk von 70 Millionen leidet, aber es stirbt nicht.“

Marschall Foch hatte darauf nur die trockene Bemerkung: „Très bien“ — „Schon gut.“

Um 5 Uhr 30 verabschiedeten sich die beiden Delegationen durch Erheben von den Stühlen. Ein Händedruck wurde nicht gewechselt.

Sechs Stunden später schwiegen die Geschütze und Gewehre an allen Fronten. In den Hauptstädten der Feinde flammten Freudenfeuer auf, läuteten die Glocken, tobten die Massen!

Ueber Deutschland aber zog ein dunkler Schatten herauf. Von jetzt an senkte sich die Faust des Siegers auf seinen Nacken, die es fünfzehn Jahre hindurch zu spüren haben sollte.

Nicht jeder merkte damals, was dieser sogenannte Waffenstillstand in Wirklichkeit bedeutete: die Wehrlosmachung eines Volkes mit dem Ziele der politischen Unterwerfung. Aber manchem gingen bereits nach diesem Waffenstillstand die Augen auf über den Leidensweg, der Deutschland jetzt bevorstand.

Am besten hat diese Erkenntnis einer der Matrosen wiedergegeben, die schon im August 1917 bei der Meuterei in Wilhelmshaven und jetzt wieder bei der „Revolution“ mitgemacht hatten, weil sie von dieser Bewegung sich den Anbruch einer neuen, besseren Zeit versprochen. Es ist der Matrose Richard Stumpf von S. M. S. „Selgoland“, der den ganzen Krieg über genau Tagebuch geführt hat. Er war ein Mann von ungewöhnlicher Intelligenz. Sein klar und fließend geschriebenes Tagebuch zeugt davon. Mit ehrlichem Glauben hatte er sich der vermeintlichen Freiheitsbewegung angeschlossen, wenn auch eine innere Stimme ihn bisweilen gewarnt hatte.

Am diesem 11. November, da er in Extrablättern die Waffenstillstandsbedingungen gedruckt vor Augen bekam, da schrieb er dies nieder in sein Tagebuch:

„Wie klopfte mir das Herz. Aber schon nach dem ersten Blick starrte ich ganz entgeistert auf das verhängnisvolle Blatt. Was war das? Räumung des linken Rheinuferes sowie des rechten...“

Um Gottes willen, welcher Rückschlag gegen die rein empfundene Freude am Morgen. Da habt ihr eure gottverfluchte Verbrüderung, sagte ich den nunmehr auch ganz kleinlaut gewordenen Umstehenden. Es war zu viel für mich, nur eine ganz einfame stille Ecke sah weiterhin meinen Jammer.

Die letzten Raketen verpufften, eine Sirene nach der anderen setzte aus, das Geläute verstummte, nur in meinem Innern tobte noch der wilde Aufruhr, und ein tiefer seelischer Schmerz nagte an allen Fasern meines Gemüts.

Was ist es doch für ein unerträglicher Gedanke, ein tüchtiges, arbeitames, unbeflegtes Volk vor solch schmachvollen Bedingungen zu sehen. Heute morgen haben wir unsere besten Waffen zerschlagen und aller Welt unsere Friedensbereitschaft bewiesen. Und jetzt?

Der Daumen ins Auge als Antwort.

11. XI. 1918...“

Ende.

\*

Die fünf Aufsätze von Dr. Wilhelm Ziegler sind eine Spezialbearbeitung aus einem größeren Werke, das in umfassender Weise die politischen Vorgänge der Jahre 1917/18 behandelt und unter dem Titel „Volk ohne Führung 1917/18“ in der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg, in diesen Tagen erscheint.

# Land hinters dem Zuckerhut

Brasilianischer Bilderbogen von Wolfgang Hoffmann-Harnisch

## Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Wo immer man Brasilien berührt, da trifft man auf den ewig grünen Strauch mit den weißen, süß duftenden Blüten und den gelben und roten Früchten, aus deren Kernen der schwarze Zaubertrank kommt. Eine Fahrt ins Kaffeeland wird hier geschildert. Die Reise geht von São Paulo aus, der Arzt Doktor Alberto, der in Berlin studiert hat und ausgezeichnet deutsch spricht, hat die Einladung herzlich und ohne jede Förmlichkeit ausgesprochen, als ihn der Deutsche in der Sprechstunde besuchte. „Ich habe vor, am Sonnabend meine vier älteren Kinder zu meinem Bruder nach Amparo zu bringen, auf die Fazenda, auf der ich geboren bin“, hat Doktor Alberto gesagt. „Da werden Sie Brasilien kennenlernen, wie es wirklich ist. Kommen Sie einfach mit, ohne Umstände. Mein Bruder und meine Schwägerin werden sich freuen...“

## Gastfreundschaft ohne Grenzen

In einem hochbeinigen Auto geht die Reise los — Sonnabend früh um sieben Uhr. Senhor Alberto sitzt am Steuer. Ich neben ihm. Hinter uns plappern und lachen und gestikulieren und jauchzen die vier Doktorkinder, zwei Mädchen und zwei Jungen im Alter

von fünf bis zwölf Jahren. In vielen Windungen geht es bergauf — hinein ins Paulistaner Land. Vor einem Bahnkörper machen wir halt, lassen einen Zug an uns vorbeiziehen. Dieser blühsaubere, elektrisch betriebene Zug ist ein Paradestück des brasilianischen Eisenbahnwesens.

Ein Stück weiter, und ich sehe in der Ferne Flammen und Rauch in breiter Front aus den Feldern aufsteigen. Dort wird Kaffee vernichtet, dicht neben den Sträuchern, von denen er gepflückt wurde. Jahr für Jahr, Tag und Nacht lodern diese Flammen. Zwanzig Millionen Sack Kaffee, zweihundertvierzig Millionen Kilo — das will verbrannt sein!

Wir passieren das anmutige Städtchen Jundiáhy, fahren am Collegio Florence, einem Töchterpensionat, vorbei. Dona Carolina Florence, die vordem ein deutsches Fräulein Krug gewesen ist, hat das Institut vor siebzig Jahren in Campinas gegründet. Bei der großen Gelbfieber-Epidemie von 1885 wurde es nach Jundiáhy verlegt. Hier im Collegio Florence sind ganze Generationen von Paulistaner Mädchen in die Geheimnisse des Französischen und der Mathematik eingeweiht worden. Noch heute lebt Dona Carolina Florence in der Erinnerung weiter, und man spricht von ihr als „der Erzieherin von São Paulo“.

Weiter geht es ins Gebirge hinauf. Die Nebel, die aus den Tälern aufsteigen, verhüllen die Ferne. Die nähergelegenen Hügel aber lassen sich als Weinberge erkennen. Hier wachsen die Trauben von Jundiáhy, die den besten Wein Brasiliens geben.

Dann folgen Rizinusfelder. Rizinusöl! Ein wichtiger Ausfuhrartikel, seit alle Welt Auto fährt. Weiter geht es durch Orangenplantagen. Die Bäume, die in langen Reihen auf die Straße zulaufen, sitzen dicht voll giftgrüner Früchte. Reife, grüne Apfelsinen! Man schneidet sie in der Mitte durch, saugt den Saft heraus und wirft den Rest weg. Die gold- und zitronengelben Sorten werden erst später reif.

Was aber auch zur Rechten und Linken der Straßen wachsen und Frucht tragen mag, immer wieder schieben sich Cafezaes, Kaffeeplantagen, zwischen die wechselnden Kulturen. Darunter manchmal auch alte, schlecht gehaltene Felder mit struppigen Sträuchern, die dürre Aeste zeigen, und manche Reihe sehe ich, worin breite Lücken klaffen.

Gegen elf Uhr treffen wir in Campinas ein, halten vor einem Haus, einem schönen alten Bau im Kolonialstil. Drei Stufen führen zur Tür hinauf, rechts und links befinden sich je zwei Fenster. Der obere Stock

SCHERK

Eau  
de Cologne  
Scherk

ein herzerfreuender Duft, frisch und froh. Ganz neues Rezept nach den letzten Erfahrungen. Flaschen zu 0,80, 1,30, 2,20 und größer.

Wenn Sie  
gewöhnnt sind

die rasierte Haut nach der Tarr-Behandlung zu pudern, nehmen Sie Mystikum Talkum Puder, dessen Hauptbestandteil ausgesucht weicher, steirischer Talk ist. Dose 1.35.

Und  
Moos-Seife!

in Seife und Parfum höchste Klasse. Den Vorrat legen Sie in den Schrank, dann duftet die ganze Wäsche. Stück 0,90.

Ohue  
**TARR**

*nur halb rasiert*

Der Bart ist fort, aber die Haut brennt und spannt.

Gar nicht zu reden von den ewig wunden Stellen und entzündeten Pickelchen. Tarr verhindert jede Infektion. Tarr macht die Haut angenehm geschmeidig und weich.

Fl. 0.80, 1.25, 2.20, 4.20



Gegen Entsendung Ihrer Adresse und 15 Pf. Porto erhalten Sie eine Probe von Scherk, Berlin-Südende



## Sagen Sie Herr Doktor

wollen Sie uns hier am Stammtisch nicht wieder einmal eine Ihrer »haarigen« Geschichten erzählen?

.... Gern, meine Herren! Sie wissen aus der Schule, daß der König Absalom auf der Flucht sich mit seinen Haaren in einem tückischen Ast verfangen und hängenblieb. Sie haben wohl auch alle die Haarkunststücke chinesischer Artisten gesehen, die, an ihrem Zopf hängend, lächelnd durch die Arena pendeln, und Sie haben gelächelt oder gestaunt, nicht wahr? Und doch ist es erwiesen, daß das volle Kopfhair eines einzigen Menschen bis zu 60 Zentner zu tragen vermag.\*)

\*) Diese gewaltige Leistung ist nur ein Beweis mehr für die Naturkraft des gesunden Haares. Wir brauchen unser Haar nicht für Kunststücke oder gar, um daran hängen zu bleiben. Uns ist das Haar Ausdruck der Persönlichkeit, der Lebenskraft und nicht zuletzt der schönsten Schmuck des Kopfes, dessen tägliche Pflege mehr und mehr selbstverständlich geworden ist. Das biologische Haartonikum Trilysin bietet Ihnen die beste Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung gesunden, kräftigen Haares. Sein neuer Wirkstoff befreit zugleich von schädigenden Keimen, die das Haar bedrohen.

**Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!**



**Trilysin**  
ohne Fett. mit Fett

Trilysin oder Trilysin mit Fett Flasche RM 1.82 und RM 3.04.

Bei besonders trockenem und sprödem Haar oder sehr empfindlichem Haarboden außerdem Trilysin-Haaröl, Flasche zu RM - 90.  
Zur schonenden Kopfwäsche Trilypon, seifen- und alkalifrei, Flasche zu 50 Pfg. und RM 1.20.

zeigt fünf Fenster, wie Balkontüren mit flachen, reichverzierten Austritten davor. „Wir besuchen meine Mutter“, sagt Doktor Alberto, indem er den Motor abstellt. Wie wir zur Haustür gehen, stürzt uns eine Schar halbwüchsiger Kinder entgegen. Der Doktor begrüßt seine Nissen und Nichten, die alle von umliegenden Fazenden stammen, und die hier in Campinas zur Schule gehen.

Durch einen Korridor gelangen wir zu einer zweiten Tür. Dann stehen wir in der Veranda, dem Esssaal. Eine alte Dame empfängt uns, umarmt den Doktor. Küsse gibt es in Brasilien nicht zwischen der Mutter und dem erwachsenen Sohn. Dafür bekommen die Enkelkinder um so mehr davon.

Ich werde als Amigo Senhor Wolfgang eingeführt. Eine förmliche Vorstellung findet nicht statt. Der Sohn hat mich mitgebracht. Also bin ich da. Pronto — fertig. Kein Wort darüber zu verlieren.

Doch, eines: „Dies ist Ihr Haus!“ Ich werde es in den nächsten Tagen öfter hören. Es ist die feststehende Formel. Und es ist mehr. Es hat einen Inhalt.

Die kleineren Kinder starren mich an, aber den Tanten, den beiden unverheirateten älteren Töchtern, erscheine ich gleichfalls als etwas ganz Selbstverständliches. Man ist es gewöhnt, daß jedes Familienmitglied seine Freunde mitbringt.

So stehe ich also in der Veranda, dem Esssaal, nahe beim Tisch, ein wenig geniert, aber doch schon halb und halb von dieser lebenswürdigen Selbstverständlichkeit bezwungen. Der steife Salon mit seiner Möbelparade wird mir erspart.

Es geht sofort zum Frühstück. Ich sitze zur Seite der Großmutter neben einer der Töchter, während der Doktor mit der anderen Schwester die gegenüberliegende Tischseite einnimmt. Wir bilden gewissermaßen die obere Ecke. Der ansehnliche Rest aber ist mit Kindern besetzt, den vieren, die wir mitgebracht haben und noch weiteren dreien. Wir beginnen gerade mit dem Essen, da treffen die ersten Verwandten ein. Es muß sich wie ein Lauffeuer herumgesprochen haben, daß die Großmutter Besuch hat. Nacheinander kommen drei Herren, sie tun damit der Höflichkeit Genüge. In Brasilien ist es der Gast, der besucht wird.

Bei den ersten Ankömmlingen versuche ich, das Essen zu unterbrechen und einen Bückling anzubringen. Später gebe ich dieses Verfahren auf, denn ich bemerke, daß auch die geringste Andeutung einer Förmlichkeit nicht angebracht ist. Je ungewohnter, desto besser. In diesem Lande ist Liebenswürdigkeit Inhalt und nicht Form. Wie sich auch alle Welt ausschließlich mit dem Vornamen anredet. Ich bin Senhor Wolfgang, und ich bemerke zu meinem Kummer, daß mein Name Schwierigkeiten bereitet und Zungensalat verursacht. Die Kinder vereinfachen sich das, indem sie mich einfach Wofigangi nennen.

Gegen drei Uhr erklärt der Doktor, daß wir weiter müßten. Es gibt ein Palaver wegen der Kinder, dem ich nicht ganz folgen kann. Jedenfalls nehmen wir noch einen Jungen mit, so daß wir jetzt fünf reizende Gören im Wagen haben, die fortfahren, durcheinander zu reden, woran ich mich gewöhnen muß.

Nach dreistündiger Fahrt treffen wir in Amparo ein. Das heißt, so glatt ging die Fahrt nicht. Wir hätten unmöglich an der Fazenda des Schwagers und noch weniger an der des Gevatters — ein Gevatter, welsch eine wichtige Figur im brasilianischen Alltag! — vorüberfahren können. Es wird also zweimal haltgemacht und ein Täschchen Kaffee getrunken. Wobei der europäische Gast wiederum bemerkt, daß sein Erscheinen nicht das geringste Zeichen der Bewunderung hervorruft.

\*

In einem Talkessel liegt, ringsum von sanft aufsteigenden Hügeln geschützt, das Landstädtchen Amparo.

Hier wohnt, in einem Häuschen mit einem Vorgarten, eine von Doktor Albertos Schwestern. Sie ist mit einem Arzt verheiratet. Da ich mir große Mühe gebe und mein Gedächtnis unaufhörlich trainiere, gelingt es mir, einen Teil der erstaunlichen Verästelungen festzuhalten, die dieser Stammbaum aufweist.

Hier tritt mir nun Senhor Manoel, der Bruder Doktor Albertos, entgegen, der Kaffeefazendeiro, dem ich als Gast auf unbestimmte Zeit überantwortet werde.

Senhor Manoel ist ein großer, breitschultriger Herr mit braunen Augen, grau meliertem Haar, einem kleinen Bärtchen. Er steckt in dem üblichen weißen Leinenanzug, den die Brasilianer derart zu tragen wissen, daß sie fast elegant wirken. Weiß der Himmel, wie sie das anstellen. Ich jedenfalls komme mir in meinem Jöppchen vor, als dürfe ich mich eigentlich nicht unter Menschen zeigen. Vielleicht liegt's am Bauch und nicht an dem Anzug. Einen Brasilianer mit Bauch hat man nämlich noch nicht gesehen.

Ich versuche, ein Wort der Höflichkeit anzubringen und der Dankfagung im vornhinein, daß ich die Freude haben würde, Senhor Manoel auf seiner Fazenda zu besuchen — ein Unterfangen, das vollkommener Verständnislosigkeit begegnet.

Dann erscheint Dona Isabel, Manoels Gattin, Brasilianerin vom Scheitel bis zur Sohle, ein bißchen füllig, blauschwarzes Haar, dunkelbrauner Teint, ein freundliches Grübeln. Dona Isabel hat sich städtisch angezogen, denn sie ist nach Amparo gekommen, um Einkäufe zu machen. Sie ist bei dieser Gelegenheit im Kino gewesen, hat Martha Eggerth gesehen, den Star, das Idol aller Brasilianer.

Nun erfährt sie, daß sie mich als Gast haben wird. Sie lächelt. Es ist so, als könnte es gar nichts anderes auf der Welt geben, als käme ich jede Woche.

Inzwischen macht Doktor Alberto Anstalten, sich zu verabschieden. Ich falle aus allen Wolken. Das hatte ich noch gar nicht begriffen, daß er nur bis Amparo fahren und mich schon hier verlassen würde. Weder Senhor Manoel noch Dona Isabel sprechen deutsch! Und mein Portugiesisch! Schüchtern erkundige ich mich, ob ich wohl im Notfall französisch sprechen dürfe. Nun, dank des Collegio Florence wird Dona Isabel in der Lage sein, zwischen den Freunden und mir den Dolmetscher zu machen.

Wir besteigen Senhor Manoels klapprigen Wagen. Die Kinderschar ist, da das Ehepaar drei seiner Sprößlinge mit sich führt, auf acht Lockenköpfe in Dunkelblond, Braun und Tiefschwarz angewachsen. Mama Isabel versammelt sieben davon im Fond. Das achte nehme ich auf den Schoß.

Die Fahrt gegen die untergehende Sonne ist unbeschreiblich schön. Die Hügel, die vorher so sanft ausahen, erweisen sich als recht steil. Das Wort Serra Negra fällt. Ich verstehe, wir sind in dem Gebirgsstock, der die berühmten Heilquellen enthält.

Für kurze Zeit geht es durch den Urwald. Dann nehmen uns die Kaffeefelder auf, die sich endlos hinstrecken. Ab und zu erhebt sich ein Hausdach über die grüne Fläche. Dann weiß ich, daß wir die Grenze des nächsten Besitztums überschritten haben.

Endlich biegen wir ab, stückern auf ein Gitter zu, halten vor dem Lattentor, das nun aufgeklappt wird, damit wir in die Fazenda einfahren können.

Mit Einbruch der Dunkelheit halten wir vor der Casa.

Insel im Kaffeemeer

Da ist sie also, die alte Casa grande, die ihren hochtönenden Namen längst verloren, aber ihr Aussehen bewahrt hat.

Rechts vom Tor steigt ein Hügel an, worauf in langer Reihe die Häuser der Kaffeearbeiter liegen, die teils in Lohn, teils auf Grund bestimmter Kontrakte arbeiten. Die Häuschen sind aus luftgetrockneten Ziegeln gebaut und haben ein Dach aus Palmenblättern.

Zur Linken des Tores stehen die Lagerhäuser und das Maschinenhaus. Abseits davon erhebt sich das Haus des Verwalters.

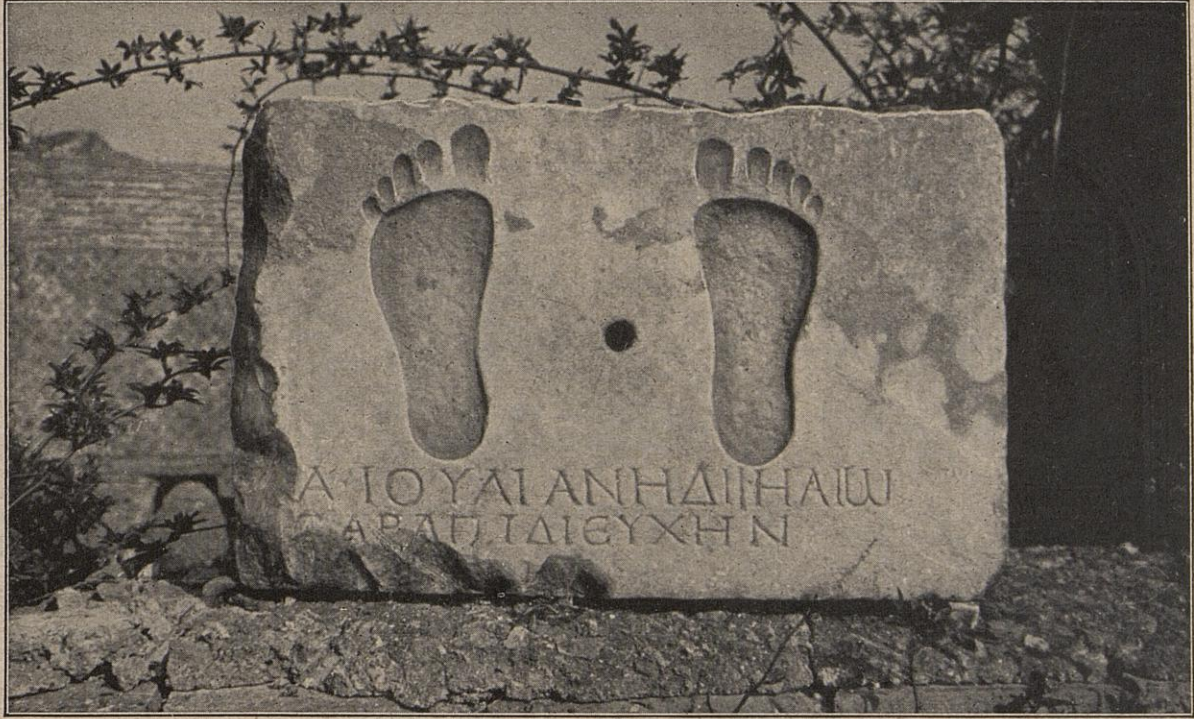
Der Weg zum Fazendahaus führt mitten durch die Trockenplätze, die, terrassenförmig aufsteigend, voneinander durch Stufen getrennt sind. Mit ihren zementierten Böden sehen sie aus wie Tennisplätze.

Breit und langgestreckt liegt die einstöckige Casa auf ihrem Hügel, dem Hof ihre offene Terrasse zutehend.

Nach rechts geht es in die „gute Stube“, die nur zu feierlichen Gelegenheiten betreten wird, und die ein unveräußerliches Stück des brasilianischen Lebens darstellt.

Die Mittelwand dieses Salons nimmt ein stocksteifes Sofa ein. Davor stehen in zwei Reihen, gegeneinander gekehrt und scharf ausgerichtet, je drei Sessel.

Nach rechts geht es in die „gute Stube“, die nur zu feierlichen Gelegenheiten betreten wird, und die ein unveräußerliches Stück des brasilianischen Lebens darstellt.



Dank für die Heilung der kranken Füße.

In Ostia, der Hafenstadt des alten Rom an der Tibermündung, ist bei den Ausgrabungen dieser seltsame Stein zutage gekommen. Ein Mann, der von einer schweren Erkrankung der Füße genesen war, hat ein Abbild seiner Fußsohlen auf eine Steinplatte meißeln lassen und eine Dankinschrift in griechischer Sprache an den Sonnengott hinzugefügt.

For. Basilius (Mauritius)

napf feinen angestammten Platz. Muß ich erwähnen, daß Sofa und Sessel mit Ueberzügen versehen sind, daß die Wände mit Familienbildern und Fotografien bedeckt sind, daß dem Sofa gegenüber ein Klavier steht, besetzt mit zwei bunten Basen, worin künstliche Blumen stecken, und daß die Ecken von künstlichen Fächerpalmen ausgefüllt sind?

ins Zimmer zu bringen. Keine Stunde dauerte es, dann war die Pracht verschwunden. Die Hitze, die Hitze! Nach der anderen Seite des Flures geht es ins Schlafzimmer der Eltern. Fünf Fenster hat es mindestens, zwei auf die Terrasse, drei nach der Seite.

Sein Arbeitstag wurde erfolgreicher - sein Feierabend schöner



NOCH SO FRÜH AM TAG, UND ICH KANN MICH SCHON WIEDER NICHT MEHR SEHEN LASSEN.



WENN ICH NACHMITTAGS KUNDEN BESUCHEN WILL, MUSS ICH MICH ZWEIMAL AM TAG RASIEREN. SCHEUSSLICH!

VERSUCHE DOCH ENDLICH EINMAL PALMOLIVE-RASIERSEIFE. WERNER HAT DIR SO OFT DAZU GERATFN.

Diagram comparing 'GROBE BLASEN' (coarse foam) with 'FEINE BLASEN' (fine foam). It shows 'STOPPELN' (stopping) vs 'GLATT RASIERT' (smoothly shaved). Text: 'Es liegt am Schaum'.

Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Da seine Blasen in der Hauptsache Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Barthaare nur teilweise erweicht.

Der Palmolive-Schaum ist außerordentlich feinblasig, so daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

Die Palmolive-Rasur ist sehr billig. Sie kostet kaum einen halben Pfennig, weil eine einzige Stange vier Monate und länger reicht.

Kein Mann wird behaupten können, daß ihm das tägliche Rasieren ein Vergnügen bereitet. Aber Palmolive-Rasierer können sagen, daß sie sich wenigstens so angenehm wie möglich rasieren, selbst dann, wenn sie eine sehr empfindliche Haut haben.

Die mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasierseife besitzt ausgezeichnete Eigenschaften, die das Rasieren angenehm, hautschonend und zeitsparend machen. Warum sich die Palmolive-Rasierer so leicht rasieren, ersehen Sie aus der Darstellung in Bild 3. Der feinblasige Palmolive-Schaum erweicht den Bart sofort und ermöglicht so ein gründliches Ausrasieren, und dadurch hält die Rasur naturgemäß auch länger vor.

Illustration of a man and woman. Text: 'EINIGE TAGE SPÄTER' and 'JETZT HALT DEINE RASUR SO LANGE VOR, DASS DU SOGAR ABENDS MIT MIR AUSGEHEN KANNST.' and 'JA, WEIL ICH MICH MIT PALMOLIVE TROTZ MEINER EMPFINDLICHEN HAUT MORGENS GRÜNDLICH AUSTRASIEREN KANN. FABELHAFT!'.

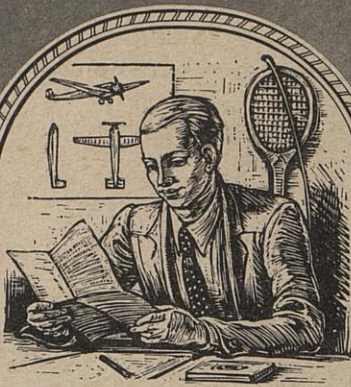


PALMOLIVE-RASIERSEIFE HERGESTELLT MIT OLIVENÖL

„Schreib mir, Schreib mir, Schreib mir auf „M.-K.-Papier““



Nicht nur die Fähigkeit entscheidet.  
Wenn Du mit Sorgfalt Dich gekleidet,  
dann steht das Glück zu Dir.  
So achte drauf, daß Deine Sachen  
stets einen guten Eindruck machen.  
Wähl für den Brief „M.-K.-Papier“.



Mein Vater! Sei ich Deine Schreiben,  
so will ich treu dem Grundsatz bleiben,  
den die Erfahrung Dich gelehrt.  
Ich weiß, daß man für wenig Geld  
auch gute Ware heut erhält.  
Drum ist „M.-K.-Papier“ begehrt.



**Max Krause**  
Briefpapier

DIE „GELBE“ BRIEFPAKUNG 75 RM    MAX KRAUSE „AUSLESE“ 1,80 RM  
DER „GELBE“ BRIEFBLOCK 760 RM    DER „AEOLUS“ BLOCK 780 RM



Zum Herbst  
**Kübler**  
Kleidung

Kataloge kostenlos. — Auf Wunsch Verkaufsstellen-Nachweis durch Paul Kübler & Co. G.m.b.H., Stuttgart 111

Waschkommode verlieren sich in dem Riesenraum. Wie einfach ist das alles! Und ganz typisch. So steht es in Tausenden von Fazendahäusern aus.

Hinter dem Elternschlafzimmer die Räume der Kinder, jedes mit drei bis vier Betten bestellt, jedes mit einem Hausaltar, jedes nur mit den aller notwendigsten Möbeln ausgestattet. Ein Kommödchen mit dem Land der Töchter.

Nach hinten hinaus der Eßsaal. Auch er riesengroß. Der Eßtisch ein Ungetüm. Selbstverständlich — wie sollte sonst das Regiment der Kinder Platz haben? Neben der Tür ein Waschbecken. Echt brasilianisch. Es darf in keinem Raum, wo gegessen wird, fehlen. Für die öffentlichen Speisestalten bestimmt das Gesetz, daß sich die Waschgelegenheit keinesfalls innerhalb der Toilettenräume befinden dürfe, sondern im Speiseraum selbst angebracht sein müsse. Weshalb sich denn auch in jeder kleinen Kneipe ein Blechnapf findet und in jedem Luxusrestaurant eine Reihe marmorner Schalen. Der Brasilianer geht nie zu Tisch, ohne dieses Gerät benutzt zu haben.

Außer dem Waschbecken enthält der Eßsaal noch einen Fliegenschrank, eine kleine Knebenz und eine Nähmaschine. Und Hängematten. In jeder der vier Ecken baumelt eine an ihren gewundenen Haken. Und Schaukelstühle.

Sonst kann ich nichts weiter entdecken. Keine Gardinen. Außen an den Fenstern befinden sich hölzerne Läden, die Abend für Abend sofort bei Einbruch der Dunkelheit zugemacht werden, worauf die Diensthofen das Haus verlassen.

Alle Zimmer sehen aus, als ob sie leer wären. So groß sind sie, daß die wenigen Möbel untergehen, verschluckt vom Raum. Platz haben — das ist der große Luxus, dem man hier frönt.

Nach rückwärts schließt sich ein Quersügel an das Hauptgebäude an. Er birgt Küche und Speisekammer, einen Raum zum Seifekochen und die Waschküche. In Brasilien ist immer Wäsche. Von Montag bis Mittwoch wird gewaschen und gebleicht, von Donnerstag bis Sonnabend gebügelt. Jahraus, jahrein. An die Rückwand des Quersügels lehnt sich der Hühnerstall.

Hinter dem Haus liegt ein kleiner Blumen- und Gemüsegarten, dann folgt der große Obstgarten, der mit Apfelsinenbäumen aller möglichen Sorten, mit Zitronenbäumen, sauren und süßen, besetzt und durch ein dichtes Gebüsch von Bananensträuchern abgeschlossen ist.

Vom Obstgarten gelangt man zum Teich, der als Tränke und zugleich zur Fischzucht dient. Sein Wasser erhält der Teich von einem Bach, der vom Berge herunterkommt. Hinter dem Teich dehnen sich weite Wiesen, auf denen Rinder, Pferde und Esel grasen.

Am Ende der Weide aber beginnen die Kaffeefelder. Ob und wo sie ein Ende nehmen — dies zu erforschen, müßte man eine Expedition ausrüsten. Dem Fremden jedenfalls scheint es, als reichten sie bis ans Ende der Welt und die Fazenda wäre nichts als eine kleine Insel im Kaffeemeer.

**Im Blickfeld der Hängematte**

Wenn sich der Vorhang hebt, ist das Haus leer. Das Auto kam, wie erinnerlich, mit anbrechender Dunkelheit vor der Fazenda an, die Holzläden waren also schon geschlossen, die Diensthofen davongegangen.

Im selben Augenblick, da der Hausherr auf der Terrasse ankommt, gibt er den lapidaren Satz von sich: „E o café — und der Kaffee?“

Das ist der Schlaftruf, den er stets ausstößt, sobald er sein Haus betritt. Letzter Rest der einst geübten Fazenda-Tyrannie, zusammengefaßt in die drei Worte dieser rhetorischen Frage.

Der Kaffee erscheint augenblicks. Er befindet sich in einem Puppentäschchen. Kredenz wird er von Dona Pequena, der ältesten Tochter. Welchen Namen diese junge Dame von fünfzehn Jahren in der heiligen Taufe erhielt, sollte ich nicht erfahren. Als Kind wurde sie Pequena gerufen, was „Kleine“ bedeutet, und dieser Name ist ihr geblieben. Fremde und Diensthofen sehen das übliche Dona davor. Fräulein Kleine also bringt an diesem Abend den Kaffee. Sonst ist dies das Amt des Dienstmädchens, einer Italienerin, die erst in der nächsten Szene auftritt wird. Gekocht aber wird das Getränk von Thereza, der schwarzen Köchin, einer Respektsperson, vor der selbst die Hausfrau „Dampf hat“.

Um mich kümmert sich kein Mensch. Ich bin eben da. Was kann ich tun? Mich anpassen. Also rein in die Hängematte.

Dona Pequena bringt mir den Kaffee. Mir zuckt's durch alle Glieder, aufzuspringen und den Kaffee stehend in Empfang zu nehmen. Ich bitte, einer jungen Dame gegenüber, der Tochter des Hauses! Aber ich beherrsche mich und bleibe liegen. Ich weiß doch, was sich gehört! Aufspringen, wohl gar mit Verbeugung und so — ich denke gar nicht daran, ich bin doch kein Flegel! Ich bleibe liegen und nehme das Täschchen mit dem stark gesüßten Getränk in Empfang. Wie es sich für einen Menschen ziemt, dem Achtung vor dem andern so selbstverständlich ist, daß er nicht auf den Gedanken kommt, diesem Selbstverständlichen Ausdruck zu geben.

Da liege ich, mutterselenaallein — nicht gerechnet die Kompanie von Kindern, die das Eßzimmer, verteilt auf die andern drei Hängematten und einige Schaukelstühle, bevölkert.

Wenn die Tür aufgeht, so kann ich den Hausherrn sehen. Er sitzt in der Diele am Schreibtisch und spricht mit dem Verwalter, angestrahlt von der elektrischen Birne, die über ihm hängt. Auf seinem Gesicht liegt ein Lächeln. Es ist das überlegene, väterliche Lächeln des Verständnisses für all die hundert Dinge, die wieder einmal schiefgegangen sind.

Inzwischen schleppt Dona Pequena die Kinder aus dem Eßsaal, in Abständen von einer Viertelstunde zur nächsten jedesmal eine kleine oder größere Gruppe. Von der gegenüberliegenden Seite tönt Dona Isabels Stimme, begleitet und untermalt von einem vielstimmigen Geschrei. Das Ganze international verständlich: So klingt es überall auf der Welt, wenn die jüngeren Geschwister nicht ins Bett wollen, weil die älteren erst später an die Reihe kommen sollen. Das Konzert dauert eine ganze Weile. Aber Dona Isabel übernimmt mit unverkennbarer Energie die Führung, ein Decrescendo setzt ein, und es kommt schließlich zu einer Generalpause.

Einige Zeit später erscheint Dona Pequena, die Arme voll ansehnlicher Blechbüchsen, womit sie den Eßtisch vollbaut.

Zugleich kommt Senhor Manoel, sagt: „E o café?“, setzt sich nieder und trinkt. Fünf Minuten später folgt die Mama und tut das gleiche. Dona Pequena und ich folgen. Zu viert sitzen wir um den Tisch, jeder vom andern durch einen ansehnlichen Zwischenraum getrennt, verloren wie die letzten Kringel am Christbaum in der Silvesternacht.

Dona Isabel öffnet die Blechbüchsen. Kefse und Süßigkeiten aller Art kommen zum Vorschein. Alles selbst gemacht. Ruhmestaten von Thereza.

Dona Pequena reicht dem Vater die Zeitung. Die erste Seite wird keines Blickes gewürdigt, auch die zweite nicht. Erst die dritte ist interessant. Sie enthält die Kaffeekurse.

Dona Isabel holt Tinte und Feder vom Fliegenschrank, breitet ein Zeitungsblatt aus und schreibt einen Brief. Dona Pequena legt Patience. Ab und zu fällt ein Wort. Man macht mir klar, daß ich aufgefordert bin, am nächsten Vormittag mit dem Hausherrn durch die Felder zu reiten. Nachdem ich's verstanden und meinen Dank ausgesprochen habe — daß ich's nicht lassen kann! — verebbt die Unterhaltung wieder. Gerade als ich mich durch alle Arten von Süßigkeiten durchgegessen habe, ist der Augenblick gekommen, in dem der Tag abgeschlossen wird. Senhor Manoel saßt in die Tasche, zieht ein paar viereckig geschnittene, getrocknete Maisblätter heraus, dreht eine Zigarette — von selbst angebautem Tabak, versteht sich — und bietet mir an.

Dann bringt er mich bis zur Tür des Fremdenzimmers, das man aus drei vorhandenen für mich ausgesucht hat. Nicht mir freundlich zu, wünscht gute Nacht und geht.

### Schwarze Bohnen und Palmenherzen

Es klopft. Ich fahre auf. Durch die Ritzen der Fensterläden dringt Licht. Meine Uhr zeigt die siebente Stunde. Ich rufe irgend etwas von „Herein“, verbessere mich in „Entre“. Ein barfüßiges, etwa zehnjähriges Mädchen erscheint, Tochter eines Landarbeiters, das Dienstmädchen, die bereits erwähnte Italienerin. Mit einem freundlichen Gruß reicht sie mir, das Kind, ein Glas frischgemolkene, kuhwarme Milch. Hält mir zugleich einen längeren Vortrag. Schließlich höre ich aus dem Fluß das Wort „banho“ heraus. Ich begreife, daß ein Bad für mich bereitsteht. Na, endlich — sagt die Kleine, und pronto hinterher, und geht, mir den Weg zu zeigen. Ich in die Pantoffeln und im Schlafanzug hinterher.

Während ich mich in der gewaltigen Wanne fiele, die für drei Mann ausreichen würde, höre ich auf die Geräusche, die durch das Haus hallen. Es geht lebhaft zu. Kindergeschrei, Rufe weiblicher und männlicher

Stimmen, Geschirrklopfen, Hühnergackern, Schrittrappeln — das wogt alles durcheinander. Schön laut ist das.

Als ich im Esszimmer erscheine, tritt gerade der Hausherr ein. Er ist schon seit vier Uhr auf den Beinen. Dona Isabel bringt den Kaffee. Ich schäme, daß es für Senhor Manoel der vierte oder fünfte ist. Diesmal aber — was sehen meine Augen? — diesmal ist es eine große Tasse mit Milchkaffee, die man vor ihn hinsetzt und ebenso für mich. Ein Korb mit Weißbrot folgt und eine Schale mit Büchsenbutter, gestern in Amparo gekauft. Gebuttert wird nicht auf den Fazendas.

Zu zehnt sitzen wir frühstückend um den Tisch, vier Erwachsene und sechs Kinder. Wieso nur sechs, weiß ich nicht. Wo sind die anderen geblieben? Zu meiner Beruhigung erscheint ein siebentes. Es sitzt einer dicken Negerin, die auf den Namen Victoria hört, auf der Hüfte. Die schwarze Nurse geht mit ihrer kleinen, blonden Last dreimal durchs Zimmer. Ich merke, daß mich Victoria fixiert. Sicher ist sie auf Kundschaft ausgesandt worden und soll in der Küche berichten, wie der Fremde aussieht.

Der Hausherr erhebt sich und ich mich mit ihm. Wir gehen zum Pferdefall hinüber. Unterwegs werden Zigaretten gedreht. Dann wird aufgefressen und losgeritten, am Teich vorbei, über die Wiesen in die Kaffeefelder hinein. Senhor Manoel verliert kein Wort. Ich bin nicht vorhanden. Er tut seine Arbeit, und ich reite mit. Pronto!

Er ist wirklich sehr beschäftigt, hat unaufhörlich Anweisungen zu geben. Zwischen den Sträuchern tummeln sich Arbeiter. Der Kaffee fängt an zu reifen. Die Kirschgen röten sich bereits. Die Arbeiter schneiden Zweige zurecht, rupfen Unkraut, kehren es zu großen Haufen, harken den Boden. Ein Stück bergauf brennen Feuer. Dürre Kaffeefäfte werden verbrannt.

Auf dem Rückwege biegen wir vom Wege ab, reiten weiter bergauf, bis wir zum Gipfel eines Berges gelangen, von dem man insgesamt sieben Fazendas übersehen kann.

Ich blicke über die Millionen von Kaffeestauden. Wie Soldaten stehen sie, scharf ausgerichtet, in Reih und Glied. Gegen elf Uhr kommen wir auf der Fazenda wieder an, gerade recht zum Mittagessen.

Der Tisch ist mit zwei Dugend Schüsseln besetzt. Die

Gerichte stehen neben- und durcheinander. Ein gangweises Auftragen ist nicht üblich, also auch keine fortschreitende Reihenfolge, in der man sich bedient.

Da gibt es eine Schüssel mit Reis, eine mit schwarzen Bohnen, dem sogenannten Feijão, der bei keiner Mahlzeit fehlt, eine andere mit Makaroni, wieder eine mit Spiegeleiern, dann gibt's mehrere mit Salaten und Gemüsen. Darunter Palmenherzen in Essig und Del. Und Hühnchen, selbstverständlich, Huhn ist das Gasteffen. Man kann Fleisch wegen der Hitze nicht aufheben. Also schlachtet man nur, wenn man gewiß ist, daß ein wesentlicher Teil des Tieres aufgeessen werden kann.

Ich zähle die Kinder. Diesmal sind es neun, also haben früh drei gefehlt. Nicht mitgerechnet das jüngste, das auf der Hüfte seiner schwarzen Nährerin wieder ein paarmal durch den Saal reitet. Endlich räumt die kleine Italienerin ab und bringt den Nachtsch. Es gibt heute wie immer und überall Goyabada und Käse. Goyabada ist eine der dick eingekochten, festen, in Scheiben zu schneidenden Marmeladen, die mit Käse gegessen werden. Ich kann mich an diese Zusammenstellung noch nicht gewöhnen, esse erst die Marmelade mit Brot und dann den Käse. Was bei den Kindern helles Erstaunen auslöst.

Muß ich erwähnen, daß der Kaffee das Mahl abschließt? Sicher nicht! Aber daß es davon immer nur dieses eine kleine Täschchen gibt, und daß es niemals jemandem einfallen würde, eine zweite Portion zu verlangen, oder sich gar in die schon gebrauchte Tasse neu einschänken lassen, dies will ich noch berichten, denn die Kaffeefritten des Kaffeelands dürfen nicht unerwähnt bleiben, sofern dieses Bild des brasilianischen Alltags Anspruch auf Vollständigkeit erheben darf.

Am Nachmittag treffen die ersten Besucher aus der Nachbarschaft ein. Der Gast muß geehrt werden. Damit ist das Programm für die nächsten Tage festgelegt: Diesen Besuchen werden Gegenbesuche folgen, so selbstverständlich wie die Ernte der Saat.

Am Abend wird ein gemeinsamer Familien Spaziergang gemacht. Während der letzten halben Stunde, da es noch hell ist, geht man durch die Kaffeefelder.

So fließt das Leben dahin, so haben die Großväter dieser Fazendeiros gelebt, so werden ihre Enkel leben. Man ist konservativ. Wenn das bare Geld auch knapp ist, so ist man doch reich, gesegnet mit Gütern. Immer

### Ein offenes Wort an den „eisernen Kanzler.“

„Wenn Seine Durchlaucht in dieser Weise fortwuschelt, wird spätestens in einem halben Jahre ein Zusammenbruch eintreten, für dessen Ablauf ich nicht ohne Bedenken bin.“

Diese Worte richtete Schwenninger, der Leibarzt Bismarcks, im Jahre 1882 an den Kanzler und seine Angehörigen. Er hatte recht. Schon im folgenden Jahre brach Bismarck gesundheitlich völlig zusammen, so daß er von den Ärzten aufgegeben wurde. In Berlin bezeichnete man ihn bereits als alten Mann.

Erst eine durchgreifende Änderung der Lebensweise des Kanzlers nach den Vorschriften Schwenningers brachte Besserung, und dennoch mußte Bismarck die Folgen des Raubbaus an seiner Gesundheit und seiner Arbeitsenergie bis in sein hohes Alter hinein tragen: Schlaflosigkeit, Nervenschmerzen, quälende Magenkoliken verfolgten ihn ständig. Ob er in solchen schmerzgefüllten Stunden nicht doch oft gewünscht haben mag, so gelebt zu haben, wie es ihm Schwenninger immer wieder geraten hatte? Jetzt mußte sein Leibarzt versuchen, die Schmerzen zu lindern — damals wollte er sie verhüten. Wer die ersten Anzeichen nachlassender Arbeitskraft nicht beachtet und dann, wenn der Zusammenbruch droht, beunruhigt wird und an sich selbst „herumkuriert“, verliert Zeit und vergeudet Geld. Der Hausarzt würde durch eine richtige Gesundheitsführung die Lebensenergie erhalten haben; notfalls wird er durch ein Arzneimittel, dem er vertraut, den Gesundheitszustand wieder in die richtige Bahn bringen. Warum erst durch eignes Leid lernen?





bleibt die Familie beieinander. Ab und zu taucht ein Buch auf. Aber das Bedürfnis zu lesen ist gering. Die Post wird jeden Tag aus Amparo geholt. Meist bringt der schwarze Fahrer nur die Zeitung mit. Und damit die Kenntnis des Kaffeekurses, um den sich alles dreht.

Die Hausfrau hat unendlich viel zu tun. Alles wird selber gemacht, von der Seife bis zum Konfekt, von der Würst und dem Schmalz bis zu den Damen- und Kinderkleidern und den kunstvollen Stickereien, die die Brasilianerinnen so lieben. Nur die Butter kauft man. Obst wird fast das ganze Jahr hindurch täglich eingekocht. Kuchen wird ununterbrochen gebacken. Da man in den langen Monaten der Hitze die Wäsche vier- bis fünfmal am Tage wechseln muß und da die Herren weiße Anzüge tragen — Senhor Manoel hat ein Duzend davon im Schrank — wird täglich gewaschen. Aber niemand nimmt davon Notiz. Dieses bei uns so aufregende Ereignis findet ganz im Hintergrunde statt.

Und Kaffee gibt es, zwölfmal am Tage, zu jeder Stunde frisch gebrüht.

### Vertrauen — nicht Geld

Die Gegenbesuche sind erledigt. Überall hat man mir die gleiche Herzlichkeit entgegengebracht. Jeder hat mich fühlen lassen, daß ich angenehm bin. Hier gilt der Mensch, und nur der Mensch, weder was er besitzt, noch was er anhat.

Man hat mir versichert, und meine Erfahrungen haben es bestätigt: das Geld spielt in diesem Lande nicht die entscheidende Rolle. Man liebt es wie überall auf der Welt. Aber man kennt Höheres. Kein Vater würde den Freier der Tochter abweisen, weil der junge Mann etwa kein Geld hat. Und da es keine Mitgift gibt und kaum eine Aussteuer, so bleiben Wahl und

Verbindung von Geldinteressen unberührt. Ist der Bräutigam ohne Stellung, so wird man ihm eine verschaffen. Die Familie ist groß genug, da findet sich immer ein Onkel oder Vetter oder Schwager, der einen Posten weiß. Und sollten die zahlreichen Familienmitglieder ratlos sein, wozu hat man die Paten und Gevattern? Gehört der junge Mann einmal zur Familie — so ganz und gar! Das hat seine Schattenseiten, aber auch seine Vorzüge, wie man sieht.

Deutlich drückt sich die Einstellung zum Geld im Kreditwesen aus. Auf dem flachen Lande borgt man dem Mann, dem Menschen, verweigert oder gewährt Geld und Lieferungen ohne Rücksicht auf vorhandene oder nicht vorhandene Faustpfänder und dingliche Sicherungen.

Es gibt Fazendeiros, die zahlen das ganze Jahr mit Papierzetteln, die sie aus dem Notizbuch reißen und mit einem Zahlungsverprechen auf die kommende Ernte betiteln. Und es gibt, was mir noch verwunderlicher erscheint, Bankiers, die solche Zettel honorieren. Man kennt den Aussteller und weiß: Wenn der Mann seine Ernte herein hat, wird er auf Heller und Pfennig begleichen. Und man täuscht sich nicht, kann sich gar nicht täuschen, und der Fazendeiro tut nur, was sein Vater schon getan hat, und der Gläubiger gewährt den Kredit, wie ihn schon sein Vater gewährt hat.

Auch in der guten, alten Händlerfahicht huldigt man noch vielfach solchen patriarchalischen Sitten. Man kauft beim Amigo. Wie alle anderen menschlichen Beziehungen, so sind auch die geschäftlichen auf Freundschaft gegründet.

Erst muß ich — dies etwa der Gedankengang des Brasilianers — mit einem Menschen befreundet sein, muß ihn kennen, muß ihm vertrauen dürfen. Dann

wird sich das Geschäftliche von selber ergeben, ohne Schwierigkeit, ohne Furcht, ohne Irrtümer, ohne Risiko.

Und er fragt nach dem Preis der Waren, die er übernimmt, zuletzt. Denn Freundschaft schließt Zweifel an Qualität und Zahlungsbedingungen aus. Der Amigo kann ja nur das Beste um den billigsten Preis liefern.

Aus dieser Tatsache erklären sich manche Mißerfolge ausländischer Kaufleute. Die kommen mit europäisch-amerikanischen Vorstellungen hierher, vertrauen auf Organisation, Methode, Propaganda, denken wohl gar, sich durch Unterbieten „hineinzusetzen“ und die eingeseffene Konkurrenz schlagen zu können — und stehen der Tatsache fassungslos gegenüber, daß man die alten, ungünstigen Angebote ihren vorteilhafteren vorzieht. Sie sprechen gebrochen oder gar nicht Portugiesisch und sind erstaunt und empört, wenn man ihre vorausgeschickten Reklameschreiben nicht gelesen hat. Sie begreifen nicht, daß hier alles mit dem Erwerb eines Kapitals an Vertrauen beginnt. Also mit Freundschaft.

Wie kann ich — sagt sich unser Brasilianer — mit jemandem Freund werden, mit dem ich mich nicht einmal in meiner wohlvertrauten Sprache unterhalten kann? Und wie soll ich mit jemandem Geschäfte machen, der nicht zuvor mein Freund geworden wäre? Gerade der Umstand, daß der Fremde billiger ist, beweist, daß er Mißtrauen verdient.

Das sind Tatsachen, die in vollem Umfang freilich weder in Rio noch in São Paulo zutreffen. Da aber Brasilien im Grunde immer vom Hinterlande seelisch genährt und auch machtpolitisch regiert wird, macht sich dieser moralische Druck auch dort geltend. Ganz bestimmt soweit der Handel unter echten Brasilianern, zumal der älteren Generation, in Frage kommt.

(2. Fortsetzung folgt.)



## Ein besonderer Geburtstag.

„Zu Ihrem heutigen 50. Geburtstag auch von mir herzliche Glückwünsche! Als wir vor nunmehr fünfzehn Jahren uns kennenlernten und Sie sich entschlossen, das Wohl Ihrer Familie und Ihre eigene Zukunft durch eine Lebensversicherung zu sichern, taten Sie einen Schritt, dessen Richtigkeit sich bestätigte. Mit jenem Entschluß sind Sie im Lebenskampf stärker geworden, denn Sie wußten von da an Ihre Zukunft und die der Ihren unter der Obhut der großen Gemeinschaft der Versicherten. Sie stehen jetzt in der Vollkraft des Mannesalters und können sich mit der heute fälligen Versicherungssumme lang gehegte Wünsche erfüllen — sich ein Eigenheim bauen, Ihre Kinder aussteuern und einem wohlverdienten Lebensfeierabend entgegenleben. Ich freue mich mit Ihnen, daß Ihr Vertrauen in die Zukunft belohnt wurde!“



# GRAETZ

VOLL-Super

Ein musikalisches  
ERLEBNIS  
sondergleichen-

6 KREISE — 6 RÖHREN  
Vorzüglicher Kurzwellenteil.  
Magisches Auge. Gegenkopplung.  
Wechselstrom mit Sparschaltung  
RM **243.50**  
Allstrom ohne Sparschaltung  
RM **259.50**





Für Wechselstrom: *erstmalig mit Sparschaltung!*

Unsere vielfarbigen 46-seitigen Kunstdruck-Katalog senden wir Ihnen unentgeltlich! + GRAETZ - RADIO <sup>GM</sup><sub>SH</sub> BERLIN SO 36

# Abschied von Dina

Erzählung von Arnold Krieger

Lars Gordon verließ die Kleinbahn, die in Röhthaus ihren letzten Schnaufer tat. Bis Schloß Sikkellund hatte er eine stramme Stunde. Das Gepäck konnte er mit dem Einspänner nachholen.

Ob Lage überhaupt noch lebte? Das letztmal, als Gordon hier gewesen war, schien ihm der Altknecht schon recht klapprig. Er war zeitlebens ein guter Kerl und hing an seiner Herrin wie ein alter zahmer Kranich an der raffigen Fähe.

Auf den Ruppen der Hügel blühte schon rosabraun das Heidekraut. Die Ebereschen am Weg prahlten mit ihren giftfarbenen Korallen. Ueber der fahlen Au war ein lebhaftes Treiben. Bienen und Hummeln, bezehrte Falter, das war ein Bummeln und Bimmeln! Und überall raspelten Zirpen die Rhapsodie des Spätsommers.

Gordon dachte immer wieder die eine Frage: Wie wird sie es aufnehmen?

Die Schönheit der Landschaft legte sich ihm zu Füßen. Da leuchtete dunkelrot das kleine, backsteinerne Schloß aus dem milden Grün bejahrter Platanen. Wie würde Dina die Augen aufreißen über den Gast, der nur kam, um zu gehen! Die Augen, in denen manchmal der opalene Abschein des Meeres glomm und manchmal das schwarzblaue Dunkel eines gewittrigen Stagenhimmels.

Gordons Entschluß war unabwendbar. Er hätte diesen seltsamen Liebespakt mit der Herrin von Sikkellund aus der Ferne lösen können, in Paris, wo sein Stern aufzuziehen begann, sein Stern, der die kleinen goldenen Sonnen in Dinas Augen überblendete.

Gordon hieb mit seinem polierten Stöck gegen die jungen Schäfte der Birken, die ihm hier das Geleite gaben. Es tat ihm wohl, seine rhythmische Härte zu spüren. Er mußte hart sein, nicht zuletzt gegen sich. Dina aufzugeben war eine Aufgabe, der Lars Gordon erst jetzt gewachsen schien. Dina war ja nicht nur die

Geliebte, die ihn fesselte, ohne ihn zu binden, der Glücksquell, der sich ihm nie versagte. Dina war die heimische Landschaft, der feste Grund seines bodenlosen Daseins, die wahre Natur in all der Unnatur einer mühsam hochgekünstelten weltmännischen Position.

Gordon war ein Talent, das den Strom der Welt ebenso wie die Stille der Heimat brauchte. Er stand jetzt am Vorabend einer Wende. Sein filmischer Blick war entdeckt worden. Einer der Pariser Magnaten hatte ihn an sich gezogen. Er war in die Urwürdigkeit des Dänen verliebt und gedachte, ihm Vollmachten zu erteilen.

Er hatte eine Tochter. Sie bürgte für seinen Aufstieg. Sie war eine Bürgerin, streng und gemessen. Sie trug den Adel zur Schau, den man an der Herrin von Sikkellund zu vermissen pflegte.

Da gab es nur ein Entweder — Oder. Gordon hatte sich zum Entweder bekannt. Dieser Abschied war die letzte illegale Handlung.

Adrienne glaubte, er sei im Orient — einer filmwichtigen Ausgrabung wegen. In Wirklichkeit war er hier im Norden, um seine Liebe einzufangen!

Die Auffahrt von Sikkellund!

Da kam ein Rüde mit hellem Geläut auf ihn zugestürmt. Der Hofsund schlug kräftig ein. Der Rüde sprang an Gordon hoch. Im Stall sang eine Sau Kolonatur. Ein Hahn krächte den Willkomm. Aber keine menschliche Stimme. Das stimmte! Gordon lagte in sich hinein.

Wie verwahrlost das alles hier aussah! Gerade das war urbehaglich. Die grünen Büschel, die zwischen den Fliesen hervorquollen. Das plüschene Moos des Eckbrunnens, der seit undenklichen Zeiten an Asthma litt und ächzte und rasselte. Die schartige Freitreppe, die zu einer Vorhalle mit abgestandenen Altertüchern führte. Dina pflegte sich über alles luftig zu machen. Diesen Raum nannte sie die „Rumpelhalle“.

Jetzt zeigte sich ein Mädchen mit einem Stapel Wäsche. Gordon nickte ihr zu und ging rasch an ihrem Staunen vorüber. Er lief die Treppe hinauf, öffnete eine Tür nach der anderen. Herrlich — diese Aufgeschlossenheit! Nirgends gab es eine Schranke. Jeder Stroch wäre vom angelschießen Wildgatter geradenwegs bis in Dianas Schlafzimmer gelangt. Aber Stroche gab es hier nirgends.

Dina war nicht im Hause. Ueberall in dem Luder-schlößchen lagerte eine gesunde Schläfrigkeit. Ein Fensterladen gähnte. Die bleigefakten Scheiben kuschelten sich noch enger aneinander.

Auf dem Hof erfuhr Lars von einem rübenschalenden Knecht, daß er die Gefuchte am Strande finden werde. In diesem Augenblick bemerkte er auch den alten Lage. Er war unverändert und spannte sogleich an, um das kleine Gepäck zu holen.

Lars Gordon eilte über federnden Wiefengrund. Was mochte Dina am Strand treiben? Badete sie? Hatte sie in diesem Sommer viel gefegelt? Oder sollte etwa —? Dieser unterdrückte Gedanke ließ seinen ausgreifenden Schritt strecken. Gewiß, er war zur Trennung entschlossen, aber er hatte sich nie ausgemalt, jemand könne bei Dina an seine Stelle rücken.

Der Geruch der See wehte ihm entgegen. Nach ihren ziehenden Salzwassern roch es, nach Tangsträhnen und dem Gefilz von Miesmuscheln. Er lief ein Stück am Strand entlang. Taschentreibe knackten unter seinen Schuhen. Dort war der Bootschuppen. Da die Jolle. Ein Mensch in Hosen und Stiefeln scheuerte an dem Holz, Dina.

Die Planken waren geschrumpft. Eine Büchse voll Ritt stand da. Ein Säckchen mit Viehsalz, von dem Dina eine Handvoll in die Bilge streute.

Jetzt blickte sie auf. In ihr braunes Gesicht schloß etwas Rot. Die straffen Wimpern senkten sich. „Lage, Lars“, sagte sie, und dann, auf die Bilge zeigend: „Die riecht nämlich so faulig.“

Lars sah sie an, und sein Herz trommelte. Er sah, daß sich ihre Brust rascher hob. Da schlug das Staunen und das Seligsein über ihr zusammen. Sie stürzte auf ihn zu, riß sein Gesicht an ihren Mund. Ihre schmal gebetteten Augen waren weit aufgetan, alles, ihre Lippen, ihre festen Rüstern.

(Fortsetzung auf Seite 1418.)

## •• BRIEFMARKEN ••

### Groß-Deutschland-Preisliste 1939

ist soeben erschienen. Preis 50 Pfg. (wird angerechnet)  
Helmut Kirschning, Berlin NO 55, Langemarckstr. 15 I

### Didi oder schlauk?!

Es liegt bei Ihnen. Häßliche Fettpolster verschwinden — das Blut zirkuliert besser — man fühlt sich frischer und jünger durch den täglichen Genuß von



Dr. ERNST RICHTERS

Frühstückskräutertee

auch als Drix-Tabletten und Drix-Dragees



### Wissen Sie wie tief das Hühnerauge sitzt?

Wenn man weiß, wie tief die Hühneraugen meistens sitzen, dann wundert man sich nicht mehr darüber, daß sie gar nicht so einfach zu beseitigen sind. Der die Wurzel darstellende Hornzapfen geht oft mehrere Millimeter tief in die untersten Schichten der Haut hinein, so daß er einen ständigen Druck auf den Knochen ausübt. Deswegen sind die W-Tropfen so zusammengesetzt, daß das Hühnerauge bis in seine untersten Schichten hinein erfaßt wird. Nach einigen Tagen können Sie es bequem mit Wurzel herausnehmen. W-Tropfen werden flüssig aufgetragen und verwandeln sich auf dem Hühnerauge in ein festes Pflaster, das sich auch durch den Strumpf nicht abscheuert. — Die Originalflasche W-Tropfen mit Auftrage-Pipette ist in allen Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften zu haben.

W-Tropfen



## Hände stehen unter Überwachung!

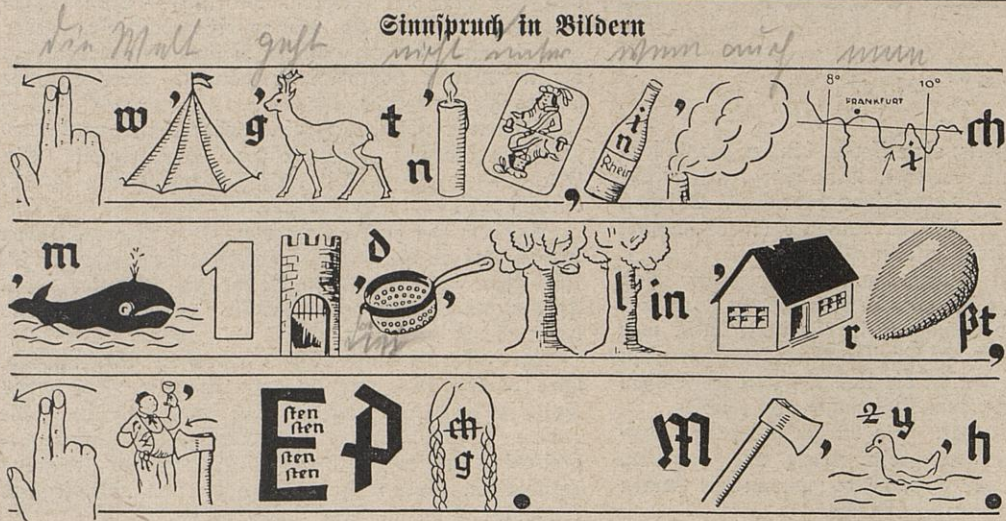
Kellner, Bäcker, Fleischer, Verkäufer und Verkäuferinnen, Friseure, Ärzte und Krankenpfleger — das sind alles Berufsangehörige, von denen man mit Recht besonders saubere und ordentliche Hände verlangt. Aber auch Ihre Hände werden oft kritischer betrachtet als Sie glauben, und wie angenehm ist es in solchen Fällen, wenn man weiß, daß die Hände in jeder Hinsicht tadelfrei sind.

„Von Grund auf“ sauber u. gepflegt sehen Hände aus, wenn man zum Händewaschen LUHNS Spezial-Seife ABRADOR nimmt. ABRADOR entfernt im Nu mühelos die hartnäckigsten Schmutzspuren der Berufs-, Haus- oder Küchenarbeit und macht Hände rillensauber u. geruchfrei. Ein weiterer Vorzug ist aber noch, daß die Haut gleichzeitig so schön frisch u. samtweich wird, denn ABRADOR enthält besondere hautpflegende Zusätze, u. a. auch Lanolin und Lecithin.

1 Stück kostet  
18 Pfg.



LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)



**Lückenhafte Zitate**

1. ~~schönen~~ ~~Aranjuez~~ ~~mit~~ ~~Ende~~.
2. ~~Gott~~, ~~Leben~~ ~~doch~~ ~~fern~~.
3. ~~Nur~~ ~~am~~ ~~pflanzt~~ ~~die~~ ~~Hoffnung~~ ~~ist~~.
4. ~~Ich~~ ~~habe~~ ~~Meinige~~ ~~Tun~~ ~~Ihrel~~.
5. ~~in~~ ~~mit~~ ~~dir~~, ~~fordr'~~ ~~Jahrhundert~~ ~~die~~.
6. ~~du~~ ~~einem~~, ~~lebet?~~
7. ~~wohl~~, ~~Berge~~, ~~Triften!~~
8. ~~zarte~~, ~~süßes~~, ~~der~~ ~~Liebe~~ ~~Zeit!~~
9. ~~mir~~ ~~allen~~ ~~Schrecken~~ ~~Gewissens~~, ~~meinem~~ ~~sprich~~ ~~!~~

Füllt man die Lücken dieser Zitate richtig aus, so nennen die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Werk des Dichters, von dem die Zitate stammen (K ist wie C zu lesen).

**Fraglos**

Deine Wiege, glaube mir,  
Trägst zeitlebens du in dir  
Und sie hilft dir, umgebaut,  
Daß dein Körper gut verdaut.

**Nächsten Sonntag**

Selbstredend bist willkommen du,  
Denn eine Fahrt „n“ wir nach „u“.

**Aus Teilen**

Eins-drei sind auf jeden zwei  
Gern am Fluß, im Luch.  
Ist ein Wort mir eins-zwei-drei,  
Heißt es: so, nun such.

### Silberrätsel

Aus den Silben:

a — am — an — band — bär — be — berg  
— by — cer — di — di — dra — dra —  
e — e — eis — era — ga — gu — hemd  
— i — im — in — ker — kle — kro —  
kus — la — le — lei — ma — ma — men  
— mos — nacht — nan — ne — nord —  
o — ob — pul — rei — rei — ro — sa  
— se — see — si — sil — sit — sku —  
spen — stan — statt — stimm — tag — te  
— te — te — te — ten — ti — tich —  
wahl — wind — ze — zi — zin

Sind 25 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch Moltkes ergeben. (ch ist ein Buchstabe)

1. Dichtungsart, 2. bauchiges Gefäß, 3. Papagei, 4. Ort eines Blicherschen Sieges 1813, 5. Prosadichtung von Storm, 6. Teil des Kehltopfes, 7. italienische Münze, Mehrzahl, 8. Sinnbild eines Herbstfestes, 9. Luftströmung, 10. orientalischer Gott, 11. griechische Insel, 12. Wäschegegenstand, 13. südamerikanisches Landgut, 14. griechischer Tyrker, 15. gelb blühende Pflanze, 16. Dummheit, 17. römischer Kaiser, 18. Säugetier, 19. Don Quichottes Reitlepper, 20. deutscher Erfinder, 21. Truppengattung, 22. dünnes Gebäck, 23. englischer Philosoph, 24. Wortteil, 25. Vorratshaus.

- 1 .....
- 2 .....
- 3 .....
- 4 .....
- 5 .....
- 6 .....
- 7 .....
- 8 *große Kanne*
- 9 .....
- 10 .....
- 11 .....
- 12 .....
- 13 .....
- 14 .....
- 15 .....
- 16 .....
- 17 .....
- 18 *Kupfermünze*
- 19 .....
- 20 .....
- 21 .....
- 22 .....
- 23 .....
- 24 .....
- 25 .....

### Belebtes Bild

Als ich nach Wort kam, stand die Wort,  
Geteilt und „r“ (die Mitte) fort,  
Umher in Reihen, lang und dicht,  
War doch ein Festzug schon in Sicht.

**Miele**  
Staubsauger  
RM 58.- bis 130.-  
Günstige Ratenzahlungen  
gegen mäßige Zuschläge.  
Lieferung durch die Fachgeschäfte.  
Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.



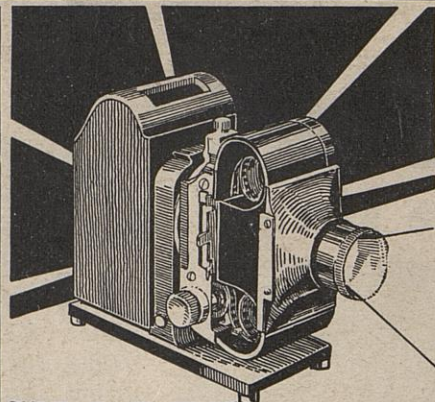
## Der gute Stahl,

aus dem die Zwillingsklingen „Extra-dünn“ (auch in 0,13 mm „Langloch“ lieferbar) hergestellt werden, ist neben den rücksichtslosen Kontrollmaßnahmen der wichtigste Grund für ihre Güte. Wir verwenden den bestgeeigneten Stahl auch für Rasierklingen. Überzeugen Sie sich bitte durch eine Gratisprobe.

Die Numerierung der Seiten zum täglichen Wenden der Klingen ermöglicht sparsamste Ausnutzung.

**GUTSCHEIN**  
Dieser Abschnitt kann rechtlich zum  
Erhalten der Klinge einer  
Extra-dünn

J. A. Henckels Zwillingwerk,  
Solingen.



## IHAGEE KLEINBILD-DIASKOP

Für Farbaufnahmen u. Schwarz-Weiß.  
Dias 18/24, 24/36 und 50/50 mm.  
Äußerst einfach in der Bedienung!  
Prospekt gratis Dresden-Striesen 40

**DORNBUSCH  
KRAGEN**

**DORNBUSCH  
HEMDEN**

**Schutz vor Sonnenblendung**

und doch beglückend schön,  
ermüdungsfreies Schauen  
in natürlichen Farben, denn:  
Blau bleibt Blau, Grün bleibt  
Grün, Rot bleibt Rot. Auer-  
gesellschaft A.G., Berlin N 65

**NEOPHAN** Blendschutz-  
glas beim Optiker erhältlich

EISU Stahl-Betten Schlafzimmer, Kinderbetten,  
Holz-Polster, Stahlmatratzen an  
jeden, Teilzahl. Katalog frei. Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

**überlegen  
bleiben**

**überlegen —**  
auch in schwierigen  
Lagen! Dazu gehören  
unter anderem auch  
die Kräfte ordnungsmäßig funktionierender  
Hormon-Drüsen  
in Gemeinschaft mit  
starken Nerven. Und  
diese Kräfte fördert

**OKASA**

Denn Okasa enthält hormonale Wirkstoffe, das nervennährende Lecithin und auffrischende pflanzliche Substanzen. Okasa ist in den Apotheken erhältlich. 100 Tabl. Okasa-Silber für den Mann kosten RM 8.80, Okasa-Gold für die Frau RM 9.50. Zusendung der illustrierten Broschüre und **Gratisprobe** veranlaßt geg. 24 Pf. Porto **HORMOPHARMA G.m.b.H., Berlin SW 80, Kochstr. 18**

**Kaweco Sport**

**Nur für Sport und  
Reise?** Die „Kaweco-Sportler“  
wissen es besser! Sie verwenden  
ihre Kaweco-Sport-Garnitur  
auch im Alltag. Selbst im Büro ist  
Kaweco-Sport ein immer zuverlässiger  
Mitarbeiter, faßt doch der Halter  
soviel Tinte wie jeder große Druck-  
oder Schraubfüller.

Also doch die Universal-Garnitur, die auch Sie probieren sollten. Komplett mit Drehstift im Lederetui RM 9.75. Man zeigt sie Ihnen gern im Fachgeschäft.

Kaweco, die Spezialfabrik in Wiesloch bei Heidelberg, bringt für jede Hand die richtige Feder

Mathematik für alle

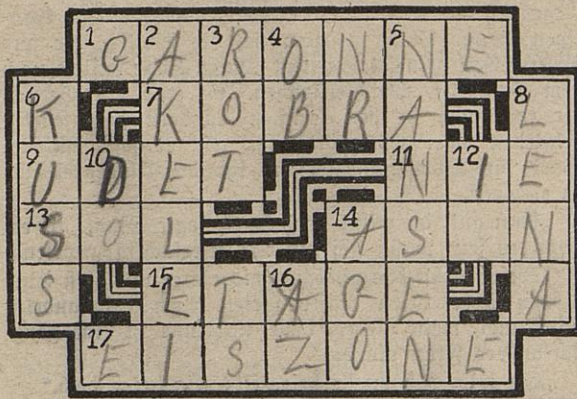
$$(A + B) - (C + D) + (E + F + G) - (H + I) + (K + L + M) - (N + O) + (P + Q) - (R + S) = X$$

Man setze für die großen Buchstaben Wörter ein, deren Bedeutung nachstehend angegeben ist. Die kleinen Buchstaben behalten ihre eigene Bedeutung. Durch Ausführung der Rechnung erhält man als Größe X den Namen eines indischen Dichters des 5. Jahrhunderts n. Chr. — A) Elektrische Leitung, B) Festgefesent, C) Interessen, D) Verbandstoff, E) alkoholisches Getränk, F) römischer Kaiser, G) Himmelskörper, H) deutscher Dichter, I) Frühlingsfest, K) Ort- und Zeitangabe, L) Südfrucht, M) Geschwulst, N) Fischereigerät, O) Planet, P) Insel in der Ostsee, Q) festgelegte Reihenfolge, R) Landschaft am Toten Meer.

Befriedigend

Hab' Wort der Händlerin  
Am Gartentor vorhin  
Spizen, Knöpfe, Band  
Und sonst noch allerhand.  
Hab' durch Kur und Sport  
Endlich selbst auch Wort.

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Fluß in Frankreich, 7. Giftschlange, 9. deutscher Kampfflieger, 11. Verneinung, 13. römischer Sonnengott, 14. russische Stadt an der Donnmündung, 15. Stockwerk, 17. Naturerscheinung bei Tauwetter.

Senkrecht: 2. Hahnenfußgewächs, 3. Farbe, 4. sibirischer Strom, 5. Polarforscher, 6. Zärtlichkeitsbezeugung, 8. russischer Strom, 10. italienische Tonfärbung, 12. Geliebte des Zeus, 14. türkische Anrede, 16. chemisches Zeichen für Silber.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 36

Kernworträtsel:

1. Jahrhundert, 2. Afghanistan, 3. Neufundland, 4. Germanistik, 5. Eborwaldsen, 6. Shakespeare, 7. Einfuhrzoll, 8. Kavallerist, 9. Intelligenz, 10. Artillerist, 11. Nordamerika, 12. Gortschatow. — Jangischiang.

Silbernrätsel:

Verstand braucht man zum Raten  
Und Glück und Herz zu Taten.

1. Verona, 2. Erasmus, 3. Relling, 4. Stunde, 5. Sonnage, 6. Abfall, 7. Nautilus, 8. Dachdecker, 9. Bratenrock, 10. Ranke, 11. Anlauf, 12. Undine, 13. Chinarinde, 14. Traubenhyazinthe, 15. Mutter, 16. Amphora, 17. Nizza, 18. Zipfelmütze, 19. Uranus, 20. Marotte, 21. Raubbau, 22. Augusta, 23. Trecker, 24. Einwand.

Eingefaselte Erdfunde:

Wollin, Aken, Riga, Tula, Hof, Eton, Bern, Rigi, Ulm, Chur, Hamm. — Barthelbruch.

Etwas vom Autofahren: überholen.

Raten und Rechnen:

$$26 \times 26 = 676$$

$$+ \quad \quad \quad -$$

$$24 \times 24 = 576$$

$$50 \times 2 = 100$$

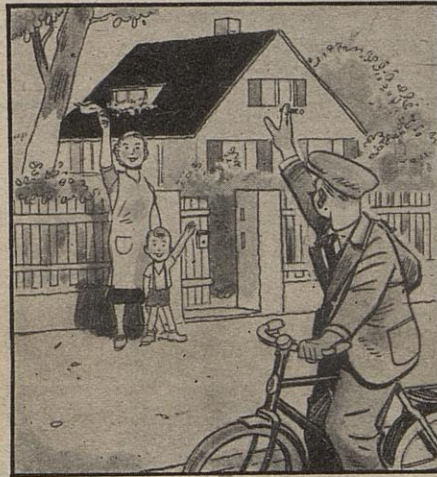
Sinnspruch nach Punkten:

Schimmel, Hausherz, Schlingenfest, Westen, Seede, Bettdecke, Stürmer, Sonnenschein, Vernichtung, Stimmbänder, Arkona, Dampfer. — Im Herzen steckt der Mensch, nicht im Kopf.

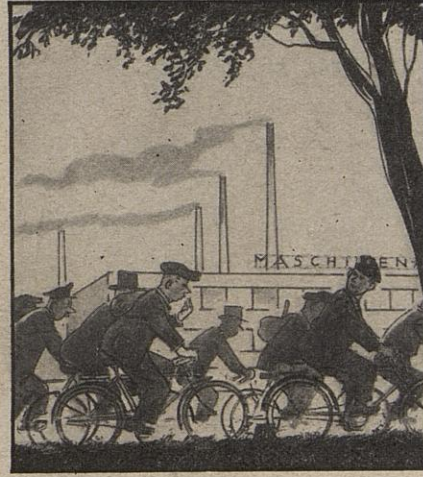
Reisebericht: Ziel voll — viel Zoll.



Hartmanns freuen sich seit kurzem draußen am eigenen Häuschen und Garten.



Frau Hartmann ist immer besorgt, wenn ihr Mann täglich in Regen oder Staub zur Arbeit fährt. Er erkältet sich leicht.



Er räuspert sich so viel, daß sein Arbeitskamerad aufmerksam wird.

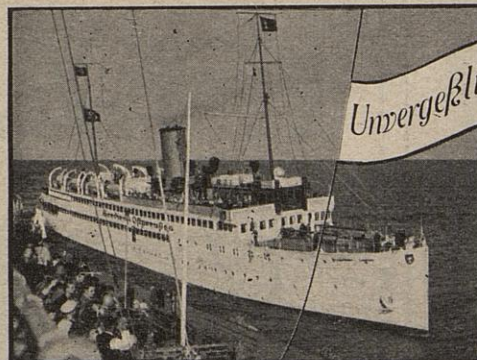


„Nimm Wybert, die schützen vor Husten und Heiserkeit. Wybert - ein guter Rat für Radfahrer!“

**BRIEFMARKEN**  
WALT.BEHRNS-BRAUNSCHWEIG-POSTF.  
Werbeschriften kostenfrei

Er wahrt seinen Vorteil und bestellt rasch und kostenlos den 224 seitigen Photo-Katalog 52. Teilzahlung, Ansichtssendung, Fernberatung kostenlos und unverbindlich.

Nürnberg-O NW 2  
Der Welt größtes Photo-Haus



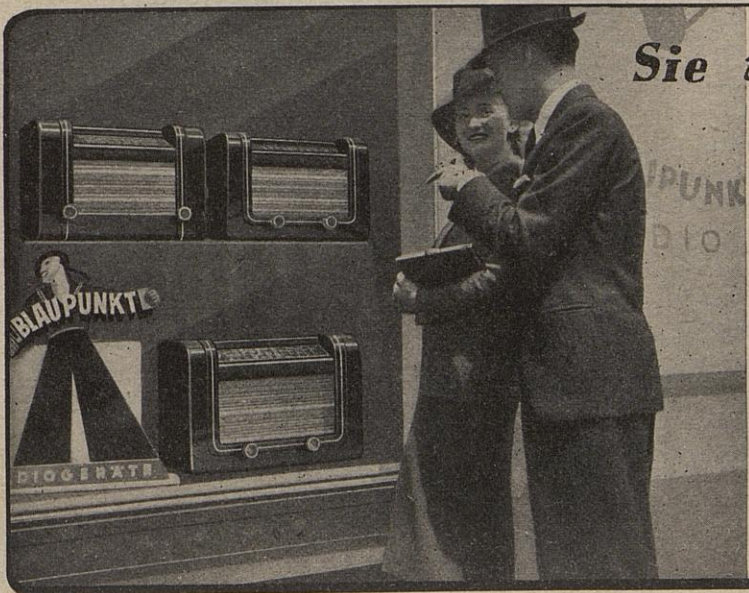
Unvergessliches Erlebnis

Mit dem Seedienst über

**Lübeck**

in den Osten!

Jetzt im Herbst ist es in Ostpreußen und den Ostseeländern am allerschönsten. Fahrten von Lübeck-Travemünde aus mit der „Tannenbergt“ oder einem anderen der modernen Seedienst-Schiffe sind unvergessliche Reiseerlebnisse. Auskunft über die verbilligten Herbsttarife und über Lübeck durch die Reisebüros, die Auskunft- und Werbezentrale „Deutschland“ (Berlin, Columbushaus) und die Lübecker Verkehrs- und Wirtschaftswerbung e. V., Lübeck.



Sie wünscht es sich schon lang--

Er war ein wenig bang, wenn er an die Kosten eines Radiogerätes dachte. Nun entdecken sie den neuen BLAUPUNKT-Super 5W 68 und staunen: Für RM 204.70 ein Super für Europa-Empfang mit automatischem Wellenschalter und dem sprichwörtlichen BLAUPUNKT-Ton. Wer ein altes Gerät besitzt, das pfeift und brummt, und mit dem man drei Sender auf einmal hört, entscheidet sich leicht für dieses preiswerte Gerät.

Was die Welt funkelt - hör mit

**BLAUPUNKT**



### Abschied von Dina

(Fortsetzung von Seite 1415.)

„Ich hab's gewußt“, stammelte sie, „Lars, du Lieber, du goldiger Lump, ich hab' es gefühlt, du Bagabund, hier, die Jolle — heute hab' ich sie vorgenommen — in vierzehn Tagen ist sie trocken, dann sehen wir das Segel —“

„Vierzehn Tage? Unmöglich, Dina. Ich kann diesmal nur ganz kurze Zeit bleiben.“

„Ach du. Das sagst du immer. Ich kenne dich ja so genau. Aber du siehst ein wenig anders aus — um den Mund herum, oder nein, hier an den Schläfen.“

Verlegen befreite er sich von dem Streifzug ihrer Hände. „Dina, ich bin nur gekommen, um von dir für immer Abschied zu nehmen.“

Da stieß sie ein vogelhaftes Gelächter aus. „Du, Lars, du kommst nie von mir los. Was willst du? Leb' ich nicht abgeschlossen genug? Wozu Abschied? Und gleich für immer?“

„Du mußt darüber nicht scherzen, Dina.“  
Sie nahm übermütig seinen Arm. „Los, wir wollen jetzt einen kleinen Imbiß nehmen.“

Erst am nächsten Vormittag vermochte er wieder von dem Eigentlichen zu reden. Es war ein schwüler

Tag. Am Himmel stand der Stummel eines fernen Regenbogens. Sie lagen unbekleidet an einem krautigen Hang. Träge wälzten sich die Wolken, die aus blauem Ton geknetet schienen. Dinas Haar duftete nach dem Holz von Weichsektirschen. Es war ein Geruch, der ihm noch in den fernsten Ländern gegenwärtig geblieben war. Es quälte ihn, wie er jetzt mühsam Wort für Wort hinsetzte, um ihr das Unbegreifliche zu erklären.

„Nun gut, du willst sie haben“, sagte Dina, „tu es, wenn es sein muß. Ich bin nie eifersüchtig gewesen.“

„Du verstehst das nicht“, erwiderte er und ließ seine Lippen über ihren kräftig-zarten Arm lustwandeln. „Sieh mal, mein Liebes, diese Adrienne ist eine ganzlich andere Frau als du.“

„Sie will, daß du sie heiratest? So tu es doch.“

„Wenn ich es tue, dürfen wir uns nicht wiedersehen.“

„Und wenn ich nach Paris komme?“

Er machte eine erschrockene Bewegung mit seinen Händen. „Keine Angst, ich werde dir nicht nachlaufen!“ Und sie drückte ihr Gesicht fester an ihn.

Ein Schauer Sonne kam durch, befahl sie, färbte den weißen Flaum golden. Er sah, daß er mit ihr nicht weiterkam.

Die nächsten Tage brachten einen klaren, blank-

gewaschenen Himmel. Wie war die Welt hier schön! Wo war Paris?! Es blieb so warm, daß Dina auch im Haus nur ihren schilfgrünen Badeanzug auf der braunen Haut trug.

Bronzene Tupsen lagen in den Laubfröhen. Lichtblauer Nebel träumte des Morgens über den Wegen. Um die Spitzen der Wälder flimmerte die späte Luft.

Lars Gordon war in Haft bei der Frein Dina von Töwen. Je mehr er sich bemühte, von ihr loszukommen, desto tiefer geriet er in diese herrische Abhängigkeit. Sie war voller Demut und Hingabe. Gerade das fettete ihn an sie. Und doch war er bei alledem glücklich. Der dünne Distant seines Gewissens kam nicht gegen die Farbensymphonie dieser Fluren und Wälder auf. Wie Porphyr glühten die Kiefern des Abends. Die Mägde sangen übers Feld hin. Lars fühlte sich kraft seiner Schwäche zunehmen an Gesundheit und Geist. Die erhabensten Ideen flogen ihm zu. Wie ausgemergelt war das Leben in den Cafés der Metropole gewesen!

„Du wolltest doch fahren“, neckte ihn Dina und spuckte einen Pflaumenkern. Bissig schlug er die Zähne in das grüne Fleisch der bläulich betauten Frucht. Es zog Fäden. Sie saß auf einer Hirtche, die Augen in herrlicher Gedankenlosigkeit zu ihm aufgeschlagen.

Ja, so war es immer gewesen. Die Kerne der Pflaumen spuckten, im Heu dösen, des Abends nach den Positionslaternen eines Dampfers auslugen oder nach

*„Siehst Du, das kommt davon, jetzt ist der ganze Tag verdorben!“*



„Ich war so froh, daß ich rechtzeitig mit dem Kleid fertig geworden bin — und jetzt reißen die Nähte an allen Ecken. Dabei habe ich mir soviel Mühe gegeben, den richtigen Farbton zu bekommen!“

„Das ist es ja eben! Du denkst, wenn die Röllchen möglichst genau zum Stoff passen, dann ist alles in Ordnung. X-mal habe ich Dir gesagt, daß es damit allein nicht getan ist. Hast

Du darauf geachtet, daß das Röllchen Gütermann's Nähseide war?“

„Ich muß gestehen, in der Eile habe ich nur auf die richtige Farbe geachtet und kam nicht mehr dazu, zu lesen, was alles auf dem Röllchen stand.“

„Aber das ist doch gar nicht nötig, jedes Röllchen trägt doch als Schutzmarke das Schachbrettzeichen, und wenn Du darauf achtest, weißt Du genau, daß Du Seide gekauft hast.“

„Ach ja, richtig, an das Schachbrett



habe ich gar nicht gedacht! Und ich bin doch sonst immer so vorsichtig beim Einkauf, daß ich wirklich genau das bekomme, was ich haben will!“

„Gütermann's Nähseide ist elastisch, reißfest und farbecht. Woran man sieht, daß Nähseide besser hält, das hat die kluge Tante ja schon so oft gezeigt.“ „Man macht die Reißprobe.“

**REISSPROBE:**

Man spannt einen Seidenfaden und einen anderen gleichmäßig immer stärker an, bis schließlich ein Faden reißt, und dies ist immer der „andere“. Ein Beweis für die größere Haltbarkeit der Seide.

# Gütermann's Nähseide

ist reißfest, elastisch und farbecht.



ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE „DAS SCHACHBRETT“ „ES IST NICHT ALLES GOLD, WAS GLÄNZT!“

# Der Himmelauf Erden:

## Jedem seinen



Merken Sie sich dieses Zeichen,

Sie sehen es bald überall!

Fledermäusen hafchen oder graulige Geschichten erzählen, und lieben, lieben und reicher werden, größer, schöner —

So kam der erste Segeltag. Diana sang mit ihrer gutturalen, zärtlichen Stimme. Sie war verteuftel und unzufrieden. Aber Lars wurde blaß vor Weh, wenn er dachte, daß er sie wirklich nie mehr hören sollte. Da erinnerte er sich gewaltsam an Adrienne und alles, was um sie war. Er riß das Segel herum, er steuerte an Land, stieg eilig aus und — blieb.

Der Wind schralte. „Heute kentern wir“, spaßte Diana.

„Unsinn, mein Herz. Diese Jolle kann nicht kentern.“  
„Aber absacken.“ Das stimmte. Eigentlich war es ein toller Leichtsinns, mit diesem schlecht verpichteten Dinglein über die Wasser zu setzen. Diana war zu faul gewesen, die Arbeit fertigzumachen.

Die Jolle ritt auf den Seen. Die kurzen, überkämmenden Wellen spritzten Gordon naß.

„Wann fährst du endlich zu Adrienne?“ ulkte Diana. „Eigentlich willst du doch nur die Filmgesellschaft heiraten, was, Liebling? Na, so tu es doch.“

Er warf ihr einen giftigen Blick zu. Kraftgeschwellt sah sie da, die hanfene Leine in der braunen Faust. „Paß doch auf!“ schrie er. Ein großer, nasser Schwung kam herein. Lars wurde immer wütender.

Dina schüttelte sich wie ein Hund. „Geht's denn gar nicht ohne Adrienne?“ fragte sie gutmütig, „kommst du nicht ohne sie hoch?“

Er konnte nicht antworten. Wieder segte ein Wasserlaten über Bord. Es zischte und kreiselte. „Ich reise heute“, schrie er.

„Gut, mein lieber Lars.“

„Du wirst dich zu trösten wissen, Dina.“

Das Boot lag hart über. Das Großsegel knatterte. „Bist du verrückt, Dina, was tuft du?“

Sie hatte begonnen, ihren Segelbref abzuwerfen. „Mir wird heiß. Uebrigens hast du recht. Ich finde schon jemand. Du weißt, dieser Holger — —“

„Die Pumpe!“ schrie Lars, und die Adern auf seiner Stirn quollen auf. „Was machst du nur?“

„Was schadet ein kleines Bad?“ Sie zeigte lachend die Zähne, und dann warf sie sich in die See. Das Boot trächzte sofort mit wildem Ruck über. Lars stürzte ins Wasser. Die Jolle suppte schwerfällig um. Lars sah, wie Dina mit den Händen fuchtelte. Er rief ihr etwas zu. Auf französisch. So kam es ihm ein. Sie aber rief: „Syffkelig Rejje!“ Eine glückliche Reise wünschte sie — jetzt?

„Hilf mir!“ schrie sie da. Er schoß durch die bodenden Wellen. Er sah das Weiße ihrer Augen. Sie klammerte sich an seinen Schenkel. Er schlug wild aus,

bekam sie am Kinn zu packen. Sie lachte wie eine Irre. Er begriff nichts mehr. Er hatte nur das dunkle Gefühl, daß nicht das Wasser allein sein Feind war.

„Ich ertrinke“, flehte sie, dann war ihr Mund voll Wasser. Aber in ihren Armen war unbändige Kraft. Jetzt war er durchgeschlüpft. Dann schwamm er wie besessen zum Ufer hin. Der weiße Sweater war vollgeseugen. „Wie konnten wir ohne Ring fahren!“ dachte er noch, voll Haß über solche törichten Bubenstücke.

Es war nicht weit zum Ufer, aber das Schwimmen kostete ganze Kraft. Er wandte noch einmal kurz den Kopf nach Dina. Er sah sie nicht. Er begriff nicht. Er wollte nicht begreifen. Sein Leben hing selbst an einer dünnen Faser. Außer sich vor Angst und Entkräftung schlug er jetzt gegen den Strand. Er blieb auf dem Bauch liegen. Hilfslos und wie betäubt. Früher war er ein guter Schwimmer gewesen. Die beiden letzten Jahre in Paris hatten ihn darin geschwächt. War das Schmerz um Dina, wovon er froh und brannte? Was hatte sie gesagt? Holger? Ja, der war schon immer um sie herumgestrichen. Er hatte sie heiraten wollen — sie und Sikkelund.

Nun war ein wirkliches Ende da. Arme, liebe Dina.

Wie lange lag er so in todesähnlicher Erschöpfung? Die Sonne war wieder durch. Er richtete sich auf. Scheu blickte er auf die See. Das Boot mußte weit abgetrieben sein. Sonst war nichts zu sehen. Er ging

**Flecke**  
auf Wolle, Seide, Leder

**entfernt**  
schnell, sicher und schonend



**SPECTROL WASSER**  
millionenfach bewährtes  
**Flecken-Reinigungsmittel**  
für  
Wolle, Seide, Leder

**PFEILRING WERKE A-G**  
BERLIN - CHARLOTTENBURG

Nicht feuergefährlich!  
Nicht explosiv!  
Auch für Zellwolle geeignet  
RM 0.35 0,55 1,00



**Die schäumende Ölhaarwäsche:**  
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD  
in Flaschen RM. —,50, 1,25, 2,—

**Für blondes Haar:**  
SCHWARZKOPF SCHAUMPON  
„Kamille“ Beutel 18 Pf.  
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND  
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

**Für dunkles Haar:**  
SCHWARZKOPF SCHAUMPON  
„Nadelholztee“ Beutel 18 Pf.  
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD  
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

**Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:**  
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART  
mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.

**Im Frisier-Salon:**  
Haarwäsche mit ONALKALI  
Spezial-Behandlungen mit  
SCHWARZKOPF  
ÖLHAARWÄSCHE  
Lecithin, Schwefel, Teer, Kamille

**„Ein schöner Herbsttag!“**

Wie die Sonne flimmert — man sieht es an Deinem Haar, es glänzt wie Gold!“ „Oh, Du Schmeichler, statt die herrliche Aussicht zu genießen, mußt Du wieder Komplimente machen! Dabei hab' ich Dir schon so oft gesagt, mein schönes Haar verdanke ich Mutters Rat: zur Haarpflege nur SCHWARZKOPF nehmen!“

Schwarzkopf-Haarpflege ist stets auf der Höhe letzter wissenschaftlicher Forschungen. Das Haar bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.



**SCHWARZKOPF**

die vollkommene Haarpflege

**Zufriedenheit** derKunden ist meinLeitsatz.  
Illustriertes Angebot gratis.  
Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

**O-u-X-Beine**  
korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent  
SATURN, Siegmars/Sa. F. 1. Verlang. Sie Katal. 51



Von schicksalhaften Wendungen, die im Leben vieler Menschen eine bedeutende Rolle spielen, ist in folgendem „Brief an eine Freundin“ die Rede.

Meine liebe Eveline!

Du wirfst in Deinem lieben letzten Brief nebenbei eine Frage auf, die jede Frau irgendwann einmal stellen muß, die aber viel zu wichtig ist, als daß sie so ganz am Rande beantwortet werden könnte. Ich will statt einer langweiligen Belehrung eine kleine Geschichte zu Papier bringen, die ich selbst erlebt habe.

Ich kannte Edgar schon fast zwei Jahre. Unter den Bekannten sprach man oft von unserer Unzertrennlichkeit, denn wo „er“ war, war auch ich, und umgekehrt. Dann aber kam jenes schreckliche Jahr, da uns das Schicksal plötzlich alles wieder zu nehmen drohte. Meine Eltern starben, und hinterließen mir die Sorge um meinen jüngeren Bruder. Ich mußte doppelt arbeiten und durfte dabei nicht einmal an mich selbst denken. Liebe Eveline, Du erinnerst Dich dieser schlimmen Monate, so daß ich sie Dir nicht erst zu schildern brauche. Du weißt auch, daß Edgar damals leider in seine Heimatstadt W. übersiedeln mußte; sein Beruf erforderte dies. So waren wir beiden Unzertrennlichen nun doch getrennt. Aber was tat das schon? Würden wir zwei nicht immer zueinanderstehen in unverbrüchlicher Treue?

Wohl ist Edgar keine flatterhafte Abenteurernatur; aber dennoch wären wir damals um ein Haar auseinandergegangen. Und denke Dir, liebe Eveline, vor allem durch meine eigene Schuld! Natürlich schrieben wir uns fast täglich. Nichts ging vor sich in meinem Lebenskreis, das Edgar nicht



erfahren hätte, nichts in seinem, das er mir nicht sogleich aufrecht schrieb. Um so mehr war ich erschüttert, als wir uns zum ersten Male wiedersahen. — Edgar war natürlich auf dem Bahnhof und brachte mir einen Strauß wundervoller Rosen. Mein Herz quoll über. In einem Taumel der Freude lief ich ihm entgegen. Aber merkwürdig: Bei aller Freundlichkeit und Zärtlichkeit fühlte ich in seinem Wesen plötzlich etwas Kühles und Zurückhaltendes. Ein unerklärliches Gefühl der Angst und der Unsicherheit kam damals über mich. Ich glaubte zu spüren, daß er, der sonst so stolz auf mich gewesen war, jetzt nur noch aus Pflichtgefühl mit mir unter andere Menschen ging. Wenn er mich anderen weiblichen Bekannten vorstellte, wurde ich mitleidig und doch auch mit jener typisch weiblichen Überlegenheit betrachtet, die sich sehr schnell einstellt, wenn Frauen merken, daß andere ihres Geschlechts nicht richtig „in Form“ sind.

Du kannst mir glauben, ich fühlte mich damals tief unglücklich. Ich spürte, wie zwischen Edgar und mir eine Scheidewand emporwuchs, die immer höher und stärker wurde. Ich habe damals meinen Urlaub im Hause meiner Schwiegereltern verlebt und durfte wenig von meinem Kummer zeigen. Das Wetter war ungünstig, so daß ich wenig ins Freie kam und nach der ersten Urlaubswoche noch verhärmter und bleicher aussah als zuvor. Abends, wenn ich allein in meinem Zimmer war, habe ich oft ins Kissen geweint. Aber ich konnte ihn nicht halten, wenn ich ihm langsam immer gleichgültiger wurde.

Eines Abends — Edgar war mit Kollegen ausgegangen, und ich wollte mich eben schlafen legen — trat meine Schwiegermutter ins Zimmer. Du kennst sie und weißt, daß sie eine gütige und weiseren Frau ist. Sie sprach mich sofort auf mein verändertes Wesen an, und ich mußte ihr zugeben, daß Edgar die Ursache meines Kummers war. Sie setzte sich mir gegenüber, sah mir in die Augen und lächelte. Dann sagte sie: „Liebes Kind, du hast ein gutes Herz, aber die Männer und überhaupt die Menschen kennst du noch längst nicht. Sieh, ein Mann, der eine Frau liebt, möchte gern, daß sie die schönste von allen sei. Sie soll strahlen, glänzen... Lieben wir denn nicht auch an Männern außer Geist und Tatkraft eine gewisse Gepflegtheit des Äußeren? Also ist gerade für ein weibliches Wesen, das so viel leisten muß wie du, ein wenig Schönheitspflege etwas Unerläßliches. Es genügt nicht, daß man sich wie die Loreley nur wäscht und kämmt, denn schließlich kannst du ja nicht auf deinem Felsen sitzen bleiben, sondern mußt dich unter Menschen bewegen. Und da hast du es an Aufmerksamkeit gegen dich selbst ein wenig fehlen lassen, während es doch heute ein Leichtes ist, immer frisch und dezent gepflegt auszusehen.“

Sie führte mich in ihr Schlafzimmer und nahm drei kleine Gegenstände von ihrem Toilettentisch. „Damit wird es bald besser werden“, sagte sie noch und gab mir den gewohnten Gute-Nacht-Kuß.

Ich muß gestehen, daß ich der hübschen, verschraubbaren Dose mit der Aufschrift „Vitalento-Creme“ und den beiden blinkenden Fläschchen mit „Vitalento-Gesichtswasser“ und „Vitalento-Hautsahne“ nicht gerade Wunder zutraute. Und doch ist an mir ein solches Wunder geschehen. Es verschwanden alle Hautunreinigkeiten, mein Gesicht wurde wieder glatt und zart, und darüber hinaus gewann ich, durch die Vitalento-Creme, jene herrliche, gesunde Hautfarbe, die Menschen haben, die in der Sonne leben. Zum ersten Male huschte wieder das alte stolze Lächeln über Edgars Gesicht, als er mich sah, und von Tag zu Tag gewann ich mehr und mehr von meiner alten Sicherheit zurück.

Und hier ist meine Geschichte schon zu Ende. Du weißt, liebe Eveline, daß Edgar und ich dann bald geheiratet haben und heute glückliche Menschen sind. Den Rat meiner Schwiegermutter habe ich aber auch nie vergessen. Ich halte ihn auch heute noch für wichtig und gebe ihn guten Freundinnen und Bekannten weiter, weil ich auch ihnen ein ungetrübtes Lebensglück gönne.

Für heute herzlichen Gruß von Deiner

Susanne.



## Gutschein

Auf Postkarte kleben oder in Briefumschlag einsenden.

Kukirol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde 19

Senden Sie mir sofort kostenlos die Druckschrift „Besser aussehen für wenig Geld“.

Name .....

Ort .....

Straße .....

Fordern Sie sofort die Druckschrift: „Besser aussehen für wenig Geld“. Sie erfahren dann alles Nähere über „Frau Susannes Geheimnis“.

**VITALENTO-GESICHTSWASSER** benutzt man zum Abwaschen der Creme. Es verleiht rasch einfrisches und reines Gesicht und wird mit bestem Erfolg bei Pickeln, Mitessern, schlaffer und unreiner Haut, Runzeln, großporiger Haut und Fettglanz angewandt.

**VITALENTO-CREME** ist eine braune Creme, die durch einfaches Einreiben sofort eine prächtige bronzefarbene Bräune verleiht. Sommersprossen werden verdeckt und somit unsichtbar.

**VITALENTO-HAUTSAHNE** ist eine flüssige Hautcreme, die die Haut rasch weich u. zart macht. Sie dringt sofort in die Haut ein und hinterläßt keine Klebrigkeit.

mit unsicheren Schritten heimwärts. Plötzlich begann Lars zu laufen. Es kam nach. Die Verzweiflung. Es wollte ihn einholen. Atemlos erreichte er Sittelund.

Auf der Freitreppe stand Dinal. Sie hatte einen grauen Rock an und eine karminrote Weste. Ihrem Gesicht war nichts Besonderes anzusehen. Da begriff er, daß sie mit ihm gespielt hatte. Daß seine Kraft nicht der ihren gleichkam.

„Ich habe schon angefangen, deine Koffer zu packen, Lars“, verfezte sie gleichmütig, „Moge wird dich zur Bahn bringen. Nun zieh' dich aber rasch um.“

Er sagte nichts und tat, wie sie ihm geheißen. Langsam erwachte in ihm die Freude, die Erlösung. Die Bewunderung war ohne Ingrimm.

„Ich komme wieder, Dina. Ich muß ja wiederkommen. Das andere ist gleichgültig. Verzeih' mir!“

„Dir schon, aber mir verzeih' ich nicht!“ sagte sie kühl. Bestürzt blickte er sie an.

Da warf sie die Arme um seinen Hals. „Läßt du dir hänge machen von so einer Dina?“ Ihre schmal gebetteten Augen wurden weit vom Vorgefühl der Sehnsucht. Sie streichelte ihn, sie rieb ihre Wange an seinem Gesicht. „Wann kommst du wieder, Abschied für immer nehmen, du? Glaubtest schon, du feist mich los, aber ich leb' so lange wie du, und du liebst so lange wie ich. Und vergiß nicht dies eine, hörst du: geh' fleißig in die Schwimmhalle.“

„Ich werde schon nicht untergehen, Dinal. Ich schenk dir die Abrienne.“

„Und ich dir den Holger.“

Sie fuhr bis Röhthaus mit. Hoch zu Häupten ruderte ein Keil Wildgänse. Sie sahen ihn beide wie durch Schleier.

## Die Rache des Tenors

Eine Erinnerung an den „katalanischen Caruso“

Im Herbst 1924 gastierten wir, ein Ensemble der Berliner und Wiener Staatsoper, im „Theatro del Liceo“ in Barcelona mit Richard Strauß' „Rosenkavalier“ und „Intermezzo“, gleichzeitig mit einer italienisch-spanischen Stagione, der Tito Ruffo und Miguel Fleta angehörten.

Eines Morgens nahm Direktor Nestres für den Abend eine Spielplanänderung vor: Statt „Intermezzo“ des deutschen Ensembles „Tosca“ der italienisch-spanischen Stagione. Diese Meldung wurde dem Tenor Miguel Fleta zum Frühstück ans Hotelbett ferniert. Der war darob sehr ungehalten und gab dem Boten die Bestätigung an den „Allgewaltigen“ auf, daß er krank sei und für den Abend absage.

Es dauerte nicht lange, da erschienen vier kräftige spanische Polizisten, die Fleta ebenso verbindlich wie energisch aufforderten, sich sofort anzuziehen und ihnen ins Theater zu folgen. Herr Fleta protestierte. So wurde er zwangsweise, aber mit ausgefuchter Höflichkeit, angekleidet, in ein Auto verfrachtet und ins Theater gebracht. Der Direktor empfing ihn mit bezaubernder Liebenswürdigkeit, stellte ihm sein Wohn- und Schlafzimmer mit Bad und sein Dienstpersonal zur Verfügung und versprach ihm, jeden Wunsch zu erfüllen außer dem einen, ihn freizulassen. Herr Fleta geriet in helle Wut, worauf sich der Direktor schleunigst zurückzog und die vier höflichen Polizisten die Ausgänge besetzten.

Eine Jofe brachte ein delikates zweites Frühstück. Herr Fleta protestierte noch immer; dann aber nahm er ein Bad und legte sich in die seidenen Kissen schlafen. Am Nachmittag wurde er durch den Besuch eines Halsarztes geweckt. Der Tenor ließ sich bereitwillig untersuchen und eine Spritze geben in der Hoffnung, der Arzt werde ihn krank schreiben. Der aber sagte, schon bei der Tür: „Sie sind völlig gesund und können heute Abend singen!“ und verschwand im nächsten Augenblick vor dem Wutausbruch des gefangenen Sängers.

Zu seiner Beruhigung wurden Kaffee und Rauchwaren gereicht. Der Tenor protestierte immer noch, wenn auch schon merklich schwächer. Bis zum Abend wurde er weich, und es bedurfte keiner besonderen Anstrengung der vier hartnäckigen Herren mehr, ihn ein paar Gänge entlang in die Theater-Garderobe zu geleiten, wo er mit leichter Genugtuung von dem bereits ausverkauften Riesenhaus erfuhr. Der Direktor hatte mit der Gefangensezung des widerspenstigen Stars Reklame gemacht. So kam es, daß der beliebte Sänger an diesem Abend von seinen Landsleuten besonders gefeiert wurde und besonders schön sang.

Doch es sollte ihm noch eine unerhoffte Rache werden: Im Vorspiel der fünf Solocelli zur Arie des Cavaradossi im letzten Akt kicherte dem ersten Cellisten der höchste Ton empfindlich. Das Publikum lachte darüber noch in die ersten Einfänge des Tenors hinein, was Herrn Fleta erst sichtlich nervös machte, ihn dann aber seine Arie mit verdoppelter Berve singen ließ. Das Publikum überschüttete ihn denn auch mit solchem Beifall, daß er die Arie wiederholen mußte.

Das Orchester begann — für den Fall eines Dakapos so verabredet — von neuem mit dem Cellovorspiel. Als der erste Cellist wieder zu der schweren Stelle kam, erhob sich schon vorher unterdrücktes höhnisches Richern. Was Wunder, daß er wieder kicherte! Nun kam das Publikum unter großem Gelächter auf den Geschmach der Sache, und Herr Fleta witterte seine Rache. Schnell sang er die Arie. Beifallsklatschen, Dakapo-Rufe! und schon gab Herr Fleta dem Kapellmeister das Zeichen zur dritten Wiederholung!

Nun wurde das Publikum immer ausgelassener trotz der todestraurigen Arie, man schloß sogar Schnellwetten ab: „Wird er kichern oder nicht?“ Man brüllte schließlich vor Lachen über den jedesmal mit Heiterkeit erwarteten und jedesmal prompt eintretenden Angstklatscher des armen Musikers, der zuletzt mit Klatschen und Hauschlüsselpfeifen belohnt wurde. Dem Kapellmeister rann der Schweiß von der Stirn, der Direktor in seiner Loge plägte vor Wut und winkte verzweifelt dem Sänger ab. Aber Herr Fleta lehnte sich nicht daran! Es war eine grausame Grotteske. Da endlich, nach dem vierten Dakapo, gingen Sänger wie Publikum vom vielen Singen und Lachen die Puste aus, und die Vorstellung konnte fortgeführt werden. Es war ein sensationeller Erfolg für Herrn Fleta.

Der Cellist „flog“ am nächsten Tag erbarmungslos, und nur der Fürsprache Fletas war es zu danken, daß der Direktor den armen Musiker wieder einstellte. Fleta behauptete treuherzig, er habe nur deshalb die Arie immer wieder gesungen, weil er hoffte, der Cellist würde den hohen Ton doch noch mal erwischen!

P. Stieber-Walter

# HUMOR

Zeichnung von Charlotte Kleinert

„Sie sehen aus, als ob Sie nichts zu tun hätten“, sagte der Fremde zum Wildwestfarmer, der auf einem umgestürzten Baumstamm saß.

„Well! Ich wollte vorhin diesen Baum fällen, da kam ein Blitz und tat die Arbeit für mich.“

„Das ist ja fein. Und was wollen Sie jetzt machen?“

„Jetzt bleibe ich hier sitzen und warte auf ein Erdbeben, das mir die Kartoffeln aus dem Felde herausholt.“

\*

„Ich weiß gar nicht, was du eigentlich an Eberhard findest, er hat weder Interesse für Tanz, Sport oder irgend etwas anderes.“

„Rein — aber für mich!“

\*

Frau Krawulke rennt mit Frisichen zum Arzt: „Geben Sie ihm was ein, Herr Doktor, er hat ein Zweimarkstück verschluckt!“

„Ist das Ihr Junge?“

„Rein, aber ich habe ihn in Zahlung genommen!“

\*



„Feine Kavaliere seid ihr! Das ist der einzige Mann, der mir nachgesprungen ist, um mich zu retten!“

„Was ist das eigentlich, ein ‚Chef‘?“

„Ein Chef ist ein Mann, der bereits im Büro anwesend ist, wenn man sich mal verspätet, und der niemals da ist, wenn man pünktlich kommt!“

\*

„Also, um meine Frau nicht aufzuwecken, zog ich mich schon auf der Treppe aus!“

„Und wie ist es gegangen?“

„Schrecklich! Als ich oben war... war es der Potsdamer Bahnhof!“

\*

Ein bayrisches Dirndl kommt in ein Schreibwarengeschäft in München.

Der Verkäufer fragt mehrmals nach ihrem Wunsch.

Und nach langem Zögern flüstert das Dirndl verlegen:

„An Liebesbriefsteller hätt' i gern — und an G'fühlfederhalter.“

\*

„Marie, ich habe nach Ihnen geklingelt! Haben Sie's nicht gehört?“

„Nein! Da muß gerade ein Lastwagen vorbeigefahren sein.“

„Aber ich habe doch fünfmal geschellt!“

„Ja — dann müssen eben fünf Lastwagen vorbeigefahren sein!“ lacht Marie.



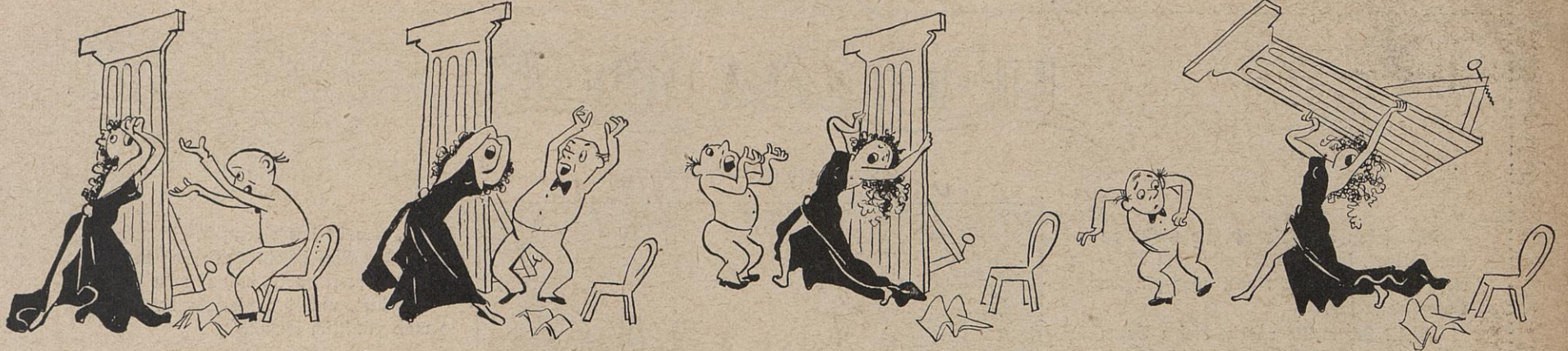
## MURATTI Privat

### Die Stamm-Cigarette



Murattis Ehrgeiz ist es, in der  
4 Pf. Preislage das Beste zu leisten.  
Vergleichen Sie!





Im Kampf um die Leidenschaft.

Zeichnung von F. Erich

Die Schauspielerin: „Geliebter...“  
Der Regisseur: „Stärker!“

... Geliebter!  
... noch viel stärker!

... Geliebter!  
... stärker... stärker!

... Geliiiiii...“  
... Ah, ah — das ist stark!“



# Das sollten Sie versuchen:



## Möhrenkuchen

Das Eigelb schlägt man mit dem Wasser schaumig und weiter mit  $\frac{3}{4}$  der Zuckermenge und dem Backöl zu einer cremartigen Masse. Den Rest des Zuckers schlägt man nach und nach unter den steifen Eierschnee, der so fest sein muß, daß ein Schnitt mit dem Messer sichtbar bleibt. Er wird auf den Eieckcrem gefüllt, darüber gibt man das mit Mehl und „Bachin“ gemischte und gesiebte Puddingpulver, Nüsse (Semmelmehl) und Möhren und zieht alles vorsichtig mit dem Schneebesen unter den Eieckcrem. Man füllt den Teig in eine gefettete, mit Papierfutter ausgelegte Kastenform und backt ihn 30–40 Minuten bei guter Mittelhitze.

**Veränderung:** Man kann den Teig auch auf ein gefettetes, mit Papier belegtes Blech streichen und 25–35 Minuten backen. Der fertige Kuchen wird mit Puderzucker bestäubt oder mit Schokoladenguß überzogen, in Stücke geschnitten und mit Mandeln oder Nüssen verzehrt.

**Bitte ausschneiden!**

mit  
**Dr. Oetker's**  
Erzeugnissen

## Aus den Denkwürdigkeiten eines guten Geistes...

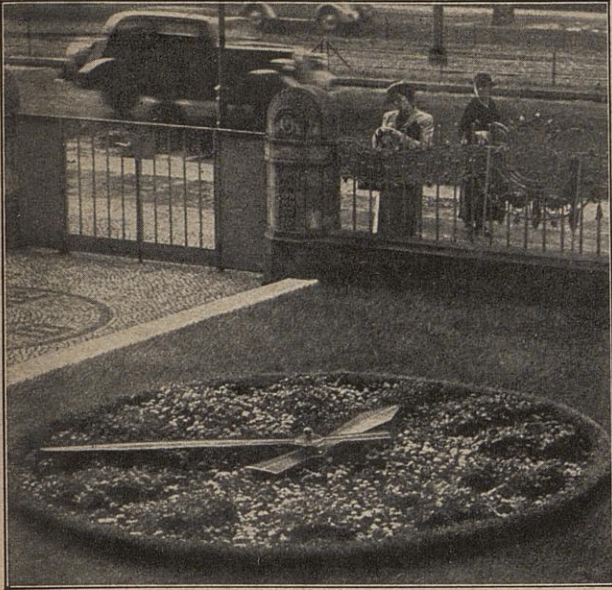
Heute kann ich's ja ruhig sagen: ich war damals mit meinem Schnittmuster selber nicht zufrieden, denn die Kennzeichnungen waren zu undeutlich und das Selberschneiden infolgedessen zu kompliziert. Lange grübelte ich. Endlich eines Nachmittags auf diesem Sofa — ich erinnere mich noch so deutlich daran, als wäre es gestern gewesen und nicht vor 11 Jahren — fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Drucken! sagte ich mir, ganz ausführlichen Aufdruck auf die einzelnen Seidenpapier-Teile selbst! Und siehe — alsbald konnte man alles klar und deutlich lesen: es war, als wenn ein Stummer plötzlich spricht!

Der „sprechende“ Ullstein-Schnitt war geboren und wurde patentiert. Seitdem ist er so gut und die Arbeit nach ihm so einfach, daß nichts mehr zu verbessern bleibt — nur, daß er jetzt **Ultra-Schnitt** heißt. Millionen Frauen schneiden fehlerlos nach Ultra-Schnitten, und eine sagt's, der andere weiter:

**Sei sparsam, Brigitte.  
Nimm Ultra-Schnitte!**

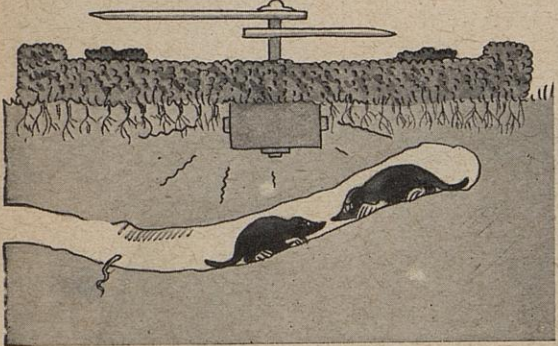


# Die Blumenuhr ...



Fotografia

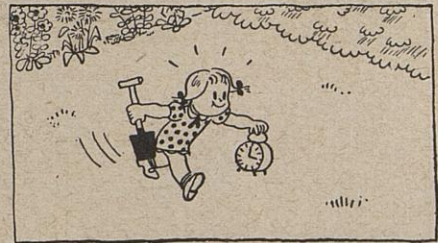
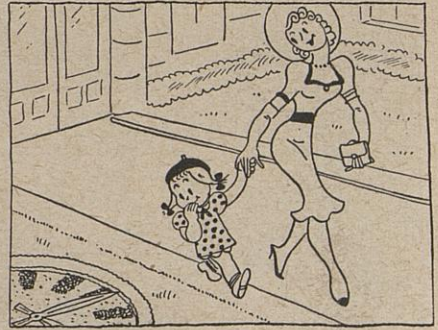
Auf dem Berliner Kurfürstendamm hat ein Geschäftshaus mitten in den Vorgarten eine Uhr „gepflanzt“! Die einzelnen Ziffern werden durch Blumen gebildet, so daß diese Uhr tatsächlich „durch die Blume“ sagt, wieviel es geschlagen hat! Unser Zeichner Manfred Schmidt, der (wie viele andere Passanten) täglich seine eigene Uhr danach stellt, machte sich nebenbei Gedanken über ...



... die armen Maulwürfe unterhalb des Uhrenbeetes: „Wir müssen hier ausziehen, das ewige Ticken macht mich wahnsinnig!“



Bei beschwingter Heimkehr überrascht die Uhr auf der Erde doppelt! „Wie bin ich bloß, hups! auf den Kirchturm rausgekommen?“



Ein kluges Kind ...!

**Marsch in die Zukunft!**  
Sind Ihre Kinder kräftig genug für den Gang in die kraftfordernde Zukunft? Je mehr Kraft ein Mensch hat, desto besser meistert er das Leben. Der Starke ist vorn, er ist überlegen. Wenn Ihren Kindern gesunde Kraft fehlt, merken Sie: Biomalz ist schon nach 15 Minuten im Blut wirksam und gibt echte Kraftreserven.

## Biomalz

die naturwirksame Aufbau-Nahrung

Mütter sollen auch an sich selbst denken! Werdende und stillende Mütter nehmen Biomalz mit Kalk extra für den erhöhten Kalkbedarf und zur Milchbildung. Apotheken und Drogerien haben es vorrätig. Druckschriften durch die Biomalz-Fabrik Teltow 1/1

SCHERK

Mystikum Compact  
Spiegeldose 0.80  
Golddosen 1.00, 1.50  
Nachfüllungen 0.65, 0.90

Mystikum Puder  
(f. Toilettetisch u. Puderdosen)  
0.50, 1.00, 1.80

brünett d.	koralle
naturell	capri
brünett h.	gelbros
tönt	indig
unkel	natur
schwarz	hell
blau	elfenbein
brünett	
blond	braun

## Mystikum compact

PUDER UND ROT IN FESTER FORM

Ein Blick genügt und Sie finden in der Scherk-Tabelle die richtige Ergänzung Ihrer Schönheit: Puder und Wangenrot, die zu Ihrer Teint-, Haar- und Augenfarbe passen. Ob blond, brünett, schwarz oder rothaarig: Mystikum Compact u. Mystikum Puder, passend zur Haar-, Teint- und Augenfarbe, schafft Ihren Typ und macht Sie zur eigenartigen, fesselnden Erscheinung. Die Scherk-Tabelle finden Sie in jedem Geschäft.



## Es passiert an allen Tagen ...

Daß die Jungen nicht mehr fragen —  
Daß sie lachend allen Lehren  
Kurzerhand den Rücken kehren,  
Was natürlich dann die Alten  
Sehr empört für Leichtsinne halten!  
Ganz besonders Lante Frieda  
Zetert laut: Das war noch nie da!  
Um Erfahrung, rein zum Hohne,  
Kümmern sie sich nicht die Bohne!  
Hach, das wird ein Unglück geben!  
Kann man sowas überleben?  
Und der Vater grollt den Zeiten,  
Da sie seiner Hand entgleiten —  
Nur die Mutter sieht mit feuchten  
Augen, wie die jungen leuchten!

Es passiert an allen Tagen,  
Daß die Jungen nicht mehr fragen ...

Zeichnung von Ch. Girod

Verse von S—

# Je gepflegter der Teint, umso jugendlicher das Aussehen

**Die hautpflegende PALMOLIVE-SEIFE,  
hergestellt mit Palm- und Olivenölen,  
erhält Ihrem Teint Jugend und Schönheit**



Wenn wir von der Jugend und Schönheit einer Frau sprechen, dann denken wir zunächst an ihren frischen, blütenreinen Teint. Er entscheidet in erster Linie über das Aussehen und bestimmt unser Urteil.

Frauen, die sich ihren bezaubernden Liebreiz und ihre Anmutschönheit bewahren wollen, widmen darum ihrer Hautpflege besondere Sorgfalt. Dennoch benötigen sie hierfür wenig Zeit und Mühe, denn die *Palmolive-Schönheitspflege* nimmt sie täglich nur 2 x 2 Minuten in Anspruch.

Diese mit Oliven- und Palmenölen hergestellte Schönheitsseife entwickelt einen reichen, sahnigen Schaum, der tief in die Poren eindringt, sie gründlich und doch schonend von allen Unreinheiten befreit, ohne sie zu vergrößern, und die Durchblutung der Haut anregt.

Die Haut bleibt wundervoll zart und geschmeidig, und der Teint behält seine gesunde, frische Farbe — sein jugendlich-strahlendes Aussehen.

So — in Verbindung mit der *Palmolive-Schönheitspflege* — können Sie sich bis ins Alter wirkliche Schönheit und das bezaubernde Aussehen Ihrer Jugend erhalten.



1 Stück 30<sup>§</sup>  
3 Stück 85<sup>§</sup>

**MEHR ALS SEIFE — EIN SCHÖNHEITSMITTEL**

# Eine Waffe gegen den Tod verbessert

Bisher konnte man Bewegungsvorgänge der menschlichen Organe kaum im Röntgenfilm festhalten, weil einmal die lange Belichtungszeit zu Schädigungen geführt hätte, zum anderen, weil die Kosten außerordentlich hoch gewesen wären. Auch konnte man bisher nur Teile des menschlichen Körpers aufnehmen. Jetzt hat Professor Dr. Janter-Bonn, dessen Arbeiten die Reichsärztesführung seit geraumer Zeit fördert, eine Röntgen-Schirmbild-Methode ausgearbeitet, die es ermöglicht, das Röntgenbild der Organe mit einer Klein-Kamera aufzunehmen. Die Kosten der Aufnahmen werden

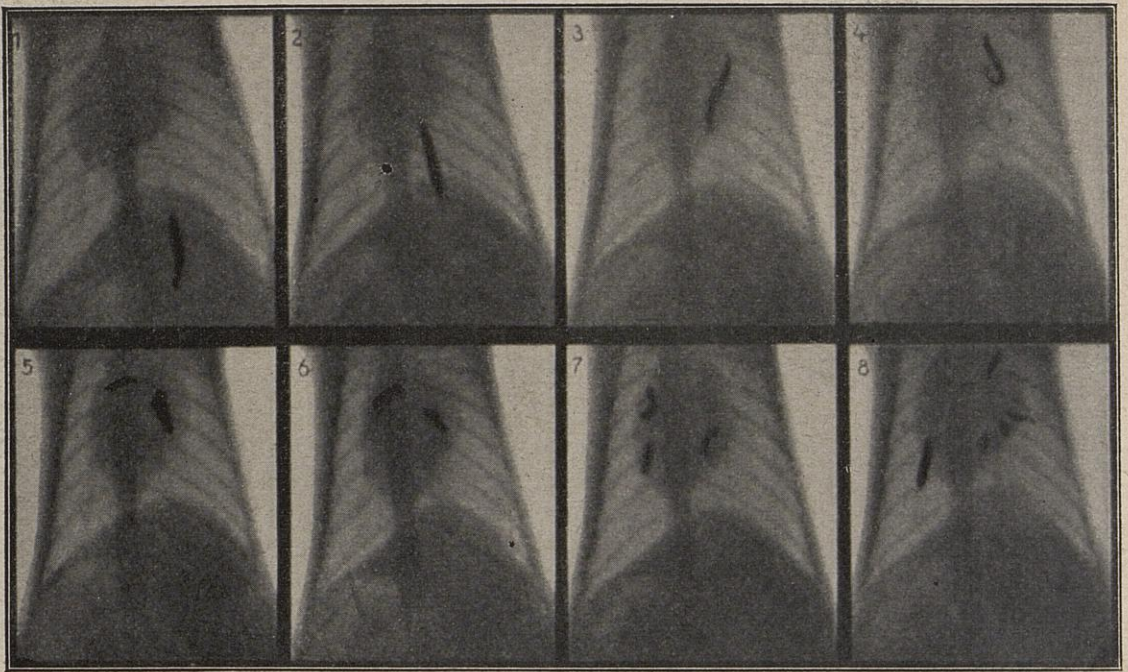
so auf einen Bruchteil der bisherigen herabgedrückt. Das Verfahren ist so vereinfacht, daß sich außerordentlich schnell eine größere Anzahl von Personen röntgen läßt, was für die Reihen-Untersuchungen des Hauptamtes für Volksgesundheit sehr wichtig ist. Vor allem aber kann man die menschlichen Organe leicht in ihrer Tätigkeit filmen, z. B. die Schluckbewegungen der Speiseröhre, die Wellenbewegungen des Magens, das Schlagen des Herzens, die Atmungsbewegungen der Lunge, und so die Leistungsfähigkeit der Organe besser beurteilen. Das bisher geübte Röntgenverfahren behält seinen Wert für die Klärung schwieriger Krankheitsbilder.



Prof. Dr. Robert Janter, Bonn,

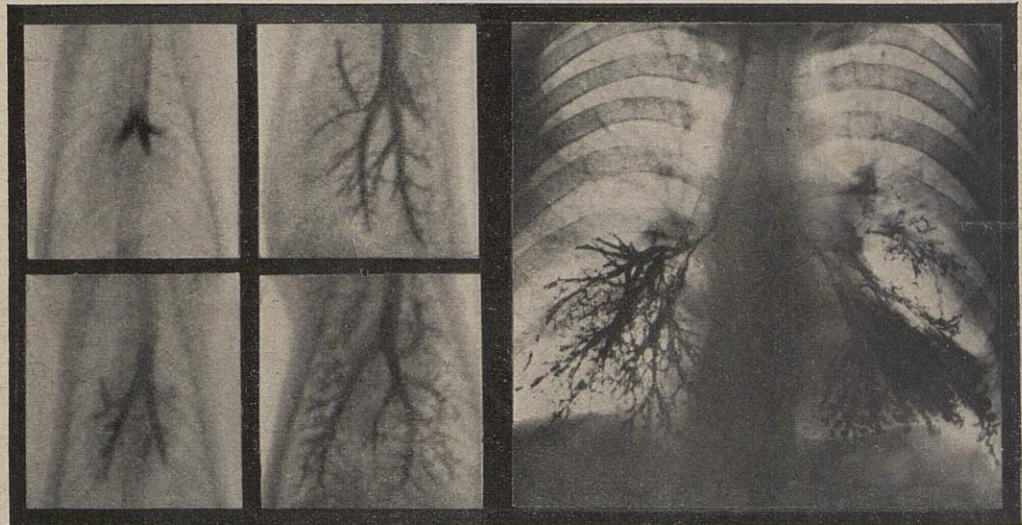
der das neue Röntgen-Schirmbildverfahren entwickelte, das eine völlige Umwälzung auf dem Gebiet der Reihenuntersuchung bringt.

Aufnahmen: Prof. Janter (3), Dr. Ewerbeck (1)



Augenblicke, die über Leben und Tod entscheiden — im Röntgenfilm zum erstenmal verfolgt.

Ein Blutgerinnsel hat sich im Bein gebildet, losgelöst und schießt nun mit Sekundenschnelle zum Herzen. Der Augenblick, der über Leben und Tod entscheidet, hat begonnen; tödliche Embolie droht (Bild 1 u. 2). Der Blutpfropf dringt in eine Herzkammer (Bild 3) und wird von der Strömung herumgewirbelt (Bild 4). Wird das Herz die Kraft haben, ihn zu zerteilen und wieder auszutreiben? Wird er ein wichtiges Herz- oder Lungengefäß verstopfen und damit lebensbedrohend werden? — Das Herz schlägt seinen gewohnten Takt, zersprengt den Pfropf in zwei Teile (Bild 5), in drei Teile (Bild 6 und 7) und treibt die Stücke aus seinen Kammern (Bild 8). Die Gefahr für das Herz ist vorüber. Nun bleiben die Gerinnsel in den feinen Lungenästen stecken und legen Lungenteile lahm. Von der Größe des abgesperrten Gebietes hängt das Schicksal des betroffenen Lebewesens — hier einer Rage — ab.



Luftwege der Lunge bis in die feinsten Verzweigungen sichtbar gemacht.

Wie die Luft in die Atemwege eindringt, so wird eine Flüssigkeit, die auf dem Röntgenfilm fotografierbar ist, durch den Atemzug nach der Absicht des Arztes in krankheitsverdächtige Teile der Lunge eingesaugt und dringt bis in die kleinsten Luftröhrenäste. So sieht man (links) die Füllung des gesunden „Luftröhrenbaumes“ der Rage im Röntgenfilm, rechts die Aufnahme einer kranken menschlichen Lunge. Die Verzweigungen erscheinen hier nicht mehr klar, sondern sind, vor allem rechts, zu einem Fleck verschwommen — ein Zeichen, daß die Luftwege krankhaft erweitert sind. Der Röntgenfilm hält jede Feinheit des Füllvorganges genau fest und kann dem Arzt wiederholt und in Ruhe vorgeführt werden. Gerade aber die Feinheiten im Vorgang lassen wichtige ärztliche Rückschlüsse zu.

## Für den Forscher — im Jahre 100000!

Der deutschen Chemie ist es gelungen, ein Konservierungsverfahren zu entwickeln, das es möglich macht, zoologische und botanische Gegenstände bis in die Unendlichkeit hinein aufzubewahren. Tiere und Pflanzen oder wissenschaftliche Präparate von ihnen werden in eine flüssige Kunstharzmasse eingebettet, die nach kurzer Zeit hart wird und die von ihr umschlossenen Gegenstände vor jedem Verfall und vor jeder Verfärbung schützt.



Zartgrüne Algen in ihrem durchsichtigen Bett.

Die Konservierung von Algen selbst für kurze Zeit scheiterte bisher, da Spiritus ihre zarten Farben auslaugte und getrocknete Pflanzen bald zerfielen. In Kunstharz eingebettet, werden sie für immer ihre Feinheiten bewahren dürfen.



Vor jedem Verfall bewahrt!

Wie der Bernstein eines der Insekten der Vorzeit, so umschließt die neue Kunstharzmasse diesen Käfer und bewahrt ihn für praktisch unabsehbare Zeit unverändert auf. Das Kunstharz bleibt glasklar und gibt späteren Forschern die Möglichkeit zu genauer Betrachtung und selbst Röntgenuntersuchung.

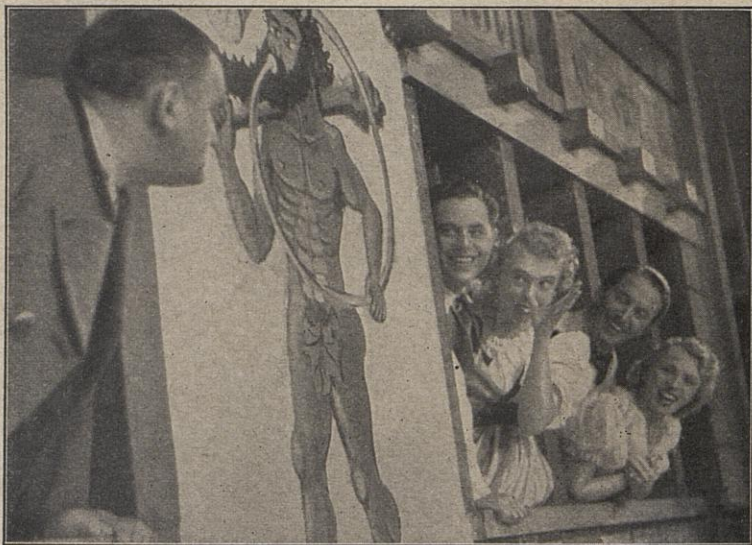
Aufnahmen: I.G. Farben/Fotografia



... im Wintergarten: French-Can-can.

Gronefeld

Das Septemberprogramm des Berliner „Wintergarten“ läßt die Quadrille von 1900 neu erstehen. Zehn Pariser Quadrilleusen zeigen in hinreißendem Tempo Tanzfiguren, deren Schwung neben Grazie höchstes akrobatisches Können verlangt.



... im Theater des Volkes: „Himmelblaue Träume“.

Mit dieser Revue-Operette von Robert Stolz eröffnet das größte Berliner Theater die Saison. Unser Bild: Gretl Theimer dreht Fritz Imhoff, dem Birt vom „Wilden Mann“, aus seinem Wirtshaus heraus eine Nase — mit ihr lachen Maza Jakisch, Christian Gollong und Erwin Hartung.

Hanns Hubmann

Saisonbeginn  
in Berlin:

# Programme

KASSE 1					
Vorz. Loge	9 <sup>te</sup>	Ausverkauft	Parkett		
Darkoll Fauteuil 1-3	9 <sup>te</sup>	Ausverkauft	Reihe	1-6	3 <sup>te</sup> Ausverkauft
Reihe	4-6	8 <sup>te</sup> Ausverkauft	Reihe	7-9	2 <sup>te</sup> Ausverkauft
Reihe	7-8	7 <sup>te</sup> Ausverkauft	Reihe	10-11	2 <sup>te</sup> Ausverkauft
Reihe	9-10	6 <sup>te</sup> Ausverkauft	Reihe	12	1 <sup>te</sup> Ausverkauft
Reihe	11-12	5 <sup>te</sup> Ausverkauft			
Reihe	13-15	4 <sup>te</sup> Ausverkauft			
Reihe	16-17	3 <sup>te</sup> Ausverkauft			

Theaterfreudiges Berlin . . .

Ein Bild, das man an den Kassenschaltern der Berliner Theater wieder täglich sehen kann: „Ausverkauft! Ausverkauft!“



... im Deutschen Theater: „Mensch und Uebermensch“.

Ferdinand Marian und Eva Lissa (beide neu in Berlin), dahinter Anna Dammann und Frida Richard in einer Szene der Komödie von Bernard Shaw. Die Regie führt Erich Engel.

Rosemarie Clausen

starten...



... im Admiralspalast: „Die Dubarry“.  
Kleine Szene hinter den Kulissen des farbenfrohen  
Zugstücks: Eine junge Schönheit vom Ballett macht  
sich für den Auftritt zurecht. Eric Borchert (2)



... im Metropoltheater: „Melodie der Nacht“.

„Es gibt so süße Mädels, die noch gar nichts wissen, vom Küssen ...“. Kurt  
Seifert (ganz links) behauptet das — aber ob die Mädels, von der quackfüßigen  
Clara Sabody geführt, ihm glauben ...? Entwürfe der Ausstattungsoperette:  
Benno von Arent. Hanns Hubmann



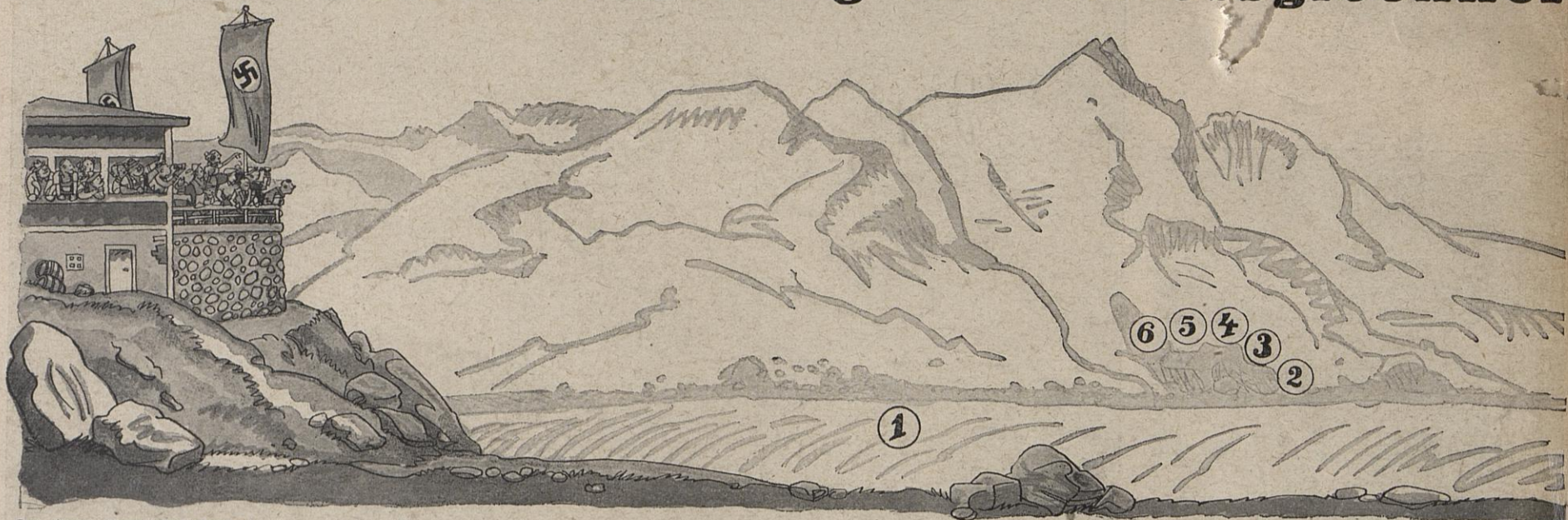
... in der Plaza: ein Variétéprogramm,  
das mit zauberhaftem Lächeln von der Tochter eines Zauberers an-  
gezeigt wird. Sonst artig die Programm-Nummern weisend, huscht sie  
vor dem Auftritt des Zauberers Raffner mit diesem Schild über die Bühne.  
Hanns Hubmann



... im Theater am Rollendorfsplatz: „Der Opernball“.

Die Operette, von Heuberger erlöst unter der  
Regie von Intendant Harald Paulsen (sitzend)  
eine fröhliche Wiederkehr. Von links: Arnim  
Süßenguth, Edith Schollwer, Rose Rauch.  
Umbo

# Barlog in Kärnten: III. Aufstieg zum Grossglockner



„Det ganze Franz-Josephs-Haus war uff den Beinen, als ich mit meinem Bergführer zur Frohlockner-Spize losmarschierte!“

Hier ist der Plan von Barlogs Großglockner-Besteigung. Die einzelnen Punkte sind in den übrigen Zeichnungen erläutert!



**1.** Ueber den Gletscherspalten der „Pasterze“.  
„Hier“, erzählt Barlog, „wurde mir klar, wie schwer ein Gipfel hochzuführen is, wenn man zuerst bergab loopen muß und der Weg nisch wie Löhner hat!“



**2.** Der erste Felsen war endlich bezwungen — mir jeniigte es!  
Stolzen Blickes sah ich uff den Gletscher unter mir, aber der Bergführer trieb mich unbarmherzig weiter, zog mich den Felsen ruff, und auf schmalem Grat begann . . .



**3.** . . . ein Kammritt!  
Ich befriff nich, wieso der Bergführer mir versprach, daß er niemand „meine Schande“ erzählen wolle! Wie 'ne Jemse troch ich vorwärts, oben allerdings bedurfte ich dringend einer . . .



**4.** . . . Stärkung mit Enzian!  
Ohne den Enzian, der ja bekanntlich ein wichtiger Bestandteil jeder alpinen Ausrüstung ist, hätte ich wahrscheinlich uffjeh'n! Mit neuem Mut jing es weiter, bis vor eine Wand, vor der mir der Mann sagte, jest beginne der Aufstieg! Das war zuviel!



**5.** Bis hierher und nich weiter!  
Mit letzter Entschlossenheit ließ ich mich auf den felsigen Boden sinen. Mein Befleiter war voll „Samur“ — wie recht ich aber hatte, sollte sich bald darauf herausstellen! Denn schon nach kurzer, kaum dreistündiger Rast zeigte sich . . .



**6.** . . . dichter Nebel!  
Man konnte die Hand nich mehr vor Augen sehen — ein Bonnesoufzer entrang sich meiner Brust: Die auf uns gerichteten Fernrohre konnten uns nicht mehr erspähen! In majestätischer Bergeinsamkeit ging es zurück — Nebel, o köstlicher Nebel, hab' Dank!!!

Hauptschiffleiter: Harald Lehner, Berlin (verreist); Vertreter des Hauptschiffleiters: Dr. Ewald Hüsten, Berlin. — Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich. Ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. — D. A. H. 1938: über 1 250 000. — Anzeigenpreise nach Preissliste 5 vom 1. 7. 38. — Anzeigenleiter: Herbert Godorf, Berlin-Südende; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Gatensee. — Unverlangte Einsendungen können mir zurückgelandt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26. Jahres-Abonnementspreis für USA, einschl. Porto RM. 18,20. — Registro argentino Nr. 033 240. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y.